Walter Scott's
sämmtliche
Werke.

Neu übersetzt.

Sieben und vierzigster Band.

Ivanhoe.

Fünfter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Ivanhoe.

Vom
Verfasser des Waverley ꝛc.

Aus dem Englischen übersetzt
von
Dr. Leonhard Tafel.

Fünfter Theil.

Stuttgart,
bey Gebrüder Franckh.
1827.

Erstes Kapitel.

Daß Du es bist, hier werf ich hin mein Pfand,
Dirs zu beweisen bis zum letzten Hauch
Des Menschenothems.

Shakespears Richard II.

Selbst Lukas Beaumanior wurde durch Rebekkens Benehmen und Haltung gerührt. Er war eigentlich von Natur weder grausam, noch sehr streng; allein ohne starke Leidenschaften, mit einem hohen, obgleich mißverstandenen Pflichtgefühl hatte sein Gemüth almälich durch das aszetische Leben, welches er führte, eine gewiße Härte angenommen, welche durch die hohe Amtsgewalt, und die ihm nach seiner Meinung besonders obliegende Sorge, Ketzerei und Unglauben auszurotten, noch gesteigert wurde. Seine Gesichtszüge verloren viel von der gewohnten Strenge, als er das schöne Geschöpf vor ihm betrachtete, das verlassen und freundlos, sich mit so viel Geist und Muth vertheidigte. Er bekreuzte sich zweimal, als wüßte er nicht recht, woher ihm die ungewohnte Be-

sänftigung des Herzens gekommen war, das sonst so hart, wie der Stahl seines Schwertes war. Endlich begann er:

„Mädchen, wenn das Mitleid, das Du mir einflößest, ein Werk Deiner Höllenkünste ist, so ist Deine Schuld sehr groß. Allein ich schreibe es lieber den sanften Gefühlen der Natur zu, die es schmerzlich verwundet, daß eine so anmuthige Hülle das Gefäß der Verworfenheit sein soll. Geh' in Dich, meine Tochter! bekenne Deine Zaubereien! — Verlaß Deinen falschen Glauben! — Umfasse dieß heilige Sinnbild, und Alles soll hier und jenseits gut für Dich enden. In irgend einer Schwesterschaft des strengsten Ordens sollst Du Zeit haben zu Gebet und Buße und zu jener Reue, die man nie bereut. Thue also und lebe! — Was hat das Gesetz Moses für Dich gethan, daß Du dafür sterben wolltest?"

„Es war das Gesetz meiner Väter!" sprach Rebekka; „aus feurigen Wolken, unter Sturm und Donner ward es auf dem Berge Sinai gegeben. Dieß glaubt Ihr doch, wenn Ihr Christen seid? — es wurde, wie Ihr sagt, widerrufen; allein meine Lehrer haben mich das nicht gelehrt."

„Laßt unsern Kaplan vortreten", sprach Beaumanoir, „und die verstockte Ungläubige belehren." — —

„Verzeiht, daß ich Euch unterbreche," fiel sanft Rebekka ein, „ich bin ein Mädchen, ungeschickt, für meinen Glauben mit Worten zu streiten, aber für

ihn sterben kann ich, wenn es Gottes Wille ist. — Laßt mich Eure Antwort auf mein Begehr eines Kämpfers vernehmen!"

„Gebt mir den Handschuh. Ein schwaches, gebrechliches Pfand für einen so tödtlichen Zweck!" sprach Beaumanoir das feine Gewirk und die zarten, kleinen Finger betrachtend. „Siehst Du, Rebekka, wie sich Dein kleiner, leichter Handschuh zu unsern schweren, stählernen verhält, so verhält sich Deine Sache zu der des Tempels; denn es ist unser Orden, den Du herausgefordert hast."

„Werft meine Unschuld in die andere Schale," antwortete Rebekka, „und der seidene Handschuh wird den eisernen aufwiegen."

„So weigerst Du Dich also beharrlich, Deine Schuld zu bekennen, und verbleibst bei Deiner kühnlichen Ausforderung?"

„Ja, edler Herr," antwortete Rebekka.

„So sei es denn im Namen Gottes," sprach der Großmeister, „und möge Gott das Recht ans Licht fördern."

„Amen!" riefen die ihn umgebenden Präzeptoren; und das Wort hallte dumpf durch die Versammlung hin.

„Brüder!" sprach Beaumanoir, „Ihr seht, daß wir dem Weibe die Wohlthat des Rechtspruchs durch Zweikampf abschlagen konnten; — allein obgleich sie eine Jüdinn und Ungläubige ist, so ist sie ja auch

eine schutzlose Fremde, und Gott verbietet, wenn sie die Milde unserer Gesetze in Anspruch nimmt, ihr solches zu versagen. Ueberdieß sind wir ebensowohl Ritter und Krieger, als Diener der Kirche, und Schande wär' es für uns, unter irgend einem Vorwand einen angebotenen Kampf auszuschlagen. So steht jetzt die Sache! Rebekka, die Tochter Isaaks von York ist durch viele und verdächtige Umstände der Zauberei beschuldigt, die sie an der Person eines edlen Ritters unsers heiligen Ordens verübt haben soll, und hat zu Erhärtung ihrer Unschuld auf einen Zweikampf angetragen. Wem, ehrwürdige Brüder, meint Ihr, daß wir das Pfand des Kampfes überliefern sollen, um ihn zu unserem Kämpfer zu erwählen?"

„Dem Brian de Bois Guilbert," versetzte der Präzeptor von Goodalricke, „den es vornehmlich betrifft, und der am besten weiß, wie es um die Wahrheit steht."

„Aber," entgegnete der Großmeister „wenn unser Bruder Brian unter dem Einfluß irgend eines Zaubers steht — wir sprechen blos der Vorsicht wegen, — denn keinem Arme des Ordens würden wir lieber diese und selbst eine noch wichtigere Angelegenheit anvertrauen."

„Hochwürdiger Vater," erwiederte der Präzeptor von Goodalricke, „kein Zauberbann vermag etwas über den Ritter, der sich zum Kampfe für ein Gottesurtheil stellt."

„Wohl gesprochen, Bruder," sprach der Großmeister. „Albert Malvoisin, übergib diesen Fehdehandschuh dem Brian de Bois Guilbert. — Und wir befehlen Dir," fuhr er an Bois Guilbert sich wendend fort, „Deinen Kampf mannlich auszukämpfen, und nicht zu zweifeln, daß die gute Sache siegen wird. Und Dir, Rebekka, bestimmen wir den dritten Tag vom heutigen an, wo Du Deinen Kämpfer zu stellen hast."

„Das ist eine kurze Frist," antwortete Rebekka, „für eine Fremde, die nicht Eures Glaubens ist, Jemand aufzufinden, der Ehre und Leben für ihre Sache wagt."

„Wir können sie nicht verlängern," entgegnete der Großmeister; „der Kampf muß in unsrer Gegenwart ausgefochten werden; und wichtige Geschäfte rufen uns am vierten Tage von hier ab."

„Gottes Wille geschehe!" sprach Rebekka; „ich setze mein Vertrauen auf ihn, dem ein Augenblick zur Rettung eben so viel ist, als Jahrhunderte."

„Wohl gesprochen, Jüngferchen," versetzte der Großmeister; „allein wir kennen sehr wohl ihn, der sich als ein Engel des Lichtes zu gebärden weiß. Es bleibt nur noch übrig, den Kampfplatz und, wenn sichs so fügt, den Richtplatz zu bestimmen. Wo ist der Präzeptor dieses Hauses?"

Albert Malvoisin, noch immer Rebekkens Hand-

schuh haltend, sprach leise aber ernsthaft mit Bois Guilbert.

„Wie?" fragte der Großmeister, „will er das Pfand nicht annehmen?"

„Er will! — Er nimmt es, hochwürdigster Vater," sagte Malvoisin, den Handschuh schnell unter seinen eigenen Mantel verbergend. „Zum Kampfplatz halt ich die Schranken zu St. Georg am passendsten; sie gehören zur Präzeptorei und werden von uns gewöhnlich zu kriegerischen Uebungen benutzt."

„Gut!" erwiederte der Großmeister. „Rebekka, in diese Schranken sollst Du Deinen Kämpfer berufen, und wenn Dus nicht thust, oder Dein Kämpfer im Gottesurtheil fällt, so sollst Du nach dem Urtheil den Tod einer Zauberinn sterben. Diesen unsern Urtheilsspruch laßt bekannt machen und ausrufen, daß Niemand sich mit Unwissenheit entschuldigen könne."

Einer der Kaplane, der als Ordensschreiber zugegen war, trug sogleich den Befehl in ein großes Buch ein, das die Verhandlungen der Tempelherrn bei dergleichen Versammlungen enthielt; und als er dieß beendet hatte, las der Andere das Urtheil des Großmeisters mit lauter Stimme vor; es war aus dem Normännischfranzösischen ins Englische übertragen und lautete wie folgt:

„Rebekka, eine Jüdinn, Tochter des Isaak von York, der Zauberei, Verführung und anderer ver-

dammungswürdiger Künste verdächtig, gegen einen Ritter des heiligen Ordens des Tempels von Zion verübt, läugnet die Anklage. Sie erklärt das gegen sie abgelegte Zeugniß für falsch, hinterlistig und frevelhaft; und in Hinsicht ihres Geschlechts nach dem Gesetze unfähig, selbst für ihre Sache zu kämpfen, erbietet sie sich, einen Kämpfer zu stellen, der durch Ausübung seiner Ritterpflicht in jeder Weise und mit zu solchem Kampfe tauglichen Waffen ihr Recht auf ihre eigene Gefahr und Kosten vertreten wird. Dafür steht sie mit einem Pfande ein. Dieß Pfand, dem edeln Lord und Ritter des heiligen Tempels auf Zion, Brian de Bois Guilbert eingehändigt, bestimmte diesen im Namen seiner und des Ordens, als durch die Künste der Angeklagten gefährdet und gepeinigt, den Kampf auszufechten. Deßwegen hat der hochwürdigste Vater und mächtige Lord Lukas, Marquis von Beaumanoir besagte Ausforderung und Vertretung der Angeklagten gestattet, den dritten Tag zum Kampfe festgesetzt und die Schranken zu St. Georg, in der Nähe von Templestowe zum Kampfplatz bestimmt. Der Großmeister gebietet der Angeklagten, dort ihren Kämpfer zu stellen, bei Strafe als eine der Zauberei überwiesene Person verurtheilt zu werden. Auch dem Vertheidiger wird geboten, zu erscheinen, bei Strafe, im Weigerungsfalle als Abtrünniger verurtheilt zu werden. Auch hat der oben benannte hochwürdigste Vater festgesetzt, daß der

Kampf in seiner Gegenwart, nach Sitte und Schicklichkeit Statt finden soll. — Möge Gott der gerechten Sache beistehn!"

„Amen!" sprach der Großmeister, und ringsum tönte das Wort wieder. Rebekka sprach nicht, sondern blickte mit gefalteten Händen zum Himmel auf, und blieb eine Minute in dieser Stellung. Dann stellte sie bescheiden dem Großmeister vor, wie man ihr Gelegenheit gönnen müßte, ihren Freunden von ihrer Lage Nachricht zu geben, damit es ihr möglich werde, einen Streiter für ihre Sache zu stellen."

„Das ist gerecht und gesetzlich," sprach der Großmeister. „Wähle Dir einen Boten, dem Du trauen magst, so soll er freien Zutritt in Dein Gefängniß erhalten."

„Ist Niemand hier," fragte Rebekka, „der aus Liebe für die gute Sache, oder gegen reichliche Belohnung die Botschaft eines unglücklichen Wesens übernimmt?" Alles schwieg; denn Niemand hielt es für sicher, in Gegenwart des Großmeisters einen Antheil an dem Schicksal der verleumdeten Gefangenen zu zeigen, damit er nicht einer Begünstigung des Judenthums auch nur von weitem verdächtig würde. Selbst nicht die Aussicht auf reichen Lohn, noch viel weniger bloses Mitleid konnte diese Furcht überwinden.

Rebekka stand einen Augenblick in unbeschreiblicher Angst; endlich rief sie aus: „So ist es denn wirklich so? — Hier auf Englands Boden bin ich

selbst des armseligen Mittels, das mir noch zur Rettung bleibt, beraubt, aus Mangel an Menschlichkeit, die man selbst dem niedrigsten Verbrecher nicht versagt!"

Higg, der Sohn Snells sprach endlich: „Zwar bin ich nur ein verkrüppelter Mann, allein, daß ich mich noch rühren und bewegen kann, verdank' ich ihrer mitleidigen Hülfe. Ich will Deine Botschaft besorgen," fuhr er fort, sich an Rebekka wendend, „so gut, als es ein Krüppel kann, und wäre glücklich, wenn ich durch den Gebrauch meiner Glieder das Unrecht vergütete, das Dir meine Zunge zugefügt hat. Als ich Deine Güte rühmte, kam es mir nicht in den Sinn, daß ich Dich damit in Gefahr bringen würde."

„Es waltet ein Gott über uns," sprach Rebekka, „auch durch das schwächste Werkzeug kann er Juda's Gefangenschaft enden! Um seine Botschaft auszurichten, ist die Schnecke ein so sicherer Bote, als der Falke. Suche Isaak von York auf, — hier ist, wovon Mann und Roß bezahlt werden kann, — und stell ihm dieses Blatt zu! — Ich weiß nicht, ob es Eingebung des Himmels ist, die mich beseelt, ich glaube zuversichtlich, ich soll diesen Tod nicht leiden, es wird mir ein Kämpfer erstehen. Lebe wohl! — Leben und Tod hängt von Deiner Eile ab!"

Der Landmann nahm das Blatt, welches nur wenige hebräische Worte enthielt. Viele von den

Anwesenden wollten ihm abreden, sich mit einem so verdächtigen Dokument zu befassen; allein Higg war entschlossen, seiner Wohlthäterinn zu dienen. „Sie hat meinen Leib gerettet,“ sprach er, „und ich bin fest überzeugt, daß sie meiner Seele keinen Schaden thut!“

„Ich will mir meines Nachbars Butham guten Klepper nehmen, und in York sein, so schnell als Roß und Mann es vermögen.“

Allein das Glück wollte, daß er nicht so weit zu eilen brauchte; kaum eine Viertelmeile von der Präzeptorei stieß er auf zwei Reiter, die er an ihrer Kleidung und ihren hohen blauen Mützen sogleich für Juden erkannte. Als er näher kam, fand er in einem seinen alten Brodherrn Isaak von York. Der Andere war der Rabbi Ben Samuel, und beide hatten sich der Präzeptorei so weit genaht, als sie es wagen durften, da sie vernahmen, daß der Großmeister eine Untersuchung wegen eines Hexenprozesses eingeleitet habe.

„Bruder Ben Samuel,“ sagte Isaak; „meine Seele ist geängstiget, ich weiß nicht warum. Oft schon hat man sich der Beschuldigung der Schwarzkünstelei bedient, um unsrem Volke Böses zuzufügen.“

„Sei getrost, Bruder,“ sprach der Arzt; „Du kannst Dich ja mit den Nazarenern abfinden, da Du im Besitz des ungerechten Mammons bist, und leicht wird es Dir, sie von der Strafe loszukaufen.

Seine Kraft bezähmt den wilden Sinn jener gottlosen Menschen, wie das Siegel Salomo's der Sage nach die bösen Geister beherrschte. Freund," fuhr der Arzt zu Higg fort, „nicht versage ich Dir den Beistand meiner Kunst, aber keinen Heller geb ich denen, die auf der Straße betteln. Fort mit Dir! Hast Du die Gicht in den Beinen, so kannst Du Dir mit Handarbeit Dein Brod verdienen, kannst Du nicht Hirte werden, oder Bote oder Soldat, so gibt es ja noch Beschäftigungen — Was ist Dir, Bruder?" rief er, seine Predigt unterbrechend und auf Isaak blickend, der, nachdem er einen Blick auf das Blatt geworfen hatte, das ihm Higg reichte, wie ein Sterbender vom Maulthiere sank, und einen Augenblick besinnungslos liegen blieb.

In großer Bestürzung stieg der Rabbi ab, und wollte schleunigst die Mittel seiner Kunst anwenden, um seinen Gefährten wieder ins Leben zu bringen. Schon nahm er seinen chirurgischen Apparat aus der Tasche, ihm eine Ader zu schlagen, als der Gegenstand seiner ängstlichen Besorgniß sich wieder von selbst zu erholen begann; allein es geschah nur, um sich die Mütze vom Kopfe zu reißen und Staub auf sein graues Hauptthaar zu streuen. Der Arzt glaubte für den Augenblick ihn plözlich wahnsinnig geworden und fing schon an seine Geräthschaften wieder zur Hand zu nehmen. Allein Isaak benahm ihm bald seinen Irrthum.

„Kind meines Kummers," rief er, „wohl solltest Du Benoni, statt Rebekka heißen. Warum muß Dein Tod diese grauen Haare in die Grube bringen, auf daß ich in der Bitterkeit meines Herzens Gott fluche und sterbe?"

„Bruder," erwiederte Rabbi sehr erstaunt, „bist Du ein Vater in Israel und stößest solche Worte aus? Ich glaube gewiß, daß das Kind Deines Hauses noch lebt."

„Sie lebt," antwortete Isaak, „allein wie Daniel, genannt Belsazar, in der Löwengrube; eine Gefangene jener Belialskinder; sie werden ihre Grausamkeit an ihr auslassen und weder mit ihrer Jugend noch ihrer lieblichen Gestalt Erbarmen haben! O! sie war eine Palmenkrone auf mein graues Haar, und sie mußte in einer Nacht, gleich dem Kürbis des Jonas, verwelken! — Kind meiner Liebe! — Kind meines Alters! — O Rebekka, Rachels Tochter! die finstern Todesschatten haben Dich umfangen!"

„Lest doch das Blatt," rief der Rabbi; „vielleicht finden wir einen Weg zu ihrer Rettung!"

„Lies Du ihn, Bruder," antwortete Isaak; „denn meine Augen sind ein Thränenquell geworden."

Der Arzt las, jedoch in ihrer Muttersprache, folgende Worte:

„An Isaak, den Sohn Adonikams, den die Heiden Isaak von York nennen. — Der Friede und

die

die Segnungen der Verheißung werden vervielfältigt über Dir! Mein Vater, ich bin verurtheilt zu sterben für etwas, das meiner Seele unbekannt ist — für das Verbrechen der Zauberei. — Mein Vater, sollte sich ein starker Mann finden lassen, der für meine Sache mit Schwert und Lanze nach der Sitte der Nazarener in den Schranken von Godstowe am dritten Tage von heute an kämpfen will, so mag vielleicht der Gott unsrer Vater ihm Kraft verleihen, die Unschuld zu vertheidigen, die hülflos und verlassen ist. Kann aber dieß nicht geschehen, so laßt die Jungfrauen unsres Volkes trauern über mich, als eine Hinweggerissene, ein vom Jäger erlegtes Wild, eine unter der Sichel des Schnitters gefallene Blume. Siehe Dich daher um, was zu thun, und ob noch Hülfe zu hoffen ist. Ein nazarenischer Krieger möchte vielleicht die Waffen für mich nehmen, und das ist Wilfried, der Sohn Cedrics, den die Heiden Ivanhoe nennen. Allein er wird die Rüstung noch nicht tragen können. Dessenungeachtet sendet ihm die Nachricht zu, Vater; er hat Freunde unter den Starken seines Volkes, und da er unser Gefährte in dem Hause der Knechtschaft war, so wird er vielleicht Jemand finden, der für mich kämpft. Sag ihm aber, Vater, nur ihm, ihm, Wilfrieden, dem Sohne Cedrics, daß Rebekka, ob sie lebt oder stirbt, lebt oder stirbt, gänzlich frei von der Schuld, deren man sie anklagt! Und wenn es der Wille Gottes ist, daß Du Dei-

ner Tochter beraubt werden sollst, so verweile nicht länger in dem Lande der Blutschuld und Grausamkeit, alter Mann! wende Dich nach Cordova, wo Dein Bruder ruhig lebte unter dem Schatten eines Thrones, unter dem Schatten des Thrones Boabdils des Sarazenen; denn weniger grausam ist das Verfahren der Mauren gegen das Geschlecht Jakobs, als das der Nazarener in England."

Mit leidlicher Fassung hörte Isaak der Vorlesung Ben Samuels zu, dann überließ er sich aber ganz den Gebärden und dem Jammergeschrei der Morgenländer, zerriß seine Kleider, streute Staub auf sein Haupt und schrie: „O meine Tochter! meine Tochter! Fleisch von meinem Fleisch! Gebein von meinem Gebeine!"

„Fasse Muth, Isaak!" sprach der Rabbi; „denn Dein Kummer hilft Dir nichts. Umgürte Deine Lenden und suche Wilfried, den Sohn Cedrics auf. Vielleicht vermag sein Rath oder seine Kraft Dir zu helfen; denn der Jüngling hat Gnade gefunden in den Augen Richards, von den Nazarenern Löwenherz genannt, und die Sage von seiner Rückkehr erhält sich fortwährend im Lande. Vielleicht erhält er von ihm Brief und Siegel, wodurch diesen blutgierigen Menschen, die zur Schande des Tempels seinen Namen führen, gebietet, in ihrer beabsichtigten Bosheit nicht weiter zu gehn."

„Ich will ihn aufsuchen," sprach Isaak; „denn

er ist ein guter Jüngling, der Erbarmen hat mit den Vertriebenen Jakobs. — Aber er kann seine Rüstung nicht tragen, und welcher andere Christ würde für das unterdrückte Zion kämpfen?"

„Nein," sagte der Rabbi, „da sprichst Du, wie einer, der die Heiden nicht kennt. Mit Gold erkaufst Du ihre Tapferkeit so gut als Deine Sicherheit. Sei guten Muthes und mache Dich auf den Weg, diesen Wilfried von Ivanhoe aufzusuchen. Auch ich will das Meinige thun; denn große Sünde wär' es, Dich in dieser Noth zu verlassen. Ich eile nach der Stadt York, wo viele Krieger und starke Streiter versammelt sind; ich zweifle nicht, dort einen Kämpfer für Deine Tochter zu finden; denn Gold ist ihr Götze, und für Reichthum setzen sie ihr Leben wie ihre Güter ein. Du wirst doch die Versprechungen, die ich in Deinem Namen eingehe, halten?"

„Gewißlich, Bruder! Dem Himmel sei Dank, der mir in meinem Elend einen Tröster sendet. Aber bewillige ihnen ihre Forderungen nicht auf einmal; denn Du wirst finden, daß das verfluchte Volk Pfunde fordert und mit Unzen sich begnügt. — Aber es sei Alles, wie Du willst; denn ich weiß mich nicht zu fassen; was hälfe mir auch all mein Gold, wenn das Kind meines Herzens untergehn sollte?"

„Lebe wohl!" sprach der Arzt, „und möge es Dir ergehen, wie es Dein Herz wünscht."

Sie umarmten sich und schlugen verschiedene Wege

ein. Der verkrüppelte Landmann blieb noch einen Augenblick und sah ihnen nach.

„Die Hunde von Juden!“ rief er, „die sich nicht mehr um einen freien Handwerksmann bekümmern, als ob ich ein Leibeigener, ein Türke oder ein beschnittener Hebräer wie sie selber wäre! Sie hätten mir doch ein oder ein Paar Silberstücke zuwerfen können. Ich war nicht verpflichtet, das unheilige Geschreibsel zu überbringen und Gefahr zu laufen, behert zu werden, wie mir die Leute sagten. Was mache ich mir aus dem Bißchen Gold, das mir die Dirac gab, wenn ich bis nächste Ostern bei der Beichte dafür vom Priester gequält werde, und zweimal so viel geben muß, als ich erhielt, um die Sache mit ihm abzuthun, und überdieß mein Lebenlang die fliegende Judenpost heiße? — Ich glaube in allem Ernst, daß ich behert war, als ich ihr zur Seite stand. Aber das war ja mit Allen, Juden oder Christen der Fall, die ihr nahe kamen! — Keiner konnte stehn bleiben, wenn sie einen Boten brauchte, — noch jezt wollt' ich, wenn ich an sie denke, Laden und Werkzeug geben, um ihr Leben zu retten.“

Zweites Kapitel.

Wie kalt und mitleidlos Du, Mädchen, bist,
Mir schwellt den Busen gleicher Stolz. —

Seward.

Es war im Zwielicht des Tages, an welchem die Untersuchung, wenn man sie so nennen durfte, Statt fand, als sich ein leises Pochen an Rebekka's Kerkerthür hören ließ. Es störte die Bewohnerinn nicht, die sich mit den in ihrem Glauben vorgeschriebenen Gebeten beschäftigte und mit einer Hymne schloß, welche in unsrer Sprache etwa also lauten würde:

Als Israel, geliebt noch vom Herrn!
Heimkehrte aus der Knechtschaft Bande,
Zog seiner Väter Gott als Führer ihm voran,
In Rauch und Flammen hoch er brannte.
Am Tage sahen die erstaunten Lande
Die Wolkensäule an dem Himmel ziehn
Bei Nacht auf Arabiens röthlichem Sande
Weithin die Flammensäule erglühn.

Da erhob sich vielstimmiger Lobgesang,
Ihn hallten Zimbeln und Trompeten wieder,
Der Töchter Zions Jubelklang stimmt' ein
In ihrer Priester, ihrer Krieger Lieder.
Ein Wunder schreckt jezt unsre Feinde nicht,
Israel wandert allein, verlassen
Es suchten unsre Väter nicht Dein Licht,
Drum hast Du sie dem Irrwahn überlassen.

Allgegenwärtiger, ob auch ungesehn!
Wenn glänzend mir der Tag des Glückes strahlet

Sei der Gedank' an Dich das Wolkenkleid,
Das meinem Aug' des Truges Täuschung mahlet,
Und ach! wenn über Juda's Pfade
Auch Sturm und Nacht das Unglück breitet,
Sei Deine Langmuth, Deine Gnade
Der Stern, der mich durchs Dunkel leitet.

An Babels Strom blieb unser Harfenspiel,
Der Heiden Spott, und des Tyrannen Hohn,
Kein Weihrauch duftet mehr auf dem Altar,
Es schweigt der Hörner, der Trompeten Ton.
Doch Du hast ja gesagt: „nicht Ziegenblut,
Nicht Fleisch vom Widder Euch mag frommen,
Ein reuig Herz, ein still ergebner Muth,
Nur solch ein Opfer ist willkommen.“

Als die Töne von Rebekkens frommem Gesange verklungen waren, ließ sich das leise Pochen an der Thüre abermals vernehmen. „Tritt ein!“ sprach sie, „wenn Du ein Freund bist; bist Du ein Feind, so steht es nicht in meiner Macht, Dir den Eingang zu verwehren!“

„Ich bin,“ sprach Brian de Bois Guilbert, ins Zimmer tretend, „Freund oder Feind, zu was mich der Ausgang dieser Unterredung machen wird.“

Bestürzt über den Anblick dieses Mannes, dessen ausschweifende Leidenschaft sie als die Wurzel ihres Unglücks betrachtete, schrak Rebekka zurück und wich vorsichtig und beunruhigt, jedoch nicht furchtsam in die äusserste Ecke des Gemaches, als sei sie entschlossen, sich so weit als möglich zurückzuziehen, doch wenn die Flucht nicht möglich wäre, fest ihren Platz

zu behaupten. Sie setzte sich in eine zwar nicht herausfordernde, aber entschlossene Stellung, um ihn mit der äussersten Anstrengung zurückzuweisen.

„Ihr habt nicht Grund, mich zu fürchten, Rebekka," begann der Templer; „oder wenn ich mich genauer aussprechen soll, wenigstens jezt keinen Grund, mich zu fürchten."

„Ich fürchte Euch nicht, Herr Ritter," entgegnete Rebekka, obgleich ihr kurzer Athemzug ihre heldenmüthige Rede Lügen zu strafen schien; „mein Vertrauen ist stark, ich fürchte Euch nicht!"

„Auch habt Ihr's nicht Ursache," erwiederte Bois Guilbert ernst; „meine frühere wahnsinnigen Versuche habt Ihr jezt nicht zu fürchten! Eine Wache, über welche ich keine Macht habe, könnt Ihr zu Eurem Beistand rufen; sie ist zwar bestimmt, Euch zum Tode zu führen, Rebekka, wird aber nicht dulden, daß Euch Jemand beleidigt, selbst wenn mich mein Wahnsinn — denn Wahnsinn ist es — so weit treiben sollte."

„Gott sei gelobt!" rief die Jüdinn, „der Tod ist das Geringste, was ich in dieser Höhle des Unglücks fürchte."

„Ja," erwiederte der Templer, „leicht vermag ein muthiger Geist die Gedanken des Todes zu fassen, wenn der Weg dazu gerade und offen ist. Ein Stoß mit der Lanze, ein Streich mit dem Schwert ist mir unbedeutend — Euch ist ein Sprung von der

schwindelnden Zinne, ein Stich mit der Schärfe des Dolches nichts Schreckliches in Vergleich mit dem, was uns Schande dünkt. Versteh mich wohl, Rebekka, vielleicht sind meine Begriffe von Ehre nicht minder fantastisch, als die Deinigen; doch wissen wir Beide für sie zu sterben."

„Unglücklicher Mann," sagte die Jüdinn, „so bist Du also verdammt, Dein Leben für Grundsätze zu wagen, deren Haltbarkeit Dein richtigeres Urtheil nicht anerkennt? Das heißt, seine Schätze für gehaltlose Waare opfern! — so ist es nicht bei mir. Dein Entschluß mag auf den wilden und unsichern Wogen menschlichen Irrwahns unstät umhertreiben, der meinige ankert fest auf dem Felsen der Jahrhunderte!"

„Schweig Mädchen," antwortete der Templer, „solche Rede führt zu nichts — Du bist verurtheilt keines plözlichen, schmerzlosen Todes zu sterben, wie ihn das Elend sucht und die Verzweiflung wünscht — nein, eines langsamen, elenden, qualvollen Todes, wie ihn der teuflische Aberglauben dieser Menschen Deines vermeintlichen Verbrechens für würdig hält."

„Und wen — wenn dieß mein Schicksal ist — wen hab ich dessen anzuklagen?" fragte Rebekka; „sicherlich blos den, der aus selbstsüchtiger, unedler Absicht mich hieher schleppte, und nun aus mir unbekannten Gründen das elende Loos, das meiner wartet, mit übertriebenen Farben schildert?"

„Denke nicht," versetzte der Templer, „daß ich es war, der Dich ihm Preis gab. Gern hätte ich Dich gegen solche Gefahr mit meinem eignen Leben geschützt, so wie ich mich den Pfeilen darbot, die Dein Leben bedrohten."

„Wäre Deine Absicht gewesen, die Unschuld zu beschützen," sagte Rebekka, „so würd' ich Dir dessen Dank wissen; allein schon zu oft hast Du mir Dein Verdienst deßhalb gerühmt, und ich erkläre Dir, daß mir Dein Leben nichts gilt für den Preis, den Du dafür forderst."

„Halt ein mit Deinen Vorwürfen, Rebekka," fiel der Templer ein; „ich habe der Gründe zum Kummer schon genug, und nicht nöthig ist es, daß Deine Anklagen sie noch vermehren."

„Was ist also Dein Begehr, Herr Ritter?" fragte die Jüdinn; „sprich es kurz aus. — Hast Du was andres vor, als das Elend mit anzusehn, das Du herbeigeführt, so laß michs wissen, und dann verlaß mich, wenn es Dir gefällt! — Kurz aber furchtbar ist der Uebertritt aus der Zeit in die Ewigkeit, und ich habe nur wenige Minuten, mich darauf vorzubereiten."

„Ich sehe, Rebekka," sprach Bois Guilbert, „daß Du mir noch immer die Last des Unglücks aufbürdest, das ich so gern von Dir abgewandt hätte."

„Herr Ritter," erwiederte Rebekka; „gern möcht' ich es vermeiden, Euch Vorwürfe zu machen, allein

es ist nur zu gewiß, daß Deine ungezügelte Leidenschaft meinen Tod herbeigeführt hat."

„Ihr irrt — Ihr irrt —" sprach der Templer hastig, „wenn Ihr, was ich weder ahnen, noch voraussehen konnte, mir als Vorsaz oder Plan zurechnet. Konnte ich die unerwartete Ankunft jenes aberwizigen Gecken vermuthen, den ein Auflodern wilder Tapferkeit und das Lob einer dummen Selbstpeinigung für den Augenblick weit über seine eigenen Verdienste, über den gesunden Menschenverstand, über mich, über Hunderte meines Ordens erhoben haben, welche sich von solchen überhirnischen Vorurtheilen frei wissen, die seine Ansichten und Handlungen leiten."

„Und doch," sprach Rebekka, „saßet Ihr als Richter über mich, die Ihr als unschuldig, als ganz unschuldig kanntet — stimmtet mit in meine Verurtheilung ein, und wolltet, wenn ich recht verstand, selbst in den Waffen erscheinen, um meine Schuld zu beweisen und meine Strafe zu sichern."

„Geduld, Mädchen," erwiederte der Templer, „kein Stamm kennt die Tugend sich in die Zeit zu schicken, besser, als der Deinige, und das Schiff so zu steuern, daß man auch den ungünstigen Wind benützt."

„Unselige Stunde," entgegnete Rebekka, „die solche Kunst das Haus Israel lehrte — Aber das Unglück beugt die Herzen, wie das Feuer den spröden Stahl, und welche sich selbst nicht mehr beherr-

schen mögen und nicht mehr freie Bürger eines freien Staates sind, müssen sich vor dem Fremden beugen; aber Ihr, die Ihr Euch Eurer Freiheit als eines angebornen Rechtes rühmt, — um wie viel größer ist Euer Unrecht, daß Ihr Euch gegen Eure bessere Ueberzeugung unter fremde Vorurtheile erniedrigt!"

„Eure Worte sind bitter, Rebekka," begann Bois Guilbert, im Zimmer unruhig auf und nieder schreitend, — „allein ich bin nicht hieher gekommen, Vorwürfe mit Dir auszutauschen. — Wisse, daß Bois Guilbert keinem erschaffenen Manne nachgibt, wenn auch die Umstände ihn für den Augenblick seine Plane täuschen lassen. Sein Wille ist gleich dem Gebirgsstrom, der sich wohl um den Felsen beugt, aber seinen Weg zum Ozean nicht verfehlt. Das Blatt, das Dir den Wink gab, Dir einen Kämpen zu verlangen, von wem konntest Du glauben, daß es kommen könne, ausser von Bois Guilbert? Bei wem sonst konntest Du solche Theilnahme erwarten?"

„Ein kurzer Aufschub des augenblicklichen Todes," erwiederte Rebekka, „der nur wenig hilft. — War dieß Alles, was Du thun konntest für ein Mädchen, auf deren Haupt Du bittern Gram gewälzt, und die Du an den Rand des Grabes gebracht hast?"

„Nein Mädchen," entgegnete Bois Guilbert, „das war nicht Alles, was ich beabsichtigte. Hätte sich nicht jener aberwitzige Geck und der Narr von Goodalricke eingemischt, der, obwohl ein Templer,

vorgibt, nach den gewöhnlichen Gesetzen der Menschlichkeit zu denken und zu handeln, so würde das Amt eines Kämpfers nicht einem Präzeptor, sondern einem gewöhnlichen Mitglied des Ordens anheimgefallen sein. Dann wär' ich selbst — so war mein Vorsatz — auf den Klang der Trompete in den Schranken als Dein Kämpe erschienen, verkleidet als ein irrender Ritter, der Abenteuer aufsucht, um Schwert und Lanze zu bewähren; und dann sollte Lukas auch zwei oder drei der hier versammelten Brüder erwählen, ich hätte sie gewiß mit einem einzigen Lanzenstoß aus dem Sattel gehoben. So, Rebekka, würde Deine Unschuld bewährt worden sein, und Deiner eignen Dankbarkeit hätt' ich den Lohn des Siegs überlassen."

„Das ist nur eitles Gerede, Herr Ritter," versetzte Rebekka, — „wenn Ihr Euch rühmt ob dem, was Ihr gethan haben würdet, wenn Ihr es nicht bequemer gefunden hättet, anders zu handeln. Ihr nahmet meinen Handschuh an, und mein Kämpfe, wenn ein so verlassenes Geschöpf, wie ich, einen finden mag, muß sich Eurer Lanze in den Schranken stellen, und doch — doch nehmt Ihr noch die Miene meines Freundes und Beschützers an?"

„Deines Freundes und Beschützers, ja!" sprach der Templer ernst, „ich will es dennoch sein, — aber merke mit welcher Gefahr und welcher Gewißheit von Schande, und tadle mich nicht, wenn ich

meine Bedingungen mache, ehe ich Alles, was mir bisher das Dasein theuer machte, aufopfere, um das Leben eines jüdischen Mädchens zu retten!"

„Sprich," sagte Rebekka, „ich versteh' Dich nicht."

„Gut denn," sprach Bois Guilbert, „ich will so frei und offen sprechen, als nur je ein reuiger Sünder vor seinem geistlichen Vater im Beichtstuhle that. — Rebekka, ich erscheine nicht in den Schranken, verliere Ehre und Rang, — verliere das, was das Element meines Lebens ist, die Achtung meiner Brüder, und die Hoffnung einst an die mächtige Stelle zu kommen, die jezt der abergläubische, schwachköpfige Lukas de Beaumanoir einnimmt. Das ist mein unausbleibliches Loos, wenn ich nicht gegen Dich in den Schranken erscheine. Verflucht sei der von Goodalricke, der mir eine solche Falle legte! und zweimal verflucht sei Albert de Malvoisin, der mich zurückhielt, den Handschuh dem abergläubischen gekkenhaften Narren ins Gesicht zu werfen, der auf ein so albernes Geschwätz gegen ein so hochgesinntes, liebenswürdiges Wesen, wie Du bist, hören konnte!"

„Und was sollen jezt diese Schmeichelreden nüzzen?" entgegnete Rebekka. „Du hast Deine Wahl getroffen zwischen dem Vergießen des Bluts eines unschuldigen Weibes und Deinen eigenen irdischen Hoffnungen. Was hilfts, darüber noch weiter zu sprechen? Deine Wahl ist getroffen!"

„Nein, Rebekka," sprach der Ritter in einem sanfteren Tone näher tretend; „meine Wahl ist noch nicht getroffen — hör' es wohl, Du bist es, welche die Wahl bestimmen soll. Wenn ich in den Schranken erscheine, muß ich meinen Waffenruhm behaupten; und wenn ich es thue, so stirbst Du, magst Du einen Kämpfer bekommen, oder nicht, am Pfahl oder auf dem Scheiterhaufen; kein Ritter lebt, der es mit mir mit gleichem Erfolg oder mit Vortheil aufnehmen könnte, als Richard Löwenherz und sein Liebling Ivanhoe. Ivanhoe ist, wie Du wohl weißt, unfähig, seine Rüstung zu tragen und Richard sitzt in fernen Landen gefangen. Wenn ich erscheine, so stirbst Du, und wenn auch Deine Reize irgend einen jugendlichen Hitzkopf entzündeten, zu Deiner Vertheidigung in den Schranken zu erscheinen."

„Und wozu dient es, dieß so oft zu wiederholen?" fragte Rebekka.

„Wozu?," erwiederte der Templer, „Du mußt Dein Schicksal von allen Seiten ins Auge fassen."

„Wohl denn, so wende das Blatt, und laß mich die Kehrseite sehn," versezte die Jüdinn.

„Wenn ich in den unseligen Schranken erscheine," sagte Bois Guilbert, „so stirbst Du einen langsamen und grausamen Tod, voll Qualen, wie sie den Lasterhaften jenseits warten sollen. Erscheine ich nicht, so bin ich ein entehrter Ritter, der Zau-

berei und Gemeinschaft mit den Ungläubigen bezüchtigt. — Der erlauchte Name, der durch mich zu solchem Ruhm gedieh, wird zum Schimpf und zum Vorwurf. Ich verliere Ehre, Ruf, die Aussicht auf eine Höhe, wie sie noch kein Kaiser erstiegen — ich opfere ungeheure Pläne des Ehrgeizes auf — Pläne so hoch aufgethürmt, daß nach der Sage der Heiden beinahe ihr Himmel erstürmt worden wäre, — und doch Rebekka," setzte er hinzu, sich zu ihren Füßen stürzend — „doch will ich diese Größe opfern, diesem Ruhm entsagen, diese Macht aus Händen lassen, selbst jezt noch, da ich sie erfaßt habe, wenn Du erklärst: Bois Guilbert, ich nehme Dich zu meinem Geliebten an."

„Denkt nicht an solche Thorheit, Herr Ritter," antwortete Rebekka; „aber eilt zum Regenten, zum Prinzen Johann. — Er kann, zur Ehre der Krone, nicht das Vorhaben Eures Großmeisters billigen. So könnt Ihr mir ohne Opfer von Eurer Seite, ohne Ansprüche auf lohnende Dankbarkeit Beistand verleihen."

„Mit jenem Menschen habe ich nichts zu schaffen!" rief der Templer, immer noch den Saum ihres Gewandes festhaltend. „Nur an Dich will ich mich wenden; was kann Deiner Wahl entgegenstehen? Bedenk Dich, wär' ich Dein Feind, der schlimmere noch ist der Tod; und der Tod allein ist mein Nebenbuhler."

„Ich wäge diese Uebel nicht gegen einander ab," sprach Rebekka, sich fürchtend, den wilden Ritter zu

reizen, und dennoch entschlossen, seiner Leidenschaft weder wirkliche noch scheinbare Nahrung zu geben.

„Sei ein Mann! sei ein Christ! — Gebietet wirklich Dein Glaube jene Barmherzigkeit, die vielmehr Eure Zunge als Euer Handeln anempfiehlt, so rette mich von diesem furchtbaren Tode, ohne einen Lohn zu begehren, der Deinen Edelmuth in einen unedeln Tausch verwandeln würde."

„Nein Mädchen!" rief der stolze Templer, aufspringend, „so sollst Du mich nicht täuschen! Wenn ich dem jezigen Ruhm und künftiger Größe entsage, so geschieht es blos um Deinetwillen, und wir entfliehn zusammen. Hör' mich, Rebekka," sprach er wieder in sanfterm Tone; ‚England, Europa — ist nicht die Welt. Es gibt Sfären, wo ich selbst für meinen Ehrgeiz noch genug Spielraum finde. Wir ziehn nach Palästina zu meinem Freunde Konrad, Marquis von Montserrat — ein Freund, so frei, wie ich, von all den Bedenklichkeiten, die eine freigeborene Vernunft in Fesseln legen — lieber mit Saladin verbünden wir uns, als wir den Hohn dieser verrückten Schwärmer dulden, die wir verachten! Neue Bahnen zur Größe will ich öffnen," fuhr er fort mit hastigen Schritten durchs Zimmer schreitend — „Europa soll vernehmen den lauten Tritt dessen, den es aus der Zahl seiner Söhne verstieß! — Nicht die Millionen, die ihre Kreuzfahrer zur Schlachtbank führen, können so viel zur Vertheidigung von

Palästina thun — nicht die Säbel von tausend und zehntausend Sarazenen können sich den Weg so tief in das Land bahnen, um welches Nationen kämpfen, als meine Kraft und Schlauheit, mit der meiner Brüder vereint, die, dem verrückten Alten zum Troz, mir im Guten und Bösen anhängen würden. Du sollst eine Königinn werden, Rebekka! — auf dem Berge Karmel wollen wir den Thron errichten, den meine Tapferkeit Dir gewinnen soll und ich will den lang ersehnten Stab mit einem Zepter vertauschen."

„Ein Traum," versezte Rebekka, „ein eitles Traumbild, das, wenn es auch verwirklicht würde, keinen Reiz für mich hätte; genug, daß ich die Macht, die Du Dir einst erringen magst, nie mit Dir theilen werde; auch denk' ich von Vaterland und Glauben nicht so gering, daß ich den schätzen sollte, der diese Bande zerreißt, und die Verbindung des Ordens, dessen geschwornes Mitglied er ist, auflösen will, um eine regellose Leidenschaft für die Tochter eines fremden Volkes zu befriedigen. Sezt keinen Preis auf meine Befreiung, Herr Ritter, verkauft nicht eine Handlung der Großmuth, beschüzt den Unterdrückten aus Menschlichkeit und nicht aus Gründen der Selbstsucht! — Tretet vor Englands Thron! Richard wird meine Berufung auf ihn von diesem grausamen Wüthrich nicht verwerfen!"

„Niemals, Rebekka," entgegnete stolz der Templer. „Wenn ich meinem Orden entsage, geschieht

es nicht blos zu Deinen Gunsten! — Nur Ehrgeiz gebietet über meine Schritte, wenn Du meine Liebe verschmähst. Ich lasse mir nicht beide aus den Händen spielen. — Mein Haupt vor Richard beugen? — von diesem stolzen Herzen eine Gnade erflehn? — Niemals, Rebekka, soll sich ihm der Orden des Tempels in meiner Person zu Füßen legen. Wohl mag ich den Orden vergessen, nie aber ihn entehren oder verrathen!"

„Nun, so sei mir Gott gnädig!" sprach Rebekka, „denn auf Menschenhülfe darf ich nimmer hoffen!"

„So ist es in der That," sprach der Templer, „denn Dein Stolz hat seinen Mann in mir gefunden. Wenn ich mit eingelegter Lanze in die Schranken trete, dann glaube nicht, daß irgend eine menschliche Rücksicht mich hindern soll, all meine Kraft aufzubieten. — Bedenke Dein eigen Schicksal — den furchtbarsten Tod der niedrigsten Verbrecher zu sterben — auf einem brennenden Holzstoß verzehrt zu werden — aufgelöst zu werden in die Elemente, aus denen unsre Form seltsam zusammengesetzt ist — wo nicht ein Stäubchen übrig bleibt von der anmuthvollen Gestalt, die wir vor uns leben und sich bewegen sahen — Rebekka, es ist keinem Weibe gegeben, solch eine Aussicht zu ertragen — Du willigst in meine Bewerbung!"

„Bois-Guilbert," antwortete die Jüdinn, „Du kennst nicht das Herz des Weibes, oder hast nur mit solchen Umgang gepflogen, die ihren besseren

Gefühlen abtrünnig geworden. Ich sage Dir, stolzer Templer, in Deinen stolzesten Schlachten hast Du nicht mehr von Deinem gerühmten Muth entwickelt, als Weiber bewiesen, wenn Liebe oder Pflicht gebot. Ich bin ein Weib, zärtlich erzogen, das von Natur vor Gefahren erbebt, und vor Schmerzen zagt, und doch wird, wenn wir in die Schranken treten, unser Schicksal entscheiden, Du um zu kämpfen, ich um zu dulden, ich lebe der stolzen Zuversicht, die mein Muth den Deinen übersteigen. Lebe wohl! Ich verschwende keine Worte mehr an Dich! — Die Lebensfrist, die der Tochter Zions auf Erden noch übrig bleibt, muß anders angewendet werden! — Sie muß den Tröster suchen, der zwar sein Antlitz vor seinem Volke verbergen mag, aber stets sein Ohr dem Rufe derer öffnet, die ihn in Wahrheit und mit aufrichtigem Herzen suchen."

„So scheiden wir denn!" sprach der Templer nach kurzer Pause; „wollte Gott, wir hätten uns nie getroffen, oder Du wärest von edler Geburt und christlichem Glauben! Nein, beim Himmel! wenn ich Dich so anschaue, und bedenke, wann und wie wir uns wieder treffen sollen, so könnt' ich sogar wünschen, daß ich einer von Deiner entwürdigten Nation, daß meine Hand lieber mit Goldklumpen und Beuteln, als mit Lanze und Schwert vertraut wäre daß mein Haupt sich vor jedem winzigen Edelmann beugte, und mein Blick nur dem hülflosen Schuldner fürch-

terlich wäre — Dieß könnte ich wünschen, Rebekka, um Dir im Leben nahe zu stehen, und dem furchtbaren Antheil zu entgehen, den ich an Deinem Tode nehmen soll.“

Du sprichst von Juden,“ entgegnete Rebekka, „wie sie die Verfolgung derer, die Dir gleichen, gemacht hat. Der Himmel hat sie in seinem Zorn aus ihrem Vaterland vertrieben; Erwerbfleiß ist der einzige Weg zur Macht und zum Einfluß, den ihnen die Unterdrückung offen ließ. Lest die alte Geschichte vom Volke Gottes, und sagt mir, ob jene, durch welche Jehova so große Wunder unter den Völkern that, ein Volk von Elenden und Wucherern waren? — Wisse, stolzer Ritter, wir haben Geschlechter aufzuweisen, gegen deren Alterthum der gepriesene Adel Eures Nordlandes wie die Kürbis gegen die Ceder ist — Namen, die weit in jene hoch erhabenen Zeiten zurückgehn, wo die Gegenwart Gottes den Gnadenstuhl zwischen den Cherubim erfüllte, und welche ihren Glanz nicht von irdischen Fürsten ableiten, sondern von jener majestätischen Stimme, die einst ihre Väter vor das Antlitz Gottes rief. Das waren die Fürsten vom Hause Jakobs.“

Rebekka's Wange färbte sich höher, als sie den alten Ruhm ihres Geschlechts beschrieb, aber sie erbleichte, als sie mit einem Seufzer hinzufügte: „Dieß waren die Fürsten Juda's, nun sind sie es nicht mehr! — sie sind niedergetreten, wie das abgemähte Gras

und besudelt mit dem Staube des Weges. Doch gibt es noch einige unter ihnen, die ihrer hohen Abkunft nicht Schande bringen, und unter diesen soll sein die Tochter Isaaks des Sohnes Adonikams! — Lebt wohl! Ich beneide Euch nicht um die mit Blut getränkte Ehre! — Ich beneide nicht Eure barbarische Abkunft von den Heiden des Nordens — Ich beneide Euch nicht um Euren Glauben, der stets zwar aus Eurem Munde, nie aus Eurem Herzen oder Eurem Handeln spricht!"

„Beim Himmel, ich bin im Zauber befangen!" rief der Templer, „fast glaube ich, jenes alberne Gerippe sprach Wahrheit; und dieser Widerwille, womit ich von Dir scheide, ist etwas Uebernatürliches! — Schönes Geschöpf!" sprach er, sich ihr, jedoch mit großer Achtung nähernd, „so jung, so ohne Furcht vor dem Tode, und dennoch verdammt, unter Qualen, mit Schande bedeckt zu sterben! Wer sollte nicht weinen um Dich? — Die Thränen, seit zwanzig Jahren diesen Augen fremd, benetzen sie, wenn ich auf Dich blicke! — Aber es muß sein, jezt kann nichts mehr Dein Leben retten! — Du und ich, wir beide sind nur blinde Werkzeuge einer unwiderstehlichen Macht, die uns vorwärts treibt, wie der Sturm zwei Schiffe gegen einander wirft und zu Grunde richtet. — Vergieb mir und laß uns wenigstens als Freunde scheiden! Umsonst habe ich Deine Entschlos-

senheit bestürmt; mein Entschluß steht fest, wie die demantnen Schicksalstafeln!"

„So bürden die Menschen," sprach Rebekka, „dem Schicksal die Folgen ihrer eignen wilden Leidenschaften auf! Allein ich verzeihe Dir, Bois Guilbert, obwohl Du die Ursache meines frühen Todes bist. Dein kräftiges Gemüth hat für etwas Höheres Sinn, aber es gleicht dem Garten des Trägen, hoch ist das Unkraut aufgeschossen, und hat sich verschworen, die edleren Gewächse zu ersticken."

„Ja," versetzte der Templer, ich bin, wie Du gesagt hast, Rebekka, unlenksam und ungezähmt, und stolz darauf, daß ich unter dem Haufen schaler Thoren und verschmizter frömmelnder Heuchler jene hervorragende Kraft erhalten, welche sie so weit unter mich stellt. Ich bin von Jugend auf ein Kind der Schlachten gewesen, hoch strebend in meinen Planen, und fest und unerschütterlich in Verfolgung derselben. So bleib ich stolz, unbeugsam, unwandelbar; die Welt soll Beweise davon haben! — Aber, Rebekka, Du vergibst mir?" — —

„So vollkommen, als nur immer ein Schlachtopfer seinem Henker vergab!"

„So leb' denn wohl," sprach der Templer, und verließ das Gemach.

Der Präzeptor Albert hatte im anstoßenden Zimmer der Rückkehr Bois Guilberts gewartet."

„Du bist lange geblieben!" sagte er. „Ich habe

indessen auf glühenden Kohlen gelegen. Wie? wenn der Großmeister oder sein Spion Konrad hieher gekommen wäre? Meine Gefälligkeit käme mir theuer zu stehn? — Aber was ist Dir, Bruder? — Dein Tritt schwankt! Deine Stirn ist so finster, wie die Nacht! Bist Du wohl, Bois Guilbert?"

„Ja," antwortete der Templer, „so wohl, als der Elende, der in einer Stunde sterben soll! — Nein, beim heiligen Kreuz, nicht halb so wohl — Es gibt derer, welche das Leben wie ein abgetragenes Kleid ablegen! Bei Gott, Malvoisin, das Mädchen da drinnen hat mich beinahe übermannt. Halb bin ich entschlossen, zum Großmeister zu gehn, Angesichts seiner den Orden abzuschwören, und mich der Grausamkeit zu entziehen, zu deren Vollbringung mich seine Tyrannei ausersehen hat."

„Bist Du von Sinnen?" rief Malvoisin; „Du magst Dich wohl selbst dadurch zu Grunde richten, allein das Leben dieser Jüdinn nicht retten, das Dir so kostbar scheint. Beaumanoir wird einen andern Kämpfer für sein Urtheil wählen, und die Angeklagte geht eben so gewiß unter, als wenn Du selbst diese Pflicht übernommen hättest."

„Das ist falsch! — Ich selbst will für sie in die Schranken treten," antwortete der Templer stolz; „und in diesem Falle denk' ich, Malvoisin, wirst Du mir keinen im Orden aufbringen, der sich vor meiner Lanze im Sattel hielte."

„Allein Du vergißt, daß Du weder Zeit noch Gelegenheit hast, diesen tollen Vorsatz auszuführen. Geh' zu Lukas Beaumanoir, erklär' ihm, Du sagest Dich von dem Gelübde des Gehorsams los, und sieh zu, wie lange Dir der tyrannische Alte freie Hand lassen wird. Kaum sind Dir die Worte über die Lippen hinweg, so ist dem abtrünnigen Ritter eine Wohnung hundert Fuß unter der Erde im Burgverließ der Präzeptorei angewiesen, und wenn man glaubt sich Deiner Person versichern zu müssen, so wirst Du in irgend einer abgelegenen Klosterzelle in Nacht und Finsterniß auf Stroh gebettet und in Ketten geschmiedet mit dem Exorzismus gequält, mit Weihwasser übergossen, um den bösen Feind, in dessen Besitz er Dich wähnt, auszutreiben. Du mußt in die Schranken, Brian, oder Du bist ein ehrloser, verlorner Mann!"

„Ich breche durch und entfliehe," war Bois Guilberts Antwort, „entfliehe in ein fernes Land, zu dem Thorheit und Fanatismus noch nicht ihren Weg gefunden haben. Kein Tropfen Blut dieses vortrefflichen Geschöpfs soll mit meiner Zustimmung vergossen werden!"

„Du kannst nicht entfliehn," sprach der Präzeptor; „Deine Raserei hat Verdacht erregt, man wird Dir nicht gestatten, die Präzeptorei zu verlassen. Geh' und versuch's einmal. Erscheine am Thor, und befiehl die Zugbrücke niederzulassen, und gieb Acht, was man Dir antworten wird. — Du staunst!

Du bist gekränkt! — und doch ist es nicht anders. Was wäre die Folge Deiner Flucht, als die Zerbrechung Deines Wappenschildes, die Beschimpfung Deiner Ahnen und Deine Ausstoßung aus dem Orden? Bedenke! — Wohin sollen Deine Waffenbrüder ihr Gesicht verbergen, wenn Brian de Bois Guilbert, die beste Lanze unter den Templern, unter dem Hohn und Gespötte der versammelten Menge als Abtrünniger erklärt wird? Welche Trauer wird am Hofe von England sein! Mit welcher Freude wird der stolze Richard die Kunde vernehmen, daß der Ritter, der ihm in Palästina so hart zusetzte, seinen Ruhm beinahe überstrahlte, Ruhm und Ehre um ein Judenmädchen einbüßte, das er nicht einmal durch dieses Opfer retten konnte."

„Malvoisin," rief der Ritter, „ich danke Dir! — Du hast eine Saite berührt, durch die mein Herz am lebendigsten widerklingt! — Komme, was da will, nie soll man das Wort Abtrünniger bei Brian's Namen hören. Wollte Gott, Richard, oder einer seiner hochgepriesenen Lieblinge erschiene in den Schranken! — Aber sie werden wohl leer bleiben! — Niemand wird es wagen, eine Lanze zu brechen für sie, die Unschuldige, Verlorne!"

„Um so besser für Dich, wenn's so abläuft. Erscheint kein Ritter, so ist es nicht Dein Arm, der diesem unglücklichen Mädchen den Tod bringt; auf

des Großmeisters Urtheilspruch haftet aller Schimpf, und er wird ihn für Lob und Ehre halten."

„Wahr ist's," versetzte Bois Guilbert. „Erscheint kein Kämpfer, so habe ich eigentlich eine stumme Rolle zu spielen. Zwar muß ich zu Pferde in den Schranken bleiben, allein ich habe keinen Theil an dem, was folgt."

„So wenig als das Bild des heiligen Georg, wenn es bei einem Festaufzuge paradirt."

„Gut, ich bleibe bei meinem Entschluß. Sie hat mich verschmäht — zurückgestoßen — verworfen! — Weßhalb soll ich all das Ansehn für sie hingeben, in dem ich bei Andern stehe? — Malvoisin, ich erscheine in den Schranken!"

Damit verließ er in Eile das Zimmer, und der Präzeptor folgte ihm, um ihn im Auge zu behalten, und in seinem Entschlusse zu bestärken. Er nahm großen Antheil an Bois Guilberts Schicksal, da er große Vortheile von ihm erwartete, wenn er einst Oberhaupt des Ordens war; nicht zu gedenken der Beförderung, die ihm Montfitchet dafür zugedacht hatte, wenn er bei Verdammung der unglücklichen Rebekka Vorschub thäte. Obwohl er zur Unterdrückung der besseren Gefühle seines Freundes alle die Vortheile besaß, welche ein schmiegsamer, besonnener, selbstsüchtiger Geist über ein leidenschaftlich zerrissenes Gemüth behauptet, so mußte doch Malvoisin alle seine Kunst aufbieten, Bois Guilbert dem Entschlusse treu zu erhalten, zu dem er ihn vermocht

hatte. Er mußte ihn enge bewachen lassen, damit er nicht wieder auf den Gedanken zur Flucht käme; eben so mußte auch jedes Zusammentreffen desselben mit dem Großmeister vermieden werden, daß es nicht zu offenem Bruch mit seinem Obern kam. Auch war es nöthig, ihm von Zeit zu Zeit die verschiedenen Gründe wieder zurückzurufen, wodurch er bewies, daß Bois Guilbert, indem er bei dieser Gelegenheit als Kämpfer erscheine, ohne Rebekkens Schicksal zu verschlimmern oder zu beschleunigen, den einzigen Weg einschlage, der ihn vor Schande und Entehrung sichere.

Drittes Kapitel.

Ihr Schatten weicht! — Richard ist's wieder selber!
Shakespear's Richard III.

Als der schwarze Ritter den Gerichtsbaum des edelmüthigen Geächteten verlassen hatte, richtete er seinen Weg nach einem benachbarten geistlichen Hause von geringem Umfang und Einkommen, die Prioreî von St. Botolph genannt, wohin der verwundete Ivanhoe nach der Einnahme des Schlosses unter der Aufsicht des treuen Gurth und des großherzigen Wamba gebracht worden war. Es ist nicht nöthig, zu erwähnen, was dort zwischen Wilfried und seinem Befreier vorging; genug ist, daß nach langen, ernsten Berathungen von dem Prior Boten nach allen Richtungen ausgesandt wurden, und daß am fol=

genden Morgen der schwarze Ritter sich anschickte, von dem Narren Wamba als Wegweiser begleitet seine Reise fortzusetzen.

„Wir treffen uns zu Coningsburg," sagte er zu Ivanhoe, „auf dem Schloß des verstorbenen Athelstane; denn Dein Vater Cedric hält dort das Leichenfest für seinen edeln Anverwandten. Ich möchte gern Eure sächsische Verwandtschaft beisammen sehn, um mich besser mit ihr zu befreunden. Du triffst mich also dort, und mein Amt soll es sein, Dich mit Deinem Vater auszusöhnen."

Mit diesen Worten nahm er zärtlichen Abschied von Ivanhoe, der den dringendsten Wunsch zeigte, seinen Befreier begleiten zu dürfen. Allein der schwarze Ritter wollte nichts hievon wissen. Er sagte:

„Ruhe noch heute; kaum wirst Du hinreichend erstarkt sein, morgen zu reisen. Ich begehre keinen andern Führer, als meinen ehrlichen Wamba, der mir nach Herzenswunsch bald den Narren, bald den Priester spielt."

„Und ich," sagte Wamba, „begleite Euch von Herzen gern. Ich möchte gar zu gern Athelstanes Leichenfest mit ansehen; denn wenn nicht Alles in Fülle vorhanden ist, so steht er von den Todten auf, und bläut Koch, Kellner und Mundschenken durch, und das wäre schon der Mühe werth, mit anzusehn. Auf jeden Fall rechne ich darauf, das Ew. Tapferkeit

mich bei Cedric entschuldigt, falls es meiner Weisheit nicht gelingen sollte."

„Und wie sollte was meiner armen Tapferkeit gelingen, Herr Spaßvogel, wo Du mit Deinem glänzenden Witze nicht zu Rechte kamst?"

„Witz, Herr Ritter," entgegnete der Narr, „mag viel thun. Er ist ein flinker, wachsamer Schelm, sieht seinem Nachbarn gleich die schwache Seite ab und weiß ihm unter'n Wind zu kommen, wenn der Sturm seiner Leidenschaften aufbraust. Allein Tapferkeit ist ein Trotzkopf, der Alles, was ihm unter die Füße kömmt, zerschellt, gegen Wind und Ebbe steuert und durch beides sich seine Bahn ertrotzt. Deßwegen, Herr Ritter, ziehe ich Vortheil vom schönen Wetter in der Laune meines Herrn, und versehe mich zu Eurem Beistand, wenn's bei ihm stürmisch wird."

„Herr Ritter vom Fesselschloß, da Ihr einmal so genannt sein wollt," sprach Ivanhoe, „ich fürchte, Ihr habt da einen unruhigen, unbequemen Narren zum Führer gewählt; allein er kennt jeden Pfad und Gang in den Wäldern so gut als der Jäger, der sie besucht; auch ist der arme Schelm, wie Ihr schon selbst gesehen habt, so treu wie Stahl."

„Nun," sagte der Ritter, „wenn er mir den Weg nur ordentlich zeigt, so werd' ich's ihm nicht verargen, wenn er mir ihn unterhaltend zu machen sucht. — Lebe wohl, guter Wilfried! unternimm ja die Reise vor Morgen nicht!"

Damit reichte er Ivanhoe die Hand, der sie an seine Lippen drückte, nahm Abschied vom Prior, stieg zu Roß und zog in Wambas Gesellschaft von dannen. Ivanhoe folgte ihnen mit den Augen, bis sie sich in den Schatten des Waldes verloren, und kehrte dann ins Kloster zurück.

Gleich nach seiner Morgenandacht verlangte er den Prior zu sprechen. Der alte Mann erschien sogleich und erkundigte sich sorglich nach seinem Gesundheitszustand.

„Es steht besser mit mir," versetzte er, „als meine kühnsten Hoffnungen mich erwarten ließen. Entweder war meine Wunde leichter, als mich der Blutverlust schließen ließ, oder dieser Balsam hat Wunder gewirkt. Ich fühle mich bereits im Stande, meine Rüstung zu tragen. Es ist dieß um so besser, da Gedanken in meiner Seele aufsteigen, die mir jede fernere Unthätigkeit peinigend machen."

„Nun, mögen es alle Heiligen verhüten," sprach der Prior, „daß der Sohn des Sachsen Cedric unser Kloster verlasse, ehe seine Wunden geheilt sind. Schande wär' es für unsre Kunst, wenn wir es zuließen."

„Ich würde Euer wirthliches Dach nicht verlassen, ehrwürdiger Vater," sagte Ivanhoe, „fühlt' ich mich nicht fähig, und zugleich dringend aufgefordert, die Reise anzutreten."

„Und was kann Euch zu so plötzlichem Aufbruch bestimmen?“ fragte der Prior.

„Habt Ihr, heiliger Vater,“ antwortete Ivanhoe, „nie eine Ahnung eines nahenden Uebels gehabt, wofür Ihr Euch keinen Grund anzugeben vermochtet? Habt Ihr nie Euer Gemüth verdüstert gefunden, wie die sonnige Landschaft durch den plözlichen Wolkenschatten, der den kommenden Sturm verkündet? — Glaubt Ihr nicht, daß solch unwillkührliche Regungen unsre Beachtung verdienen, ja Winke unserer Schuzgeister für drohende Gefahren sind?“

„Ich kann nicht läugnen,“ versezte der Prior, sich bekreuzend, „daß solches geschehen kann, ja daß es vom Himmel kömmt; dann aber hat es einen sichtbaren, heilsamen Zweck. Was hilft es aber, wenn Du verwundet, wie Du bist, den Schritten dessen folgst, dem Du nicht beistehn kannst, wenn er angegriffen wird.“

„Ihr irret Euch, Prior!“ entgegnete Ivanhoe, „wenn Ihr glaubt, ich sei nicht Manns genug, mit jedem, der sich solches unterfängt, Püffe zu wechseln. Allein, wenn dem auch nicht so wäre, könnt' ich ihm im Fall der Noth nicht noch auf andere Weise, als durch die Stärke meines Armes beistehn? Nur zu bekannt ist es, daß die Sachsen das Geschlecht der Normannen nicht lieben, und wer weiß, was daraus entsteht, wenn er sich abwirft mit ihnen, da ihre Herzen noch durch den Tod Athelstanes schmerz-

lich ergriffen und ihre Köpfe durch das Zechgelage, dem sie sich überlassen, erhizt sind! Ich halte sein plözliches Erscheinen in diesem Augenblick für höchst gefährlich; so bin ich also entschlossen, die Gefahr abzuwenden, oder mit ihm zu theilen, und ersuche Euch deßhalb um einen Klepper, der einen leichteren, sanfteren Gang als mein Schlachtroß hat."

„Ihr sollt meinen eigenen Paßgänger haben," erwiederte der würdige Geistliche; „ich wollt', er trüge Euch so sanft, als der des Abts von Saint Albans. Doch sag ich Euch von Malchen, denn so nenne ich meine Stute, daß, wenn Ihr Euch nicht des Gauklers Pferd borgt, das nach dem Takt der Sackpfeife zwischen Eiern hin tanzt, Ihr kein sanfteres, leichteres Thierchen kriegt. Mehr als eine Predigt hab ich schon von seinem Rücken herab zur Erbauung meiner Klosterbrüder und mancher armen Christenseele gehalten."

„Ich bitte Euch, ehrwürdiger Vater, laßt Malchen sogleich satteln, und sagt Gurth, daß er mir mit meinen Waffen folgt."

„Ja, aber bedenkt wohl, theurer Herr, daß Malchen eben so wenig mit Waffen umzuspringen weiß, als sein Herr; daß ich Euch auch nicht dafür stehe, daß es den Anblick und das Gewicht Eurer vollständigen Rüstung erträgt. Malchen, sag ich Euch, ist ein kluges Thier, es sträubt sich gegen jede zu schwere Last. Ich lieh mir nur neulich den Fructus temporum

rum vom Abte zu St. Bees, und ich versichere Euch, es war nicht zum Thor hinauszubringen, bis ich das dicke Buch gegen meinen Brevier vertauscht hatte."

„Ihr dürft Euch drauf verlassen, heiliger Vater," versetzte Ivanhoe, „ich will es gewiß nicht mit zu großer Last beschweren; und will es sich widersetzen, so soll es gewiß den Kürzeren ziehen."

Diese Antwort gab er, als Gurth eben dem Ritter ein Paar große, goldene Sporen anschnallte, die das widerspänstige Thier lehren konnten, daß es am klügsten sei, sich des Reiters Willen zu fügen."

Die scharfen, großen Räder, womit Ivanhoes Fersen bewaffnet waren, ließen den würdigen Prior beinahe seine Höflichkeit bereuen; er wollte dem Ritter ein anderes Pferd von einem Diener des Klosters anbieten, allein Ivanhoe ließ sich nicht darauf ein, sondern entgegnete:

„Ich will doch lieber bei Eurem früheren Anerbieten bleiben, da ich sehe, daß Malchen bereits gesattelt am Thore steht. Gurth soll meine Rüstung bringen; im Uebrigen verlaßt Euch auf mich, daß ich weder Malchens Rücken überladen will, noch daß es meine Geduld ermüden soll. Und damit — Gott befohlen!"

Schneller und leichter, als seine Wunden zu erlauben schienen, eilte Ivanhoe die Treppe hinab, um den eindringlichen Vorstellungen des Priors zu entgehen, der ihm so rasch folgte, als Alter und

Wohlbeleibtheit nur immer gestatten wollten, um ihm bald Malchens Lob zu preisen, bald solches der schonenden Behandlung des Ritters zu empfehlen. Ueber seinen eigenen Scherz lachend, schloß endlich der Alte: „Sie ist in dem gefährlichsten Alter für Mädchen und Stuten, sie ist ins fünfzehnte Jahr getreten.“

Ivanhoe, der mehr zu thun hatte, als über die Verdienste des Kleppers mit dem Eigner zu schwatzen, lieh den ernsten Vorstellungen und schwerfälligen Scherzen des geistlichen Herrn nur ein taubes Ohr, schwang sich aufs Pferd, und befahl seinem Knappen, denn so nannte sich Gurth, ihm dicht zur Seite zu bleiben, und folgte der Spur des schwarzen Ritters in den Wald, indeß der Prior ihm nachsah und ausrief: „Heilige Mutter Gottes, wie rasch und feurig doch diese Kriegsleute sind! Ich wollte, ich hätte ihm Malchen nicht gegeben; denn ich armer, mit der Gicht geplagter Mann bin in tödtlicher Verlegenheit, wenn ihr was Uebles zustößt. Und dennoch!,“ fuhr er sich ermannend fort, „muß, so gut wie ich zum Wohl alt Englands meine alten, gebrechlichen Glieder nicht schonen würde, auch Malchen etwas dafür thun; und vielleicht bedenken sie dafür einmal unser armes Haus, oder schicken dem alten Prior einen guten, geduldigen Klepper zum Lohn. Und wenn sie's auch vergessen, wie's den Großen oft bei geringer Leute Diensten geschieht, so

fühl' ich mich schon darin belohnt, daß ich that, was recht ist. Es ist wohl Zeit, daß ich die Brüder zum Frühstück ins Refektorium rufe. Zweifelsohne gehorchen sie dem Rufe williger, als der Glocke, die sie zu den Frühmetten und zur Morgenandacht rief."

Damit humpelte der Prior von St. Botolph zurück zum Refektorium, um beim Stockfisch und Bier, das so eben zum Frühstück der Brüderschaft aufgetragen ward, den Vorsitz zu führen.

Keuchend und mit wichtiger Miene sezte er sich an den Tisch nieder, und ließ manches dunkle Wort über Vortheile, die das Kloster zu erwarten hätte, und verdienstvolle Thaten, die er gethan, verlauten, die zu anderer Zeit große Aufmerksamkeit erregt haben würden. Da aber der Stockfisch gut gesalzen, und das Bier seine gehörige Stärke hatte, war der Appetit seiner Gemeinde zu sehr in Anspruch genommen, als daß ihre Ohren viel Spielraum übrig hatten; auch lesen wir nicht, daß ein Mitglied der Gesellschaft Zeit gefunden hätte, über die geheimnißvollen Winke ihres Obern nachzudenken, den Pater Diggory ausgenommen, der wegen heftiger Zahnschmerzen nur auf einer Seite kauen konnte.

Indessen zog der schwarze Ritter mit seinem Führer gemächlich durch die düstere Waldung. Der wackere Rittersmann humste irgend eine Sangweise eines verliebten Troubadours vor sich hin, indem er durch Fragen die Laune seines Gefährten

aufmunterte, so daß ihre Unterhaltung eine seltsame Mischung von Scherz und Ernst bildete, wovon wir unsern Lesern gerne ein Bild entwerfen möchten. Man denke sich den Ritter als einen großen, breitschultrigen, kräftigen Mann, auf seinem gewaltigen, schwarzen Streitroß sitzend, das, so recht für seine Größe und Last geschaffen, ohne viele Mühe unter ihm dahin schritt; er hatte das Visir seines Helmes aufgeschlagen, um leichter Athem zu holen, während der noch verschlossene untere Theil desselben seine Züge nur undeutlich unterscheiden ließ. Allein seine gebräunten Wangen, seine großen blauen Augen, die unter dem dunkeln Schatten des erhobenen Visirs mit ungewöhnlicher Kühnheit hervor flammten, die Haltung und das Benehmen des Ritters sprachen sorglose Heiterkeit und die furchtlose Ruhe einer Seele aus, welche die Gefahr nicht fürchtete, und kühn ihr trozte, wenn sie erschien. Sie war ihm Lieblingsgedanke, dessen Gewerbe Krieg und Abenteuer waren.

Der Narr trug seine gewöhnliche fantastische Kleidung; doch hatten ihn die lezten Begebenheiten veranlaßt, sich einen guten, krummen Säbel und einen dazu passenden Schild gegen seinen hölzernen Säbel einzutauschen. Von beiden Waffen hatte er seiner Profession ungeachtet während der Belagerung von Torquilstone einen recht guten Gebrauch gemacht. Auch bestand Wambas Geistesschwäche mehr in ei-

ner ungeduldigen Reizbarkeit, die ihn keiner längern Beschäftigung, keinem gewißen, festen Ideengang folgen ließ, obwohl er einige Minuten aufmerksam genug war, ein augenblickliches Geschäft zu thun, oder dem Sinne des Gespräches nachzugehn. So pflegte er sich beim Reiten fortwährend von vorn nach hinten zu schwingen, bald dicht an des Pferdes Ohren, bald nahe beim Schwanze zu sitzen — jezt beide Füße auf eine Seite hängend, dann nach dem Schwanze gekehrt, Gesichter schneidend, tausend affenartige Gebärden machend, bis sein Klepper endlich, seiner Possenstreiche müde, böse ward, und ihn zu großer Belustigung des Ritters ins Gras abwarf, — ein Vorfall, der den Betheiligten nöthigte, hinfort ruhiger zu sitzen.

In dem Augenblick, in welchem wir sie auf ihrer Reise einholen, sang dieß lustige Paar ein Virelai, wie man es nannte, wobei der Narr mit ziemlich unbeholfenen, unmelodischen Tönen den geübteren Ritter vom Fesselschloß begleitete. Es lautete so:

Lieb Anna Marei, die Sonn' ist herauf,
Lieb Anna Marei, die Nacht höret auf,
Nebel verwehn, Lieb, Vögel singen frei.
Auf in den Morgen, lieb Anna Marei!
Auf! auf! lieb Anna Marei, es ist Zeit!
Der Jäger bläst lustig, zum Weidwerk bereit.
Das Echo springt munter vom Felsen, juchhei!
Auf! auf! und erheb Dich, lieb Anna Marei!

Wamba.

O Tybald, lieb Tybald, wecke mich nit,
Da an mein süß Bett mir der süße Traum tritt.
Was sind wohl die Freuden der wachenden Welt,
Gegen solch ein Entzücken, lieb Tybald, gestellt,
Laß die Vögel in die schwindenden Nebel singen,
Laß das Jägerhorn laut an dem Hügel erklingen,
Süßrer Ton, süßre Freuden entzückten mich hier,
Doch, denk nicht, lieb Tybald, ich träumte von Dir!

„Ein lieblicher Sang!" versetzte Wamba, als sie damit zu Ende waren; „und, ich schwör' es bei meiner Narrenkappe, eine hübsche Moral! — Ich sang es oft mit Gurth, der einst mein Spielkamerad, jezt aber durch die Gnade Gottes und unsres Gebieters nichts Geringeres, als ein freier Mann geworden ist; wir bekamen einmal Prügel ob dieser Melodie, da sie uns so wohl gefiel, daß wir sie zwei Stunden nach Sonnenaufgang — noch zwischen Wachen und Schlafen im Bette sangen — es juckt mir noch in den Gliedern, wenn mir diese Sangweise in den Mund kommt. Dessen ungeachtet hab' ich Euch zu Gefallen die Rolle Anna Marei's übernommen.

Darauf begann dann der Narr ein neues Lied, in welches der Ritter, schnell die Sangweise erfassend, mit einstimmte:

Der Ritter und Wamba.

Drei muntre Gesellen von Nord, West und Süd
Die sangen stets lustig ihr Ringellied,
Zu gewinnen die Wittwe von Wycombe fein. —
Und wo war die Wittwe, die sagte nein?

Der erste, ein Ritter, von Tynedale kam,
    Der sang sein Ringellied lobesam.
Seine Ahnen rühmt er, von Mackel so rein,
    Wo ist die Wittwe, die ihm sagte: nein?

Seinen Vater, den Laird, und den tapfern Oheim
    Pries er in seinem Ringelreim.
Sie hieß ihn sich wärmen am Ofen zu Haus,
    Und wies den Herrn Ritter zur Thüre hinaus.
Der nächste schwor bei Nägelmal und Blut,
    Sang auch sein Ringellied wohlgemuth
Er sei ein Edelmann, stamm' aus dem Walliserland —
    War er es, der bei ihr Gnade fand?

— Pries David ap Morgan ap Griffith ap Hugh
    Ap Tudor ap Rhice und andre dazu.
Sie sagt ihm, eine Wittwe sei nicht für zehn
    Und hieß den Walliser des Weges gehn.
Der dritte aus Kent ein Yeoman
    Stimmt auch sein Ringelliedlein an,
Sang der Wittwe viel von Hab und Gut,
    Auch ihn die Wittwe abweisen thut?
Im Kothe stehn Ritter und Squire von Rang,
    Um draussen zu singen den Ringelgesang
    Den Yeoman von Kent mit der jährlichen Rent
Läßt ein zu der Thüre die Wittwe geschwind.

„Ich wollte, Wamba," versetzte der Ritter, „unser Wirth vom Gerichtsbaum oder sein Kaplan, der lustige Mönch, hätte dieses Lied zum Preise des verwegenen Yeomans gehört."

„Das wünscht' ich eben nicht," versezte Wamba, „geschähe es auch nur wegen des Horns, das an Eurer Seite hängt."

„Ei nun," entgegnete der Ritter — „das ist ein Pfand von Lockleys gutem Willen, aber zu brauchen gedenk ich's eben nicht. Im Falle der Noth bin ich gewiß, drei Worte in dieses Horn gestoßen, würden ein munteres Häuflein jener guten Yeomen um uns versammeln."

„Ich möchte sagen, der Himmel behüte uns davor," sprach der Narr, „wäre dieses Horn nicht zugleich ein Unterpfand, daß sie uns in Frieden ziehen ließen."

„Wie meinst Du das?" fragte der Ritter; „glaubst Du, sie würden uns ohne dieses Unterpfand unserer Kameradschaft was zu Leide thun?"

„Nein, ich will nichts gesagt haben," meinte Wamba. „Grüne Bäume haben so gut Ohren, als steinerne Mauern. Aber kannst Du mir das Räthsel beantworten, Herr Ritter — ist es besser, wenn Dein Weinbecher und Dein Beutel leer oder voll ist?"

„Ei, niemals ist es besser!" erwiederte der Ritter.

„So verdientest Du niemals, sie voll in der Hand zu halten, für solch eine einfältige Antwort. Besser ists, Deine Flasche ist leer, als daß Du sie einem Sachsen abgibst; besser ist's, Du läßt Dein Geld zu Haus, ehe Du den grünen Wald betrittst."

„So hältst Du also unsre Freunde für Räuber?" fragte der Ritter vom Fesselschloß.

„Das will ich eben nicht gesagt haben, guter

Herr," versezte Wamba, „es mag eine Erleichterung für das Pferd des Reiters sein, wenn man ihm den Mantelsack abnimmt, zumal wenn es eine weite Reise vor sich hat; auch mag es seiner Seele gut thun, wenn man sie von dem befreit, was doch die Wurzel alles Uebels ist; deßhalb will ich den Burschen, die dafür sorgen, keinen harten Namen geben. Nur wünscht' ich den Mantelsack zu Hause und meinen Beutel in der Kammer, wenn ich mit diesen guten Burschen zu thun haben soll; es wird ihnen immerhin einige Mühe ersparen."

„Troz dem schönen Charakter, den Du ihnen beilegst, sind wir dennoch verbunden, für sie zu beten, mein Freund."

„Betet für sie von ganzem Herzen," sagte Wamba; „aber in der Stadt, nur nicht im grünen Wald, wie der Abt von St. Bees, der in einem alten hohlen Eichbaum ihnen Messe lesen mußte."

„Sag, was Du willst, Wamba," entgegnete der Ritter, „diese Yeomen thaten Deinem Gebieter vor Torquilstone gute Dienste."

„Ja freilich," antwortete Wamba, „das ist so ihre Art, wenn sie mit dem Himmel unterhandeln."

„Mit dem Himmel unterhandeln, Wamba? — wie meinst Du das?"

„Ei Poztausend, sie machen durch eine solche Gegenrechnung, wie ungefähr der Jude Isaak mit seinen Schuldnern, die ihrige quitt; sie strecken

blutwenig vor und lassen sich starke Zinsen zahlen; und rechnen zweifelsohne für sich den siebenfachen Lohn, wie's die Schrift den Werken der Barmherzigkeit verheißt."

„Mache mir Deine Meinung durch ein Beispiel deutlicher. — Ich verstehe nichts von diesem Teufelszeug," antwortete der Ritter.

„Nun wenn Ihr, gestrenger Herr, so vor den Kopf geschlagen seid, so laßt Euch bedeuten, wie diese ehrlichen Bursche immer eine gute That mit einer aufwägen, die minder löblich ist, so setzen sie zum Beispiel gegen die Krone, welche ein Bettelmönch empfing, hundert Byzantiner aus der Börse eines reichen Abts, sie küssen ein Jüngferchen im grünen Wald, und lassen dafür einer armen Witwe was zu Gute kommen."

„Welche von beiden war nun die gute, welche die schlimme That?" fiel der Ritter ein.

„Nicht übel! nicht übel," meinte Wamba, „kluge Kompanschaft wascht den Verstand. Gewiß, Ihr sprachet nicht halb so klug, als Ihr mit dem tollen Einsiedler Saufvespern hieltet! Aber weiter im Text! — Die lustigen Waldleute lassen eine Hütte aufbauen, und brennen ein Schloß dafür ab — schmükken die Kanzel und plündern die Kirche — setzen einen armen Gefangenen in Freiheit und morden dafür einen stolzen Sheriff — oder um unsrem Falle näher zu kommen — sie befreien einen sächsischen

Franklin und verbrennen einen normännischen Freiherrn bei lebendigem Leibe. Artige Diebe sind's, das ist wahr, und höfliche Räuber; aber am besten ist's immer, man hat's mit ihnen zu thun, wenn ihre Rechnung am schlimmsten steht."

„Wie so, Wamba?" fragte der Ritter.

„Nun, wenn sie in der Zerknirschung sind, und sich mit dem Himmel abfinden müssen. Sind sie wieder quitt, so helfe der Himmel denen, die ihnen zuerst unter die Hände kommen. Die Reisenden, die ihnen zuerst nach ihren guten Werken vor Torquilstone aufstoßen, bekommen einen schweren Stand. Und dennoch," fuhr Wamba, dem Ritter dicht zur Seite reitend, fort, „gibt es Gesellen, die den Reisenden noch viel gefährlicher sind, als jene Geächteten!"

„Und wer sind diese wohl, da Ihr keine Bären und Wölfe habt?" fragte der Ritter.

„Dafür haben wir Malvoisin's Reisige," versezte Wamba; „ich sage Dir, in Zeiten bürgerlicher Kriege ist ein halb Duzend von ihnen mehr werth, als eine ganze Herde Wölfe zu jeder Zeit. Jezt ist's bei ihnen Aerntezeit, auch sind sie noch durch die Flüchtlinge aus Torquilstone verstärkt worden; sollten wir auf einen Trupp solcher Leute stoßen, so könnten uns unsre Heldenthaten theuer zu stehen kommen. — Nun sagt mir, Herr Ritter,

was würdet Ihr thun, wenn wir zweien derselben begegneten?"

„Die Schufte mit der Lanze an den Boden nageln, Wamba, wenn sie uns einige Unbequemlichkeit verursachten."

„Wie aber, wenn's ihrer Viere wären?"

„Dann sollten sie aus derselben Schüssel essen!' antwortete der Ritter.

„Wenn nun aber sechse anrückten," fuhr Wamba fort, „und wir wären, wie jezt, nur unsrer zwei? Würdet Ihr Euch dann nicht an Lockley's Horn erinnern?"

„Was? gegen zwanzig solcher Schufte um Hülfe rufen, die ein guter Ritter vor sich hertreibt, wie der Wind das abgefall'ne Laub?" rief der Ritter.

„Nun so laßt mich doch Euer Horn, das einen so gewaltigen Klang hat, etwas näher betrachten," erwiederte Wamba.

Der Ritter schnallte sein Wehrgehäng auf und befriedigte den Wunsch seines Gefährten, der es sich sogleich um den eigenen Nacken hing.

„Tra — lira — la," sagte er und brummte die Noten, „ich kann's schon so gut als ein anderer."

„Was soll das, Schelm?" fragte der Ritter. „Gieb mir das Horn sogleich zurück."

„Seid ruhig, Herr Ritter, es ist in guten Händen. Wenn Tapferkeit und Thorheit zusammen

reissen, so sollte die Thorheit das Horn um sich hängen, denn sie kann am besten blasen."

„Nein, Schuft," sprach der schwarze Ritter, „das geht über Deine Gränze. — Fordere meine Geduld nicht heraus."

„Dringt nicht so gewaltthätig auf mich ein," rief der Narr sich etwas zurückziehend dem ungeduldigen Ritter zu, „sonst zeigt Euch die Thorheit ein Paar leichtfüßige Hacken und überläßt es der Tapferkeit, sich selbst den Weg durch den Wald zu finden."

„Nun, Du hast mich allerdings im Sacke," versezte der Ritter, „und in Wahrheit, ich habe wenig Zeit mit Dir zu scherzen. Behalte das Horn, wenn Du willst, und laß uns weiter ziehen."

„So wollt Ihr mir also nichts zu Leide thun?" fragte Wamba.

„Ich sag Dir nein, Du Schelm!"

„Ja, aber gebt mir Euer Ritterwort darauf," fuhr Wamba fort, sich mit großer Vorsicht nahend.

„Mein Ritterwort! so komm nur näher mit Deiner närrischen Person!"

„Nun denn, so sind Tapferkeit und Thorheit wieder gute Kameraden," sprach der Narr, und ritt frei dem Ritter zur Seite. „Aber in Wahrheit, ich liebe solche Püffe nicht, wie Ihr sie dem tollen Mönche gabet, da Se. Heiligkeit wie ein Kegelkönig auf dem Gras hinrollte. Und nun, da die Thorheit das Horn trägt, so laßt die Tapferkeit sich erheben

und ihre Mähne schütteln; denn irre ich mich nicht, so stecken in jenem Dickicht Gesellen, die ein Auge auf uns haben."

„Woraus schließest Du das?" fragte der Ritter.

„Weil ich zwei oder drei Mal den Schimmer einer Sturmhaube zwischen den grünen Zweigen hervorblitzen sah. Wären's ehrliche Leute, so würden sie auf dem Wege bleiben; aber jenes Gebüsch ist eine auserwählte Kapelle für die Jünger des heiligen Nikolas."

„Meiner Treu," sagte der Ritter, sein Visir schließend, „ich glaube, Du hast recht gesehen!"

Und zu rechter Zeit hatte er sein Visir geschlossen; denn drei Pfeile flogen aus dem verdächtigen Ort gegen sein Haupt und seine Brust; der eine wäre ihm durch's Gehirn gedrungen, wär' er nicht an dem starken, stählernen Visir abgeprallt. Die beiden Andern prallten an der Halsberge und dem Schilde ab, der um des Ritters Nacken hing.

„Dank Euch, Ihr braven Waffenschmiede!" rief der Ritter. „Auf, Wamba, laß uns auf sie losrennen." Damit sprengte er gegen das Dickicht heran. Sechs oder sieben Reisige rannten mit eingelegter Lanze in vollem Galopp auf ihn an. Drei ihrer Speere trafen auf ihn und zersplitterten an seinem Harnische, wie an einem Thurme von Stahl. Des schwarzen Ritters Augen schienen durch die Oeffnung des Visires Flammen zu sprühen. Er erhob sich im

den Bügeln und rief mit einem Ausdruck unaussprechlicher Hoheit: „Was soll das heißen, meine Herrn?“ Allein die Bewaffneten gaben keine Antwort, sondern zogen ihre Schwerter und drangen von allen Seiten mit dem Rufe: „Stirb, Tyrann!“ auf ihn ein.

„Ha! Saint Edward! Saint Georg!“ rief der Ritter, mit jedem Rufe einen Gegner zu Boden streckend, „haben wir's mit Verräthern zu thun?“

So verzweifelt auch der Muth der Angreifenden war, so wichen sie doch vor einem Arme zurück, der mit jedem Streiche den Tod gab, und es schien, — als ob die furchtbare Stärke des einzelnen Arms gegen alle diese Bösewichter das Feld gewinnen sollte, — als ein Ritter in blauer Rüstung, der sich bisher hinter den Andern gehalten hatte, mit eingelegter Lanze vorsprengte, und nicht auf den Reiter, sondern auf das Pferd zielend, das edle Thier tödlich verwundete.

„Das war ein Bubenstück!“ rief der schwarze Ritter, als sein Roß zusammenstürzte und den Reiter mit sich niederriß.

In diesem Augenblick stieß Wamba mächtig in das Horn, — denn Alles war so rasch auf einander gefolgt, daß er nicht früher dazukommen konnte. Der plözliche Schall machte, daß die Mörder nochmals zurückwichen, und Wamba, so unvollkommen auch seine Bewaffnung war, ohne Bedenken dem Ritter zu Hülfe eilte.

„Schande über Euch, Ihr feigen Memmen!“ rief der Ritter, welcher der Anführer der Angreifenden zu sein schien. „Flieht Ihr vor dem leeren Schall, den ein Narr ertönen läßt?“

Durch diese Worte ermuthigt, drangen sie von Neuem auf den Ritter ein, der mit dem Rücken an eine Eiche sich lehnend, mit seinem Schwerte sich vertheidigte. Der schurkische Ritter, der einen neuen Speer ergriffen hatte, wartete den Augenblick ab, wo sein furchtbarer Gegner am heftigsten bedrängt war, und sprengte, in der Hoffnung, ihn mit der Lanze an den Baum zu nageln, auf ihn heran, als sein Vorhaben durch Wamba vereitelt ward. Der Narr, welcher den Mangel an Kraft durch Gewandtheit zu ersetzen suchte, und von den mit ihrem wichtigeren Gegner beschäftigten Bewaffneten wenig beachtet ward, nahm zwar nur entfernten Antheil an dem Gefecht, unterbrach aber durch einen Hieb in die Kniescheibe des Pferdes den Unheil drohenden Angriff des blauen Ritters. Pferd und Mann stürzten zu Boden; dennoch blieb die Lage des Ritters vom Fesselschloß bedenklich genug, da er von mehrern Männern in vollständiger Rüstung bedrängt wurde, und durch die außerordentliche zu seiner Vertheidigung nothwendige Anstrengung ermüdet zu werden begann. Da streckte plötzlich ein graubefiederter Pfeil den furchtbarsten seiner Gegner nieder und unter der Anführung Lockley's und des lustigen Mönchs brach plözlich eine Bande Geächteter

aus dem Dickicht, die sogleich nachdrücklichen Antheil an dem Scharmützel nahmen, so daß sie bald mit den Feinden fertig wurden, von denen in kurzem alle tod oder tödlich verwundet auf dem Boden lagen. Der schwarze Ritter dankte seinen Befreiern mit einer Hoheit, die sie in seinem frühern Benehmen noch nicht gefunden hatten, das bisher mehr das eines rauhen, kühnen Kriegers, als eines Mannes von hohem Range war.

„Es liegt mir viel daran," sprach er, „selbst ehe ich meinen Freunden meinen vollen Dank ausspreche, zu entdecken, wer denn eigentlich meine unberufenen Gegner waren. — Oeffne das Visir des blauen Ritters, Wamba, der scheint mir der Anführer dieser Elenden zu sein."

„Kommt, gestrenger Herr," rief Wamba, „ich sehe schon, ich muß so gut Euer Wappner, als Euer Stallmeister sein! — Ich hab Euch vom Pferde geholfen, und will Euch nun auch den Helm abnehmen." Damit machte er sich sogleich hinter den Führer der Meuchelmörder, der unter seinem verwundeten Pferde liegend nicht im Stande war, zu fliehen oder Widerstand zu leisten. Und mit großer Artigkeit löste er ihm den Helm, der auf den grünen Grund hinrollend dem Ritter vom Fesselschloß ein graugelocktes Haar und ein Gesicht entdeckte, das er unter solchen Umständen zu erblicken nicht erwartet hatte.

„Waldemar Fitzurse," rief er erstaunt; „was

konnte einen Mann von Deinem Rang und Deiner Würde zu solch einem niederträchtigen Unternehmen vermögen?"

„Richard!" entgegnete der gefangene Ritter, ihn anblickend, „Du kennst die Menschen zu wenig, wenn Du nicht weißt, wozu Ehrsucht und Rache jedes Adamskind verleiten mögen."

„Rache!" antwortete der schwarze Ritter, „ich that Dir nie was zu Leide. — An mir hast Du nichts zu rächen!"

„Meine Tochter, Richard, deren Hand Du verschmäht hast! — War das nicht eine Beleidigung für einen Normann, dessen Blut so edel ist, als das Deinige?"

„Deine Tochter!" erwiederte der schwarze Ritter; „ein hübscher Grund zur Feindschaft und zu solch blutiger That! — Tretet zurück, meine Herrn, ich muß mit ihm allein sprechen! — Nun, Waldemar Fitzurse, sprecht die Wahrheit und gesteht, wer Euch zu der verrätherischen That verleitet hat!"

„Deines Vaters Sohn!" antwortete Waldemar, „der durch diese That an Dir nur Deinen eigenen Ungehorsam gegen Deinen Vater rächte."

Richards Augen glühten vor Unwillen, allein sein besseres Ich behielt die Oberhand. Er drückte einen Augenblick die Hand gegen die Stirn, und schaute

dem gedemüthigten Baron ins Gesicht, in dessen Zügen Stolz mit Scham kämpfte.

„Du bittest nicht um Dein Leben, Waldemar," sagte der König.

„Wer sich in den Klauen des Löwen befindet," entgegnete Fitzurse, „weiß, daß solche Bitte fruchtlos wäre."

„So nimm es denn ungebeten!" sprach Richard. „Vorgeworfene Leichname sind nicht des Löwen Beute. — Ich schenke Dir das Leben, jedoch mit der Bedingung, daß Du binnen drei Tagen England verlässest, Deine Niederträchtigkeit in Deinem normännischen Schlosse verbirgst, und nie den Namen Johannes von Anjou als des Theilnehmers an Deiner Schurkerei zu nennen wagst. Wenn Du nach dieser Frist Dich auf englischem Grund und Boden blicken ässest, so sollst Du des Todes sterben! — oder wagst Du irgend etwas gegen die Ehre meines Hauses, beim heiligen Georg, so ist selbst der Altar kein Schutz für Dich! — Ich lasse Dich an den Zinnen Deines eigenen Hauses den Raben zur Speise aufhängen! — Gebt diesem Ritter ein Pferd, Locksley, denn ich sehe, Eure Yeomen haben die herrenlos umherlaufenden aufgefangen, und laßt ihn ungefährdet von dannen ziehen."

„Wenn ich nicht vermuthete, daß ich einer Stimme gehorchte, der nicht widersprochen werden darf," antwortete der Yeoman, „so würde ich dem schurkischen

Verräther einen Pfeil nachsenden, der ihm jede weitere Reise ersparte."

„Dir schlägt ein ächt englisches Herz in dem Busen, Locksley," sprach der schwarze Ritter, „mit Recht hältst Du Dich zum Gehorsam gegen mich verpflichtet — ich bin Richard von England!"

Bei diesen Worten, die Löwenherz mit der seinem hohen Range und erhabenen Charakter angemessenen Hoheit sprach, knieten die Yeomen alle mit einem Mal vor ihm nieder, ihre Huldigung ihm darbringend und ihn um Vergebung flehend.

„Erhebt Euch, meine Freunde," sprach Richard in sanftem Tone, indem er sie mit einem Blicke ansah, worin seine gewohnte Milde an die Stelle des Unmuths getreten war, auch zeigte sich auf seinem Gesichte keine Spur des lezten verzweifelten Kampfes, einige von der heftigen Anstrengung erzeugte Röthe ausgenommen. „Erhebt Euch, meine Freunde! Eure Vergehen gegen Jagd und andere Gesetze sind durch Euern treuen und muthigen Beistand gegen meine unterdrückten Unterthanen vor den Mauern vor Torquilstone, und durch die Rettung Eures Fürsten am heutigen Tage gesühnt. — Steht auf, meine Lehnsleute, seid hinfort treue Unterthanen! — Und Du, wackerer Locksley —

„Nennt mich nicht länger Locksley, mein Lehnsherr, sondern lernt mich unter dem Namen kennen, den, wie ich fürchte, der Ruf nur zu weit verbreitet

hat, als daß er Euern königlichen Ohren fremd geblieben wäre. Ich bin Robin Hood, aus dem Sherwooder Wald."

„Der König der Geächteten, und Fürst wackerer Gesellen!" rief der König; „wer hätte nicht einen Namen gehört, der selbst nach Palästina drang! Aber sei versichert, braver Geächteter, keiner That, die unsre Abwesenheit in diesen unruhigen Zeiten veranlaßte, soll fernerhin zu Deinem Nachtheile gedacht werden."

„Das Sprichwort hat Recht," fiel Wamba jedoch mit weniger Dreistigkeit in die Rede:

Ist die Katz nicht zu Haus
Springt s Mäuschen heraus.

„Wie, Wamba, bist Du auch hier?" sagte Richard, „schon lange her ist es, daß ich nichts mehr von Dir hörte, ich dachte, Du habest das Hasenpanier ergriffen."

„Ich das Hasenpanier?" fragte Wamba. „Wann sahet Ihr je, daß sich die Thorheit von der Tapferkeit trennte? Hier liegt die Trophäe meines Schwertes, das gute graue Thier da, das ich von Herzen gern wieder auf die Beine wünschte, wenn sein Herr dafür hier in der Kniesperre läge. Wahr ist es, ich konnte Anfangs nicht recht beikommen, denn meine Narrenjacke hält nicht wie das Stahlwamms Stich gegen die Lanzenspitzen. Aber wenn ich mich auch

nicht aufs Schwertgefecht einließ, so müßt Ihr doch sagen, daß ich tapfer geblasen habe."

„Ja, und zwar zur rechten Zeit, ehrlicher Wamba," versezte der König. „Deine guten Dienste sollen nicht vergessen sein."

„Confiteor! confiteor!" rief in demüthigem Ton eine Stimme dicht neben dem König. — „Mein Latein will sich nicht weiter strecken; allein ich bekenne meine tödliche Schuld und flehe um Absolution, ehe ich zur Richtstätte geführt werde."

Richard sah sich um und fand den lustigen Mönch zu seinen Füßen den Rosenkranz betend knien, indeß sein Kampfstock, der im Gefechte nicht müßig geblieben war, neben ihm im Grase lag. Sein Gesicht hatte den verzerrten Ausdruck großer Zerknirschung; seine Augen waren aufwärts gekehrt, indeß die Maulwinkel herabhingen, gleich den Quasten eines Geldbeutels, wie Wamba meinte. Allein diesen Anschein gänzlicher Zerknirschung strafte komisch genug Lügen ein spöttischer Zug, der auf dem grotesken Gesichte lag, und schien Furcht und Reue als erheuchelt darzustellen.

„Warum so niedergeschlagen, toller Mönch?" fragte Richard. „Fürchtest Du etwa, Dein Diözesan möchte erfahren, wie Du unsrer lieben Frauen und dem heiligen Dunstan dienest? — Sei unbesorgt, Freund! Richard von England verräth nicht die Geheimnisse, die ihm bei der Flasche vertraut wurden."

„Nein, allergnädigster König!“ antwortete der Einsiedler (in den Volkssagen unter dem Namen Bruder Tuck bekannt); „nicht vor dem Krummstab — vor dem Zepter fürcht' ich mich! — O Himmel, daß meine gotteslästerliche Faust das Ohr des Gesalbten des Herrn berühren mußte!“

„Aha!“ rief der König; „daher bläst der Wind! — In Wahrheit, ich hatte die Ohrfeige schon längst vergessen, obgleich das Ohr mir den ganzen Tag summte. Allein wenn die Ohrfeige auch über die Maßen gut ausfiel, so sollen diese unsre Freunde hier entscheiden, ob sie nicht pünktlich heimbezahlt ward. — Wenn Du aber glaubst, Du habest nicht volle Zahlung erhalten, so steht Dir eine zweite zu Dienst.“

„Nein, nein, bei Leibe nicht! 's ist Alles mit Wucher bezahlt!“ entgegnete Bruder Tuck. — „Mögen Ew. Majestät alle Schulden so vollwichtig bezahlen.“

„Wenn ich's mit Püffen könnte,“ versetzte der König, „dann sollten meine Gläubiger sich nicht über leere Beutel zu beklagen haben!“

„Und doch,“ fuhr der Mönch wieder mit seinem Armensündergesicht fort, „weiß ich nicht, wie ich diesen gotteslästerlichen Schlag wieder sühnen kann.“

„Nichts weiter davon, Mönch!“ sprach der König; „nach so manchem Streich von Heiden und Ungläubigen wäre es sehr thöricht, sich über einen

von so heiliger Hand, wie von der des Mönchs von Kopmanhurst aufzulassen. Und doch glaub' ich, ehrlicher Bruder, wäre es für Dich und die Kirche besser, Du erhieltest die Erlaubniß, die Kutte auszuziehn, und als Yeoman bei meiner Leibwache einzustehn, damit Du blos unsrer Person dientest, wie Du früher dem Altar des heiligen Dunstan gedient hast."

„Mein Lehnsherr," entgegnete der Mönch, „ich bitte demüthigst um Verzeihung! gern würdet Ihr meine Entschuldigung gelten lassen, wenn Ihr wüßtet, wie sehr ich mit der Sünde der Faulheit behaftet bin. — Der heilige Dunstan — gnädig sei er uns! — steht geduldig in seiner Blende, wenn ich gleich zuweilen über dem Gang nach einem fetten Rehbock meine Gebete vergaß; ich bin wohl auch manchmal Nachts aus meiner Zelle abwesend — und der heilige Dunstan war nie verdrießlich darüber; er ist ein so ruhiger, friedliebender Herr, als nur je einer aus Holz geschnitzt wurde; aber befinde ich mich als Yeoman um die Person meines Herrn, des Königs, — obgleich die Ehre zweifelsohne unendlich größer ist, — und wollte mich auf die Seite schleichen, um dort eine junge Wittwe zu trösten, oder mir anderswo ein Wild wegschießen, da hieß es dann gleich: wo ist der Hund von Pfaffe? — oder wer hat den vermaledeiten Tuck gesehn? der entkuttete Schuft richtet mehr Wild zu Schanden, als das halbe

Land! schrie dann der Förster — oder — der jagt wieder nach einem Stück Weibsbild im Gäu! — Kurz, mein gnädiger Lehnsherr, ich bitte Euch, laßt mich, wo ich bin, oder wenn Ihr geruhen wollt, mich, den armen Geistlichen von Kopmanhurst, Eure Gnade fühlen zu lassen, so wird er „eine kleine milde Schenkung" mit gerührtestem Danke empfangen."

„Verstehe, verstehe," fiel der König ein. „Der heilige Mönch von Kopmanhurst soll eine Hütung und Jagd in meinen Forsten von Warnkliffe haben. Aber wohlgemerkt, drei Rehböcke sind Dir jede Jagdzeit gestattet; wenn dieß aber nicht eine Entschuldigung für dreißig wird, so will ich kein christlicher Ritter noch ächter König sein!"

„Ew. Majestät dürfen versichert sein," erwiederte der Mönch, „daß ich mit Hülfe des heiligen Dunstan Mittel finden werde, Euer allergnädigstes Geschenk zu vervielfältigen."

„Ich zweifle nicht daran, guter Bruder," sagte der König; „und da das Wildbret eigentlich ein trockenes Futter ist, so soll unser Kellermeister Befehl erhalten, Dir jährlich einen Schlauch Sekt, ein Fäßchen Malvasier und drei Oxhoft Bier von der besten Sorte zu verabfolgen. — Und stillt das Dir den Durst noch nicht, so mußt Du nach Hofe kommen, und mit meinem Mundschenken Brüderschaft trinken."

„Was erhält aber mein heiliger Dunstan?" fragte der Mönch.

„Nun, eine Kappe, eine Stola und eine Altarbekleidung sollst Du auch erhalten," fuhr der König sich bekreuzend fort — „doch wir wollen unsern Scherz nicht in Ernst verwandeln, damit uns Gott nicht strafe, daß wir mehr an unsre Thorheiten, als an seine Ehre und seinen Dienst gedacht haben."

„Für meinen Schutzpatron will ich stehn," antwortete der Priester scherzhaft.

Steh' Du für Dich selbst, Mönch," versezte König Richard etwas finster; reichte aber gleich darauf dem Einsiedler die Hand, der sie etwas beschämt das Knie beugend küßte. „Du erzeigst meiner offen dargebotenen Hand weniger Ehre," sprach der Monarch, „als der geballten; vor der einen knietest Du nur, vor der andern lagst Du auf den Boden gestreckt!" Der Mönch aber, vielleicht fürchtend, durch Fortsetzung einer zu jovialen Unterhaltung auf den König einen ungünstigen Eindruck zu machen, — wovor sich die, welche mit Fürsten umgehen, besonders zu hüten haben — verbeugte sich demüthigst und zog sich zurück.

In demselben Augenblick erschienen zwei neue Gestalten auf dem Schauplatze.

Viertes Kapitel.

Alles Glück und Heil dem durchlauchtigen Sir,
Ob größer, lebt er nicht glücklicher als wir
Im grünenden Raum
Unter jeglichem Baum
Mit uns Euch zu freun, seid willkommen mir!
Macdonald.

Die neuen Ankömmlinge waren Wilfried von Ivanhoe, auf dem Klepper des Priors von Botolph, und Gurth, der ihn auf des Richters eigenem Streitroß begleitete. Ivanhoe's Erstaunen läßt sich nicht beschreiben, als er seinen Fürsten mit Blut bespritzt und sechs bis sieben Leichname auf der kleinen offenen Waldebene sah, wo das Scharmützel Statt gefunden hatte. Nicht weniger überrascht war er, als er sich in der Mitte so vieler Waldbewohner befand, die als Geächtete für einen Fürsten ein gefährliches Gefolg scheinen mußten. Er wußte nicht, ob er in ihrer Gegenwart den König als den schwarzen fahrenden Ritter begrüßen oder auf welch andere Art anreden sollte. Richard sah seine Verlegenheit. „Scheue Dich nicht, Wilfried," sprach er, „Richard Plantagenet als solchen anzureden, da Du ihn in der Mitte treuer englischer Herzen findest, obwohl sie ihr warmes englisches Blut einige Schritte vom rechten Wege abgeführt haben mag."

„Sir Wilfried von Ivanhoe," sprach der tapfere

Geächtete, einige Schritte vortretend, „meine Versicherungen vermögen nichts zu denen unseres Monarchen hinzuzufügen; dennoch erlaubt mir, kühnlich auszusprechen, unter allen seinen Unterthanen, die viel erduldet haben, hat er keine treuere, als die welche um ihn stehen!“

„Da Ihr zu ihnen gehört, wackrer Mann, kann ich es nimmer bezweifeln.“ versetzte Ivanhoe. „Aber was bedeuten diese Zeichen von Tod und Gefahr? Diese Erschlagenen? Das Blut auf der Rüstung meines Fürsten?“

„Verrath drohte unsrem Leben, Ivanhoe!“ antwortete der König; „allein gedankt sei es diesen wackern Männern, der Verrath hat seinen Lohn gefunden. — Aber da fällt mir eben ein, Du bist ein Verräther!“ fuhr Richard lächelnd fort, „ein ungehorsamer Verräther; war es nicht unser ausdrücklicher Befehl, daß Du in St. Botolphs Abtei ruhig verweilen solltest, bis Deine Wunde geheilt wäre?“

„Sie ist geheilt,“ rief Ivanhoe, „sie macht mir nun nicht mehr zu schaffen, als der Stich einer Haarnadel. Aber weshalb, mein edler Fürst, wollt Ihr so die Herzen Eurer treuen Diener kränken, und Euer Leben durch einsame Reisen und kühne Abenteuer in Gefahr setzen, als ob es nicht mehr werth wäre, als das jedes andern irrenden Ritters, der nur das sein auf Erden nennt, was Lanze und Schwert ihm erwerben.“

„Und Richard Plantagenet,“ sagte der König, „begehrt keinen größern Ruhm, als ihm seine gute Lanze und sein Schwert erwerben. — Richard Plantagenet ist stolzer auf das siegreiche Bestehen eines Abenteuers mit seinem eigenen guten Herzen und seinem starken Arm, als wenn er ein Heer von Hunderttausenden in die Schlacht führen könnte!“

„Aber Euer Königreich, Mylord, ist von Bürgerkrieg und Empörung bedroht — Euern Unterthanen drohen Schrecken jeder Art, wenn sie in einer dieser Gefahren, denen Ihr Euch täglich auszusetzen beliebt, ja, denen Ihr oft kaum zu entrinnen vermochtet, ihres Monarchen beraubt würden.“

„Hoho! mein Königreich, meine Unterthanen!“ rief der König ungeduldig — „Ich sage Dir, Sir Wilfried, die Besten von ihnen sind bereit, meine Thorheiten durch ähnliche zu versöhnen. So z. B. mein getreuer Diener, Wilfried von Ivanhoe, handelt meinen ausdrücklichen Befehlen zuwider, und hält seinem Könige eine Strafpredigt, weil er nicht pünktlich nach seinem Willen handelt. Wer von uns beiden hat mehr Ursache, dem andern Vorwürfe zu machen? Doch vergieb mir, treuer Wilfried. — Die Zeit, die ich in Verborgenheit zugebracht, und noch zubringen werde, ist, wie ich Dir schon zu St. Botolph erklärte, nothwendig, um meinen Freunden und getreuen Edeln Zeit zu lassen, ihre Streitkräfte zu sammeln, damit, wenn Richards Rückkehr angekün-

digt wird, er an der Spitze einer Macht erscheint, vor der seine Feinde erzittern, und so der beabsichtigte Verrath vereitelt wird, ohne daß man ein Schwert zu ziehen braucht. ¿Estoteville und Bohun werden nicht stark genug sein, vor vierundzwanzig Stunden gegen York vorzurücken. Auch muß ich Nachrichten von Salisbury aus Süden, von Beauchamp in Warwickshire und von Multon und Percy im Norden haben. Der Kanzler muß sich Londons versichern. Ein voreiliges Hervortreten würde mich Gefahren aussetzen, denen meine Lanze und mein Schwert selbst von des kühnen Robins Bogen und dem Kampfstock des Bruders Tuck, oder dem Horne des klugen Wamba unterstützt, mich schwerlich zu entreißen vermöchten."

Wilfried verbeugte sich unterwürfig, wohl wissend, wie vergeblich es sei, den wilden, ritterlichen Geist zu bändigen, der seinen Herrn so oft in Gefahren trieb, die er leicht hätte vermeiden können, ja deren Aufsuchen sogar unverzeihlich war.

Wilfried seufzte und schwieg, indeß Richard sich reute, seinen Rathgeber zum Schweigen gebracht zu haben, obwohl er sich innerlich die Wahrheit seiner Beschuldigungen gestehen mußte. Dann wandte er sich an Robin Wood und fragte ihn: „König der Geächteten, habt Ihr Eurem Bruder König keine Erfrischungen anzubieten? Die todten Bursche hier haben mir sowohl Bewegung als Appetit gemacht."

„In Wahrheit," versetzte der Geächtete, „ich verachte es, Ew. Majestät etwas vorzulügen — unsre Speisekammer ist hauptsächlich nur versehen" — hier stockte er verlegen.

„Mit Wildbrät, willst Du sagen," fiel Richard scherzhaft ein; „nun bessere Kost kann der Hunger nicht wünschen — und in der That, wenn ein König nicht zu Hause bleiben will, um sein Wild selbst zu schießen, sollte er auch nicht böse werden, wenn's andre für ihn thun."

„Wenn Ew. Majestät also wieder einen unsrer Sammelplätze mit Ihrer Gegenwart beehren will," sagte Robin, „so soll es an Wildbrät nicht mangeln; auch ein Trunk Bier, vielleicht auch ein Becher erträglichen Weins wird nicht fehlen, es schmackhafter zu machen."

Der Geächtete zeigte ihnen jezt den Weg; ihm folgte der joviale Fürst, glücklicher ohne Zweifel in diesem Zusammentreffen mit Robin Hood und seinen Waldgesellen, als wenn er in seiner königlichen Hofstadt der Erste im Kreise edler Pairs und Großen den Vorsitz hätte. Immer neue Gesellschaft und Abenteuer waren dem löwenherzigen Richard die Würze des Lebens, und zwar um so mehr, da Gefahren dabei zu bestehen und überwinden waren. Der glänzende, doch nutzlose Charakter des romantischen Ritters war in Richard vollkommen verwirklicht, und seiner aufgeregten Einbildungskraft galt der

Ruhm, den er sich durch eigene Waffenthaten erworben hatte, weit mehr, als der, welchen Klugheit und Weisheit seiner Regierung erworben hätten. So war seine Regierung dem Lauf eines schnellen, glänzenden Meteors zu vergleichen, das am Himmel herabschießt, und, nachdem es ein nutzloses, furchtbares Licht um sich gestrahlt, von der allgemeinen Finsterniß verschlungen wird. Seine ritterlichen Thaten boten zwar den Barden und Minstrels reichen Stoff, gewährten seinem Lande aber keinen jener bleibenden Vortheile, bei denen die Geschichte gern verweilt und die sie der Nachwelt als Muster aufstellt. In seiner gegenwärtigen Gesellschaft erschien Richard im vortheilhaftesten Lichte. Er war lustig, gut gelaunt, und wußte Männlichkeit in jedem Stande zu schätzen.

Schnell ward unter einem mächtigen, alten Eichbaum das ländliche Mahl f'r den König von England bereitet, der sich hier von Menschen umgeben sah, welche, noch vor Kurzem von der Regierung geächtet, jezt seinen Hof und seine Wache bildeten. Als die Flasche umherhing, verloren die rauhen Waldbewohner allmälig ihre Scheu vor Sr. Majestät. Gesang und Scherz wechselten — frühere Thaten wurden umständlich erzählt, und indeß man sich so der glücklichen Uebertretung der Gesetze rühmte, gedachte nicht Einer mehr, daß es in Gegenwart des rechtmäßigen Beschützers derselben geschah. Der joviale

viale König, seiner Würde vergessend, lachte, trank und scherzte mit dem fröhlichen Haufen. Robin Hoods natürlicher, wenn auch ungebildeter Verstand ließ ihn wünschen, daß dieser Auftritt enden möchte, ehe irgend etwas die fröhliche Stimmung und Eintracht stören würde; zumal da er bemerkte, daß sich auf Ivanhoes Stirn Wolken der Besorgniß und Aengstlichkeit sammelten. „Wir fühlen uns zwar," sprach er zu dem Baron bei Seite, „durch die Gegenwart unseres tapfern Monarchen hochgeehrt, indessen wünschte ich doch, daß er die Zeit, welche die Lage des Landes so kostbar macht, hier nicht unnütz verschwendete."

„Wohl und weise gesprochen, wackrer Robin Hood," sprach der Ritter; „wisse überdieß, daß derjenige, der mit der Majestät scherzt, selbst wenn sie am besten gelaunt ist, doch stets mit der Mähne des Löwen spielt, der bei dem kleinsten Anlaß Zähne und Klauen wetzt."

„Das ist eben auch meine hauptsächlichste Besorgniß," erwiederte der Geächtete. „Natur und Gewohnheit haben meine Untergebenen rauh und wild gemacht; der König ist eben so jähzornig als gutmüthig; ich kann nicht wissen, wie bald sich eine Ursache zur Beleidigung darbietet, und wie hitzig sie aufgenommen wird — Es ist hohe Zeit, dieß Zechgelage abzubrechen."

„Ja, und es muß durch Eure Vermittlung ge-

schehen, tapferer Yeoman," sagte Ivanhoe; „denn jeder Wink, welchen ich ihm zu geben versuchte, diente nur dazu, ihn zur Verlängerung desselben zu vermögen."

„So muß ich denn so bald die Gunst und Gnade meines Fürsten aufs Spiel setzen?" rief Robin Hood einen Augenblick nachsinnend; „aber beim heiligen Christoph, es muß geschehen. Ich wäre seiner Gnade unwerth, scheute ich die Gefahr, wo es sein Wohl gilt. — Höre, Skathlock, geh hinter das Dickicht und blase auf Deinem Horn eine normännische Weise, aber sogleich, wenn Dir Dein Leben lieb ist!"

Skathlock gehorchte seinem Hauptmann, und in weniger denn fünf Minuten waren die Zechenden durch den Schall des Horns auf die Beine gebracht.

„Das ist Malvoisin's Horn," rief Müller, indem er aufsprang und seinen Bogen ergriff. Der Mönch ließ die Flasche fallen, und griff nach seinem Kampfstocke. Wamba blieb ein Spaß im Halse stecken, und schnell faßte er Schwert und Schild. Alle Andern bewaffneten sich.

Männer, deren Leben solch ein Spiel des Zufalls ist, eilen schnell bereit vom Schmause zur Schlacht, und Richard schien dieser Wechsel blos eine Erhöhung seiner Lust zu sein. Er ließ sich den Helm und den beschwerlichern Theil seiner Rüstung, den er abgelegt hatte, reichen, und indeß Gurth beschäftigt

war, sie ihm anzulegen, gebot er Ivanhoe unter Androhung seiner höchsten Ungnade, sich nicht in den, wie er glaubte, bevorstehenden Kampf zu mischen.

„Du hast hundertmal für mich gefochten, Wilfried," sagte er, „und ich habe zugesehen. Heute sollst Du sehen, wie Richard für seinen Freund und Lehnsmann kämpfen wird."

Indessen hatte Robin Hood verschiedene seiner Leute abgeschickt, um den Feind zu erspähen; als er aber bemerkte, daß die Gesellschaft wirklich aufgebrochen war, trat er vor Richard, ließ sich vor ihm auf ein Knie nieder und bat ihn um Verzeihung.

„Wofür denn, guter Yeoman?" fragte Richard etwas ungeduldig. „Haben wir Dir nicht schon vollkommene Verzeihung für alle Deine Vergehen bewilligt? Glaubst Du denn, Unser Wort sei eine Feder, die der Hauch bald vor- bald rückwärts trägt? Du hast indessen nicht Zeit gefunden, ein neues Unrecht zu begehen."

„Und doch hab ich's begangen," antwortete der Yeoman; „wenn es ein Unrecht ist, meinen allergnädigsten Fürsten zu seinem eignen Vortheil zu hintergehen. Das Horn, welches Ihr hörtet, kam nicht von Malvoisin; ich selbst ließ es blasen, um das Mahl abzubrechen; damit es Euch nicht höchst wichtige Stunden rauben möchte, die besser verwandt werden könnten."

Jezt erhob er sich, kreuzte die Arme über die

Brust, und erwartete in mehr ehrerbietiger als unterwürfiger Stellung die Antwort des Königs — gleich einem, der sich bewußt ist, beleidigt zu haben, aber der Rechtlichkeit seiner Absicht vertraut. Zornesröthe überflog Richards Gesicht; allein dieser augenblicklichen Aufwallung Herr werdend, siegte sogleich sein besseres Ich.

„Der König von Sherwood," sprach er, „mißgönnt sein Wildbrät und seine Weinflasche dem König von England doch wohl nicht? — schon gut, kühner Robin! wenn Ihr mich einmal in London besucht, so sollt Ihr in mir keinen so knickerigen Wirth finden. Du hast jedoch Recht, guter Bursche. Zu Pferde also und fort! — Wilfried ist schon eine ganze Stunde her ungeduldig. Sag mir, kühner Robin, hast Du nicht einen Freund in Deinem Trupp, der nicht zufrieden, Dir zu rathen, auch Deine Bewegungen mustern will, und jämmerliche Gesichter schneidet, wenn Du Dir heraus nimmst, nach Deinem eigenen Kopfe zu handeln?"

„Gerade so," antwortete Robin, „ist mein Lieutenant, der kleine John, der eben auf einen Zug an die Gränze von Schottland versendet ist. Ich gestehe Ew. Majestät, daß ich seine freimüthigen Räthe oft verwünsche, — wenn ich sie aber noch 'mal überdenke, kann ich ihm nicht lange böse sein, da er keinen andern Grund zu seiner Aengstlichkeit hat, als den Dienst und das Wohl seines Herrn."

„Du hast Recht, guter Yeoman," versetzte Richard, „und wenn ich auf der einen Seite Ivanhoe hätte, um mir ernsten Rath zu ertheilen, und diesem mit den Runzeln auf seiner Stirn zu sekundiren, Dich aber auf der andern, um mich durch List zu meinem Besten, wie du sagst, zu täuschen, so hätte ich so wenig meinen eigenen, freien Willen, als ein anderer christlicher oder heidnischer König. Aber kommt, Ihr Herrn, laßt uns nach Koningsburgh aufbrechen, denken wir nicht mehr an das Andere."

Robin Hood versicherte nun den König, daß er auf dem Wege, den sie einschlagen müßten, einen Trupp abgesendet habe, der Alles durchspähen, jeden Hinterhalt entdecken und Euch sogleich davon Nachricht geben würde; er zweifle nicht, daß sie den Weg sicher finden würden, wo nicht, so müßte ihnen bald genug Kunde werden, um dann einen Trupp Bogenschützen an sich zu ziehen, mit dem er ihnen folgen wolle.

Diese kluge Vorsicht für seine Sicherheit rührte Richards Herz, und verbannte vollends jede Empfindlichkeit über die Täuschung, welche der Anführer der Geächteten sich gegen ihn erlaubt hatte. Noch einmal reichte er Robin Hood seine Hand, und versicherte ihn seiner vollen Verzeihung und künftigen Gunst, so wie seines festen Entschlusses, die tyrannische Ausübung der Forstrechte und anderer drückenden Gesetze, wodurch so mancher englische Yeoman

zum Widerstand veranlaßt ward, beschränken zu wollen. Allein Richards Absichten zu Gunsten der wakkern Geächteten wurden durch seinen frühzeitigen Tod vereitelt, und der Forstbrief wurde den widerstrebenden Händen König Johanns entrissen, als er seinem heldenmüthigen Bruder in der Regierung folgte.

Die Zusage des Geächteten bewährte sich, und der König langte von Ivanhoe, Gurth und Wamba begleitet, ohne weitere Unterbrechung im Angesicht des Schlosses Koningsburgh an, als die Sonne noch am Horizonte stand.

Es gibt wenig schönere und ergreifendere Landschaftsszenen, als die Umgebung dieser alten, sächsischen Burg. Der sanfte, anmuthige Don fließt durch ein Amphitheater, das die reichste Abwechslung von Wald und blühenden Feldern vor Augen stellt; auf einer am Flusse aufsteigenden, von Wällen und Gräben wohl vertheidigten Anhöhe erhebt sich das alterthümliche Gebäude, das, wie schon der sächsische Name ausweist, vor den Zeiten der Eroberung ein Residenzschloß sächsischer Könige war. Die äussern Wälle und Mauern waren wahrscheinlich in der normännischen Zeit hinzugefügt worden, der innere Thurm aber trägt Spuren des höchsten Alterthums. Mit einer Ecke des innern Hofes liegt er auf einer Anhöhe, und bildet einen vollkommenen Kreis von etwa fünfundzwanzig Fuß im Durch=

messer. Die Mauer ist von ungeheurer Stärke, und von sechs äusseren, breiten Strebepfeilern umgeben und vertheidigt, welche ausserhalb des Kreises gegen die Seiten des Thurmes sich erheben, als sollten sie ihm noch größere Befestigung geben. Diese massiven Pfeiler sind nach oben ausgehölt, und bilden zulezt kleinere, mit dem Hauptgebäude in Verbindung stehende Thürmchen. Der Anblick dieses ungeheuern Gebäudes nebst seinen seltsamen Nebenwerken, ist für die Liebhaber malerischer Ansichten schon in der Ferne so anziehend, als das Innere des Schlosses für den Alterthümler, den seine Fantasie in die Zeiten der Heptarchie zurückführt. Eine Gruft in der Nähe des Schlosses wird als die des berühmten Hengist angenommen; auch zeigt man auf dem nahen Kirchhofe verschiedene Denkmäler von hohem Alterthum und großer Seltenheit.

Als Richard Löwenherz mit seinem Gefolge diesem rohen, doch stattlichen Gebäude nahte, war es noch nicht, wie jezt, mit äusseren Festungswerken umgeben. Der sächsische Baumeister hatte alle seine Kunst aufgeboten, das Hauptgebäude in gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen, und nur eine rohe Palisade bildete die übrigen Schutzwerke.

Eine ungeheure, schwarze Fahne, welche vom Gipfel des Thurmes wehte, verkündete, daß man mit dem Leichenbegängniß des Eigenthümers beschäftigt war. Kein Sinnbild von des Verstorbenen

Rang und Abkunft trug die Fahne, denn selbst unter der normännischen Ritterschaft war dieß etwas Neues, den Sachsen aber völlig unbekannt. Allein übrr dem Thor sah man noch eine andere Fahne, auf dee die Gestalt eines weißen Pferdes, roh gemalt, den Rang und die Nazion des Verstorbenen durch dieß wohl bekannte Sinnbild Hengists und seiner Krieger, andeutete. Um das Schloß herum war Alles in geschäftiger, lebhafter Bewegung; solche Leichenbegängnisse nämlich waren jedesmal eine Zeit allgemeiner, verschwenderischer Gastfreiheit, auf welche nicht allein alle mit dem Verstorbenen im entferntesten Verwandte Ansprüche hatten, man lud auch jeden Vorübergehenden, der eintreten wollte, dazu ein. Der Reichthum und das Ansehen des verstorbenen Athelstane machte, daß diese Sitte in der vollsten Ausdehnung ihre Anwendung fand. Man sah daher zahllose Haufen den Schloßhügel hinauf und herabziehen, und der Anblick, welcher sich dem König und seinen Begleitern bei ihrem Eintritt in das offene Thor der äusseren Barriere darbot, war nicht leicht mit der Veranlassung dieser Versammlung in Einklang zu bringen. Hier waren Köche beschäftigt, ungeheure Ochsen und fette Schöpse zu braten, dort zapfte man mächtige Bierfässer an, um den Durst der Ankommenden zu stillen. Man sah die verschiedenartigsten Gruppen in Thätigkeit, die ihrer Gier überlassenen Speisen und Getränke zu verschlingen. Der

halbnackte sächsische Leibeigene ersäufte das Andenken an halbjährigen Hunger und Durst durch die Schwelgerei eines einzigen Tages; der feinere Bürgersmann aß sein Stück Fleisch mit Wohlgeschmack und bekritelte bei dem Trunk den Brauer oder die Güte des Malzes. Man konnte auch einige verarmte normännische Edelleute sehen, die sich durch ihr geschornes, bartloses Kinn und ihre kurzen Mäntel so wie durch das beständige Zusammenhalten derselben auszeichneten, und mit großer Verachtung auf die ganze Festlichkeit hinblickten, indeß sie sich herabließen, bei der nahrhaften Kost, die man ihnen so reichlich spendete, sich gütlich zu thun.

Auch an Bettlern fehlte es nicht, noch an Kriegern, die ihrer Aussage nach von Palästina zurückkehrten. Krämer legten ihre Waaren aus, reisende Handwerker suchten Arbeit, Pilger, Heckenmönche, sächsische Minstrels und welsche Barden murmelten Gebete her, und entlockten ihren verstimmten Harfen, Geigen und Zithern unharmonische Töne. Der eine pries in einem jämmerlichen Lobgesang Athelstane, ein anderer erhob in einem sächsischen Liede die rauhen und seltsamen Namen seiner edlen Vorfahren. Auch an Gauklern und Possenreisern war kein Mangel; denn man hielt die Ausübung ihrer Künste und ihre Scherzreden bei solchen Gelegenheiten durchaus nicht für unpassend. Die Begriffe der Sachsen waren hierin eben so rein natürlich als

ungebildet. Dürstete den Bekümmerten, so trank er, war er hungrig, so aß er — drückte der Kummer den Geist zu sehr nieder, so gab es Mittel zur Erheiterung, oder Zerstreuung. Man machte sich kein Gewissen daraus, sich der dargebotenen Trostgründe zu bedienen, wenn gleich hier und da Jemand der Ursache sich erinnerte, die sie zusammengeführt hatte, und mit Andern in ein lautes Wehklagen ausbrach, in das die Weiber mit schrillenden Stimmen einfielen.

Dieß war der Schauplatz, den der Schloßhof zu Koningsburgh Richarden und seinen Begleitern bei ihrem Eintritte darbot. Der Seneschall oder Haushofmeister, welcher die gemeineren ab und zuströmenden Gäste keiner besonderen Aufmerksamkeit würdigte, ausser sofern es nöthig war, sie zur Ordnung zu verweisen, wurde durch die gute Haltung des Fürsten und Ivanhoes aufmerksam gemacht, zumal da ihm die Züge des leztern etwas bekannt zu sein schienen. Ueberdieß war die Erscheinung zweier Ritter, als welche ihre Kleidung sie beurkundete, bei einer sächsischen Feierlichkeit eine Seltenheit, und konnte nur als eine große Ehre für den Verstorbenen und dessen Familie betrachtet werden. In seiner schwarzen Kleidung, mit seinem weißen Amtsstab in der Hand, machte dieser hochansehnliche Würdeträger sogleich Platz unter dem vermischten Haufen der Gäste, um Richard und

Ivanhoe nach dem Eingang des Thurmes zu führen. Gurth und Wamba fanden sogleich Bekannte auf dem Hofraum, und maßten sich nicht an, weiter vorzudrängen, bis man ihre Gegenwart begehren würde.

Fünftes Kapitel.

Ich fand sie bei Marcello's Leichname
So feierlich erklang die Trauerweise
Des Grabgesangs, der Thränen, Klagelieder
Wie alte Mütter wachend bei den Todten
Die Nächte kürzen mit Gesangestönen.
Altes Schauspiel.

Der Eingang zum großen Thurm des Schlosses Koningsburgh ist sehr eigenthümlich und mahnt an die rohe Einfachheit der frühern Zeiten, in welchen er erbaut ward. Eine Reihe Stufen, so eng und steil, daß es gefährlich ist, sie zu betreten, führt zu einer niedrigen Pforte an der Südseite des Thurms, durch welche der Alterthümler noch jezt oder wenigstens noch vor wenigen Jahren zu einer kleinen Treppe in der Dicke der Mauer gelangen konnte, die zu dem dritten Stockwerk des Gebäudes führt. Die beiden untern sind Gefängnisse oder Gewölbe, welche nur durch eine viereckige Oeffnung im dritten Stocke, mit dem sie vermittelst einer Leiter in Verbindung

zu stehen schienen Luft und Licht erhielten. In die oberen Gemächer des Thurmes, der im ganzen vier Stockwerke hatte, gelangte man auf Treppen, die in den äusseren Pfeilern angebracht waren.

Durch diesen schwierigen und verwickelten Eingang ward der tapfere König Richard, von dem treuen Ivanhoe gefolgt, in die runde Halle geführt, welche das ganze dritte Stockwerk einnahm. Letzterer versäumte nicht, sein Gesicht mit seinem Mantel zu verhüllen, damit er nicht eher von seinem Vater erkannt werden möchte, als der König ihm das verabredete Zeichen geben würde.

In dieser Halle saßen um eine große eichene Tafel etwa zwölf der ausgezeichnetsten sächsischen Häuptlinge aus der Nachbarschaft. Alle waren alte, oder zum mindesten ältliche Männer; denn das jüngere Geschlecht hatte zum großen Verdrusse der Väter, gleich Ivanhoe, manche der Schranken niedergerissen, wodurch seit einem halben Jahrhundert die normännischen Sieger von den besiegten Sachsen geschieden waren. Die niedergeschlagenen, düsteren Blicke dieser ehrwürdigen Männer, ihr Schweigen und ihre kummervolle Haltung bildeten einen starken Gegensatz zu dem Leichtsinn der Zecher vor dem Schlosse. Ihr graues Haupthaar und die langen, starken Bärte nebst ihren alterthümlichen Leibröcken und weiten schwarzen

Mänteln stimmten gut zu der einfachen rohen Bauart des Gemachs, in dem sie saßen, und gaben ihnen das Ansehn einer Gesellschaft von Anbetern des Wodans in alten Zeiten, die ins Leben zurückgekehrt waren, um den Verfall des Ruhms ihrer Nazion zu betrauern.

Cedric, obgleich in gleichem Rang unter seinen Landsleuten sitzend, schien jedoch durch allgemeines Einverständniß als Haupt der Versammlung zu handeln. Beim Eintritte Richards (den er nur als den tapfern Ritter vom Fesselschloß kannte) erhob er sich ernst und bot ihm den üblichen Willkomm, Waes Hael, indem er den Becher zu seinem Haupte erhob. Der König, nicht unbekannt mit den Sitten seiner englischen Unterthanen, erwiederte den Gruß mit dem geeigneten Drink Hael und ergriff den Becher, den ihm der Mundschenk reichte. Dieselbe Höflichkeit ward auch gegen Ivanhoe beobachtet, der seinem Vater schweigend Bescheid that, durch eine Neigung des Hauptes die sonst gewohnte Erwiederung ersetzend, um sich nicht durch seine Stimme zu verrathen.

Als diese Einführungszeremonie vorüber war, stand Cedric auf, und führte Richarden die Hand gebend, in eine kleine, völlig kunstlose Kapelle, die, wie es schien, in einem der äussern Pfeiler angebracht war. Da ausser einem sehr engen Luftloch keine Oeffnung zu sehen war, so würde hier

gänzliche Finsterniß geherrscht haben, wenn nicht zwei Fackeln oder Kienbrände mit ihrem röthlichen, qualmenden Licht die Wölbung, die nackten Wände, den rohen, steinernen Altar und das gleichfalls steinerne Kruzifix beleuchtet hätten.

Vor dem Altar stand ein Sarg und auf jeder Seite desselben knieten drei Priester, die ihren Rosenkranz drehten und mit allen Zeichen äusserer Andacht ihre Gebete murmelten. Für diesen Dienst ward von der Mutter des Verstorbenen dem Kloster des heiligen Edmund ein ansehnliches Soulscat bezahlt. Damit der Gottesdienst treu verrichtet würde, hatten sich die sämmtlichen Klosterbrüder, den lahmen Sakristan ausgenommen, nach Koningsburgh begeben; wo denn, indeß sechs davon fortwährend an der Bahre Athelstanes den geistlichen Dienst versahen, die übrigen nicht ermangelten, an den Erfrischungen und Unterhaltungen, welche das Schloß darbot, Theil zu nehmen. Bei dieser frommen Wache waren die Mönche besonders darauf bedacht, ihre feierlichen Gesänge keinen Augenblick zu unterbrechen, damit nicht Zernebock, der alte Sachsengott nach dem verschiedenen Athelstane seine Klauen ausstrecken möchte. Eben so sorglich hüteten sie das auf der Bahre liegende Grabtuch, welches einst bei der Bestattung des heiligen Edmund gebraucht worden war, daß es nicht durch die Berührung einer Laienhand entweiht werden möchte. Wenn

diese Aufmerksamkeiten wirklich dem Verewigten Nuzzen bringen konnten, so hatte er volles Recht, sie von den Brüdern des heiligen Edmund zu erwarten, da ausser den hundert Goldstücken Seelenlösegeld, Athelstanes Mutter noch ihre Absicht kund gegeben hatte, den bessern Theil der Ländereien des Verewigten der Brüderschaft abzutreten, damit für ihren hingeschiedenen Sohn und ihren Gatten auf ewige Zeiten Seelenmessen gelesen würden.

Richard und Ivanhoe folgten dem Sachsen Cedric in die Todtenkammer, und als ihr Führer mit feierlicher Miene auf die Bahre des Frühverschiedenen hindeutete, folgten sie seinem Vorgang, indem sie sich bekreuzten und ein kurzes Gebet für die Seele des Verstorbenen verrichteten. Nachdem dieß fromme Werk vollbracht war, gab ihnen Cedric ein Zeichen, ihm zu folgen, und glitt mit leisem Tritt vor ihnen über die steinerne Flur dahin. Nachdem er einige Stufen hinaufgestiegen war, öffnete er die Thür eines kleinen Betstuhls, der an die Kapelle stieß. Er war ungefähr acht Fuß im Viereck, und wie jene in der Dicke der Mauer angebracht; das Luftloch, das ihm Licht ertheilte, war nach innen beträchtlich erweitert, so daß ein Strahl der untergehenden Sonne in diesen düstern Winkel eindrang, und eine weibliche Gestalt beleuchtete, die ein höchst ehrwürdiges Ansehen, und in ihren Zügen noch Spuren majestätischer Schönheit trug. Ihr langes

Trauergewand, der weithin wogende Schleier von schwarzem Flor, erhöhten die Weiße ihrer Haut, und den Glanz ihrer blonden, langen und wallenden Haarflechten, welche die Zeit weder gelichtet, noch mit Silber gemischt hatte. Ihre Züge drückten den tiefsten Seelenschmerz zugleich aber Ergebung in den Willen der Gottheit aus. Auf dem steinernen Tische vor ihr stand ein Kruzifix von Elfenbein, daneben lag ein Meßbuch, auf seinen Blättern reich bemalt, und am Einbande mit goldenen Spannen und Buckeln verziert.

„Edle Editha," sprach Cedric, nachdem er einen Augenblick schweigend dagestanden, als wollte er Richard und Ivanhoe Zeit lassen, die Gebieterinn des Herrenhauses genauer zu betrachten, „diese würdigen Gäste kommen, um an Deinem Kummer Theil zu nehmen. Dieß ist der tapfere Ritter, der so muthig für die Befreiung dessen focht, um den wir heute trauern."

„Seine Tapferkeit verdient meinen Dank," erwiederte die Lady; „ob es gleich der Wille des Himmels war, daß seine Bemühung fruchtlos blieb. Ueberdieß danke ich ihm und seinem Begleiter für ihre Artigkeit, die sie hieher führte, die Wittwe Adelings, die Mutter Athelstanes in den Stunden ihres tiefen Schmerzes und Kummers heimzusuchen. Ich übergebe sie Eurer Sorge, theurer Verwandter, und versehe mich dazu, daß es ihnen an nichts fehlen wird,

was

was die Gastfreundschaft in diesen Mauern der Trauer gewähren kann."

Die Gäste verbeugten sich tief gegen die trauernde Mutter und entfernten sich mit ihrem gastfreundlichen Führer.

Eine andere Wendeltreppe führte sie zu einem Gemache von gleichem Umfang, wie dasjenige, in welches sie zuerst eingetreten waren. Aus diesem Zimmer drang ihnen, noch ehe die Thür geöffnet war, ein leiser, melancholischer Gesang entgegen. Als sie eintraten, fanden sie mehr als zwanzig sächsische Frauen und Mädchen versammelt. Vier Jungfrauen, deren Chor Rowena anführte, sangen ein geistlich Lied für die Seele des Verstorbenen, von denen wir nur drei Stanzen entziffern konnten:

Staub zum Staub
Des Grabes Raub!
Der Geist ist entfloh'n,
  Die Hülle fällt
  Zur Moderwelt,
Verwesung naht schon.

Auf finsterem Steg
Geht der Seele Weg
Zum Reich', wo der Schmerz regieret,
  Wo Feuerspein
  Die Befleckte macht rein
Von Thaten, die die Erde gebieret.

Am düsteren Ort
Mariens Hort
Wird kürzen Dein Leid
Bis Gebet und Sang
Zum Himmel drang,
Die Gefangene befreit.

Indeß dieser Gesang in langen, melancholischen Weisen voñ dem weiblichen Chore abgesungen wurde, waren die andern Frauen in zwei Parteien getheilt, wovon die eine sich damit beschäftigte, ein großes, seidenes Leichentuch, das Athelstane's Sarg schmükken sollte, zu sticken, die andere zu gleichem Zwecke aus den vor ihnen stehenden Blumenkörben Kränze zu winden. Das Benehmen der Mädchen war anständig, wenn es gleich nicht von tiefer Betrübniß zeugte; nur hin und wieder veranlaßte ein Lächeln oder ein Flüstern die strengeren Matronen zu einigem Tadel; auch mochte es hier und da scheinen, als ob ein oder das andere Mädchen mehr damit beschäftigt wäre, zu prüfen, wie ihr das Trauerkleid stände, als sich mit dem Gedanken zu befreunden, daß sie zu ernster Zeremonie sich bereiteten. Auch wurde, die Wahrheit zu gestehen, diese Stimmung durch die Erscheinung der zwei fremden Ritter nicht verwindert, die manches Aufblicken, Umherschauen und Geflüster unter den Arbeiterinnen herbeiführte. Rowena allein, zu stolz für solch kindische Eitelkeit begrüßte ihren Befreier mit anmuthsvoller Artigkeit. Ihr Benehmen war ernst, jedoch

nicht kummervoll; ja es stand sehr zu bezweifeln, ob der Gedanke an Ivanhoe und die Ungewißheit seines Schicksals nicht eben so viel Theil an ihrer ernsten Stimmung hatte, als der Tod ihres Verwandten.

„Cedric indessen, der, wie wir wissen, kein zu scharfer Beobachter in solchen Fällen war, fand den Kummer seiner Mündel viel tiefer, als den der andern Mädchen, so daß er für nothwendig erachtete, den Rittern zuzuflüstern: „Sie war die Verlobte des edeln Athelstane.“ Es läßt sich jedoch bezweifeln, ob Ivanhoes Stimmung mit den Trauernden von Königsburg nicht noch mehr befördert wurde.

Nachdem Cedric seine Gäste nach den einzelnen Gemächern geführt hatte, wo man unter verschiedenen Gestalten das Leichenbegängniß Athelstanes vorbereitete, führte er sie in ein kleines Zimmer, das, wie er ihnen sagte, ausschließlich zur Aufnahme solcher Gäste bestimmt war, deren entferntere Verbindung mit dem Verstorbenen sie nicht geneigt machte, sich an diejenigen anzuschließen, die durch das unglückliche Ereigniß unmittelbar betroffen wären. Er sorgte reichlich für ihre Bequemlichkeiten, und war im Begriff sich zu entfernen, als der schwarze Ritter ihn bei der Hand nahm.

„Edler Than,“ sprach er, „ich bitte Euch zu erinnern, daß Ihr, als wir zulezt uns trennten, mir versprachet, für den Dienst, den ich so glücklich war, Euch zu leisten, mir eine Bitte zu erfüllen.“

„Sie sei gewährt, ehe sie ausgesprochen ist, ed-
„ler Ritter," erwiederte Cedric, „allein in diesem
„traurigen Zeitpunkt" — —

„Daran habe ich allerdings auch schon gedacht,"
sagte der König, — „allein meine Zeit ist kurz —
auch scheint es mir nicht ungeziemend, daß wir,
wenn die Gruft des edlen Athelstane geschlossen wird,
darein auch gewiße Vorurtheile und vorgefaßte Mei-
nungen verschließen."

„Herr Ritter vom Fesselschloß," entgegnete Ce-
dric, erröthend und den König unterbrechend, „ich
hoffe, Eure Bitte betrifft Euch selbst und keinen An-
dern; denn in Dingen, welche die Ehre meines Hau-
ses betreffen, will es sich nicht wohl ziemen, daß ein
Fremder sich einmischt."

„Auch wünsche ich mich nicht weiter drein zu
„mischen," sagte der König sanft, als Ihr mir selbst
gestatten wollt. Doch da Ihr mich bisher blos als
den Ritter vom Fesselschloß kanntet, so wißt denn,
ich bin Richard von Plantagenet!"

„Richard von Anjou!" rief Cedric, voll Er-
staunen zurückschreckend.

„Nein edler Cedric, — Richard von England!
dessen theuerstes Interesse — dessen höchster Wunsch
ist, Englands Söhne vereinigt zu sehen. Und nun,
würdiger Than, beugt sich dein Knie vor deinem
Fürsten nicht?"

„Nie hat es sich vor normännischem Blute gebeugt!" entgegnete Cedric.

„Nun so spare deine Huldigung," sagte der König, „bis ich mein Recht darauf durch gleiche Beschützung der Normänner und Engländer bewiesen haben."

„Prinz," antwortete Cedric, „ich habe deiner Tapferkeit und deinem Werthe immer Gerechtigkeit widerfahren lassen. Auch sind mir deine Ansprüche auf die Krone durch deine Abkunft von Mathilden, der Nichte Edgar Athelings und der Tochter Malkolms von Schottland, nicht unbekannt. Allein Mathilde, obgleich aus sächsischem Blut, war nicht die Erbinn des Reiches."

„Ich will nicht über meine Ansprüche auf den Thron mit dir streiten, edler Than, sondern dich blos bitten, um dich zu schauen, und mir zu sagen, ob du einen findest, der die seinigen in die Wagschale legen mag!"

„Und kamst du blos hieher, Prinz, um mir das zu sagen?" sprach Cedric — mir den Verfall meines Geschlechts vorzurücken, ehe sich noch das Grab über den letzten Sprößling des sächsischen Königstammes geschlossen hat?" — Seine Miene verfinsterte sich, als er so sprach. — „Es war kühn! es war kühn! es war unbedacht!"

„Nein, beim heiligen Kreuz!" entgegnete der König; „mich drängte jenes offene Vertrauen, das,

ohne einen Schatten von Gefahr zu fürchten, ein Biedermann zum andern hegt."

„Wohl gesprochen, Herr König — denn König bist du, ich gestehe es, und wirst es troß meinem schwachen Widerstande bleiben. — Ich wage es nicht, das einzige Mittel zu ergreifen, es zu verhindern, obgleich du mir die Versuchung sehr nahe gelegt hast."

„Und nun zu meiner Bitte," sagte der König, „die ich mit nicht geringerem Vertrauen an dich thue, obgleich du meine rechtlichen Ansprüche auf die Krone in Abrede ziehst. Ich begehre von dir, auf dein Manneswort, und bei Strafe für wortbrüchig, treulos, nidering (ehrlos) erklärt zu werden, daß du dem tapfern Ritter, Wilfried von Ivanhoe verzeihst und ihm deine väterliche Liebe wieder zuwendest. Du wirst mir gestehen, daß ich bei dieser Versöhnung selbst betheiligt bin — sie stiftet das Glück meines Freundes, und erstickt die Spaltung zwischen meinem getreuen Volke."

„Und ist dieß, Wilfried?" fragte Cedric auf seinen Sohn deutend.

„Mein Vater! mein Vater!" rief Ivanhoe, sich zu seines Vaters Füßen werfend, „Eure Verzeihung! Eure Verzeihung!"

„Du hast sie, mein Sohn," sprach Cedric, ihn erhebend. „Der Sohn Herewards weiß sein Wort zu erfüllen, und wenn er es auch einem Normannen gab. Aber laß mich dich in der Tracht und der Kleidung

deiner englischen Altvordern sehen — keine kurze Mäntel, keine bunte Mützen, keinen fantastischen Federkram in meinem ehrsamen Haushalt. Er, der sich den Sohn Cedrics nennen will, muß sich als der englischen Abstammung würdig bewähren. — Du willst reden," setzte er ernst hinzu, „und ich errathe, was. — Zwei Jahre muß Lady Rowena um ihn, wie um einen angetrauten Gemahl trauern! — All unsere sächsischen Vorfahren würden uns verkennen, wollten wir an eine neue Verbindung für sie denken, ehe noch das Grab desjenigen, dem sie vermählt werden sollte, — desjenigen, den Rang und Geburt ihrer Hand so würdig machten — geschlossen ist. Der Geist Athelstanes selbst würde seine blutigen Leichentücher zersprengen und vor uns treten, um solche Entweihung seines Andenkens zu verbieten. Es schien, als hätten Cedrics Worte einen Geist beschworen; denn kaum waren sie ausgesprochen, als die Thür aufflog und Athelstane im Todtenkleide, blaß und abgemagert wie ein dem Grabe Entstiegener vor ihnen stand.

Die Wirkung, welche seine Erscheinung auf alle hervorbrachte, läßt sich nicht beschreiben. Cedric fuhr zurück, so weit es die Wand gestattete, dann lehnte er sich an dieselbe, als sei er unfähig, sich aufrecht zu erhalten, und staunte die Gestalt seines Freundes mit starren Augen und geöffnetem Munde an. Ivanhoe bekreuzte sich und sprach bald sächsisch

bald lateinisch, bald normännisch französisch Gebete her, wie sie ihm einfielen, indeß Richard bald ein Benedicite hören ließ, bald mort de ma vie schwor.

Mittlerweile hörte man einen tobenden Lärm auf der Treppe. Einige riefen: „Ergreift die verrätherischen Mönche!“ andere: „in den tiefsten Kerker mit ihnen.“ — Wieder andere: „stürzt sie vom obersten Walle hinab:“ „Im Namen Gottes!“ sprach Cedric, sich an den vermeintlichen Geist seines verstorbenen Freundes wendend: „sprich, wenn du ein sterbliches Wesen bist! — bist du ein Geist, so sag uns, weshalb du hier erscheinst, oder ob ich irgend etwas zu thun vermag, das dir ewige Ruhe verschaffen kann. Lebend oder todt, edler Athelstome, erkläre dich gegen Cedric.“ „Das will ich,“ versetzte das Gespenst gelassen,“ sobald ich bei Athem bin, und Ihr mir Zeit dazu lasset. — Ob ich lebe, fragst du? Ei nun ja, so viel Leben habe ich noch, wie einer, der seit drei Tagen, die ihm Jahrhunderte dünkten, bei Wasser und Brod leben mußte. — Ja. Wasser und Brod, Vater Cedric! Himmel und alle Heilige, besseres ist in den drei langen Tagen nicht über meinen Mund gekommen! und nur durch Gottes besondere Fügung bin ich hier, es zu erzählen.

„Aber, edler Athelstane,“ versetzte der schwarze Ritter, „ich sah doch selbst, wie Euch der stolze Templer gegen das Ende der Erstürmung von Torquilstone niederstreckte, und wie ich wähnte und

Wamba erzählte, ward Euch der Schädel bis auf die Zähne gespalten."

„Ihr sahet falsch, Herr Ritter," sagte Athelstane, „und Wamba log. Meine Zähne sind in guter Ordnung, das soll Euch mein Abendbrod sogleich beweisen. Keinen Dank deshalb dem Templer, dem sich blos zufällig das Schwert in der Hand drehte, so daß mich nur die Fläche der Klinge traf, hätt' ich meine Stahlhaube aufgehabt, der Hieb hätte mir kein Haar gekrümmt. So aber stürzte ich nieder, zwar betäubt, aber unverwundet. Zu meinen Seiten wurden Andere erschlagen und über mich gehäuft, so daß ich erst dann wieder meiner Sinne mächtig ward, als ich in einem Sarge (zum Glück in einem offenen) vor dem Altare in der Kirche des heiligen Edmund stand. Ich nieste mehrmals — stöhnte — rührte mich, und würde aufgestanden sein, wenn nicht der Sakristan und der Abt, voller Schrecken über das Geräusch, herbeigeeilt wären, entsetzt und zweifelsohne keineswegs erfreut, einen Mann noch am Leben zu finden, als dessen Erben sie sich bereits gedacht haben mochten. Ich bat um Wein — sie gaben mir etwas; allein es mußte stark versetzt sein, denn ich schlief mehrere Stunden lang nur noch tiefer, als zuvor. Da fand ich meine Arme straff niedergebunden, die Füße fest umwickelt, so fest, daß mich die Gelenke bei der Erinnerung daran noch schmerzen, — tiefe Finster-

niß herrschte um mich — wahrscheinlich lag ich in der Oubliette ihres fluchwürdigen Klosters, und aus der beengenden, dicken Moderluft schloß ich, daß sie zugleich zur Leichengruft benutzt wurde. Wunderliche Gedanken kamen mir über das, was mir zugestoßen sei, als die Thür meines Kerkers knarrte, und zwei schurkische Mönche eintraten. Sie suchten mich zu überreden, ich sei im Fegefeuer, aber zu gut war mir die kurzathmige, keuchende Stimme des Pater Abts bekannt! Heiliger Jeremias! wie verschieden war jezt sein Ton von dem, womit er mich sonst um ein weiteres Stück Braten zu bitten pflegte! — Der Hund hatte mit mir von Weihnachten bis zu den zwölf Nächten geschwelgt."

„Nehmt Euch nur Zeit, edler Athelstane," sagte der König, „schöpft erst Athem — und erzählt uns Eure Geschichte nach Bequemlichkeit — glaubt mir, sie ist des Zuhörensn so würdig, als die beste Romanze!"

„Ja, aber beim Kreuz von Bromeholm, 's war nichts romantisches daran! — ein Gerstenbrod und einen Krug Wasser — gaben mir die schändlichen Verräther, die mein Vater und ich so sehr bereicherten, als ihre besten Einkünfte noch die Speckseiten und Kornspenden waren, die sie für ihre Gebete den armen Dienstleuten und Leibeigenen abnahmen. Dieß Schlangennest — trocknes Brod und Wasser einem Schutzherrn, wie ich einer war! Ich will ihnen ihr Nest

über den Köpfen zusammenbrennen, und sollt' ich drüber in den Kirchenbann kommen! Aber heilige Mutter Gottes!" rief Cedric, die Hand seines Freundes ergreifend, „wie gelang es dir, aus diesem Abgrund von Gefahr zu entrinnen? erweichten sich ihre Herzen?"

„Die und erweichen!" wiederholte Athelstane — „Schmilzt der Fels von der Sonne? — Noch wäre ich daselbst, wäre nicht eine Unruhe im Kloster entstanden, welche, wie ich sehe, durch ihre Prozession hieher entstand, um mein Leichenmahl zu verzehren, da sie recht gut wußten, wie und wo ich lebendig begraben war. Aber dieß trieb eben den Schwarm aus dem Stocke. Ich hörte sie ihre Todtenlieder singen, nicht ahnend, daß sie meiner Seele so viel Ehre erwiesen, indeß sie meinen Körper also aushungerten. Sie zogen fort und lange mußt ich auf Nahrung warten — kein Wunder — der gichtbrüchige Sakristan war zu beschäftigt, für seine eigenen Bedürfnisse zu sorgen, um der meinigen zu gedenken. Endlich kam er mit unsicheren Schritten herab, und starken Geruch von Wein und Gewürzen um sich verbreitend. Die Freuden des Mahls hatten sein Herz der Milde geöffnet, er brachte mir ein Stück Pastete und eine Flasche Wein, statt meiner sonstigen Kost. Ich aß, trank und fühlte mich gestärkt; zu gutem Glücke war der Sakristan zu benebelt, um sein Amt als Thürschließer gehörig versehen zu kön-

nen; er schloß die Thür so genau, daß sie sperrweit offen blieb. Das Licht, die Speisen, der Wein, Alles hatte meine Einbildungskraft aufgeregt. Den Eisenring, an dem meine Kette befestigt war, hatte der Rost mehr zernagt, als ich oder der Abt vermuthet hatte. — Selbst das Eisen konnte dem dumpfen Moder jenes höllischen Kerkers nicht widerstehn."

„Schöpft Athem, edler Athelstane," sagte Richard, „und nehmt einige Erfrischungen zu Euch, ehe Ihr in der schauerlichen Geschichte weiter geht."

„Recht gern!" versetzte Athelstane, — „schon fünfmal that ich's heute — und doch würde ein Stück dieses saftigen Schinkens da nicht am unrechten Orte sein; ich bitte Euch, lieber Herr, thut mir mit einem Becher Wein Bescheid."

Die Gäste, obgleich von Erstaunen fast ausser sich, thaten ihrem von den Todten erstandenen Wirthe den verlangten Bescheid, und dieser fuhr dann in seiner Erzählung fort. Indessen hatten sich mehrere Zuhörer versammelt; sobald Editha die nöthigen Befehle zur Erhaltung der Ordnung im Schlosse ertheilt hatte, folgte sie dem Lebendigtodten nach dem Fremdenzimmer, von so vielen männlichen und weiblichen Gästen begleitet, als das enge Gemach zu fassen vermochte, indeß Andere, auf der Treppe herangedrängt, nur eine entstellte Ausgabe des Berichts bekamen, und diesen noch entstellter denen unten mittheilten, die sie nun wieder auf eine Art

überlieferten, die gar keine Aehnlichkeit mehr mit der Wahrheit hatte. Athelstane fuhr in der Erzählung seiner Flucht also fort:

„Als ich mich frei von dem Ringe sah, schleppte ich mich die Treppe hinauf, so gut es bei einem mit Ketten belasteten, vom Fasten entkräfteten Manne gehen wollte. Nachdem ich überall umhergetappt, brachte mich endlich der Schall eines lustigen Rundgesanges nach dem Zimmer, wo der würdige Sakristan mit einem großen, dickköpfigen, breitschultrigen Bruder Kapuziner, der mehr einem Räuber als einem Geistlichen glich, eine Teufelsmesse hielt. Ich stürzte zu ihnen herein, und meine Todtenkleider, und das Gerassel meiner Ketten machte mich mehr zu einem Bewohner der andern, als dieser Welt. Beide standen da, wie in den Boden gewurzelt; als ich aber den Sakristan mit einem Faustschlag niederstreckte, wollte mir der andere Kerl, sein Saufbruder, mit dem Kampfstock eins versetzen."

„Ich wette zehen gegen eins, das war unser Bruder Tuck," sprach Richard, Ivanhoe anblickend.

„Mag's der Teufel gewesen sein, wenn er will!" sagte Athelstane. „Glücklicherweise verfehlte er sein Ziel, und da ich auf ihn zu wollte, nahm er Reißaus. Ich verfehlte nicht, mich mit dem Schlüssel zu meinen Ketten, welchen ich unter andern an dem Gürtel des Sakristans fand, derselben zu entledigen. Ich hatte große Lust, ihm mit dem Schlüs-

selbund das Gehirn einzuschlagen, aber ich dachte an die Pastete und den Wein, den mir der Bursche in meiner Gefangenschaft bescheerte, und ließ ihn mit einem tüchtigen Puffe auf dem Boden liegen, steckte etwas von dem Gebackenen und eine Flasche Wein, wovon sich die beiden geistlichen Herren gütlich gethan hatten, zu mir, eilte nach dem Stall, und fand da in einem besondern Verschlage meinen eigenen Zelter, der ohne Zweifel zum besondern Gebrauche des Abts aufbewahrt wurde; auf ihm eilte ich nun so schnell als das Thier laufen konnte, hieher — alles, was Füße hatte, floh vor meinem Anblick, denn sie hielten mich für ein Gespenst, zumal da ich, um nicht erkannt zu werden, die Leichenkappe über's Gesicht gezogen hatte. Ich würde vielleicht in meinem eignen Schlosse nicht zugelassen worden sein, hätte man mich nicht für einen Genossen des Gauklers gehalten, der im Schloßhofe zur Belustigung des Volkes, das sich zur Leichenfeier seines Herrn versammelt hatte, seine Künste zum Besten gab. So glaubte der Haushofmeister, ich hätte mich vermummt, um an des Gauklers Possenspiel Antheil zu nehmen, und ließ mich ein. Nur meiner Mutter entdeckte ich mich, und nahm schnell etwas zu mir, ehe ich Euch, mein edler Freund, aufsuchen konnte."

„Und Ihr findet mich," sprach Cedric, „bereit, unsre edlen Plane für Ehre und Freiheit wieder aufzunehmen. Ich sage Dir, nie tagt ein Morgen so

günstig als der nächste für die Befreiung des edeln Geschlechtes der Sachsen!"

„Sprecht mir nicht davon, noch jemanden zu befreien," antwortete Athelstane, „Glück genug, daß ich selbst wieder frei bin. Mehr Lust habe ich, den schändlichen Abt zu züchtigen. Er soll an der obersten Spitze des Schlosses Koningsburgh in Kutte und Stola hängen; und wenn die Treppen für das gemästete Aas zu eng sind, so laß ich ihn von aussen hinaufziehen."

„Aber, mein Sohn, bedenke sein heiliges Amt!" sprach Editha.

„Bedenkt mein dreitägiges Fasten," erwiderte Athelstane; „sie sollen mir alle dafür bluten. Front de Boeuf ward lebendig verbrannt wegen weit geringerer Schuld; er gab seinen Gefangenen doch guten Tisch — nur war zu viel Knoblauch in der Suppe. — Aber diese undankbaren, heuchlerischen Schufte, die so oft sich selbst an meine Tafel luden, wollten mir nicht einmal Suppe, Knoblauch, noch sonst etwas geben — nein, sie müssen sterben, bei Hengists Seele!"

„Aber der Pabst, mein edler Freund," — fiel Cedric ein."

„Aber der Teufel, mein edler Freund," — unterbrach ihn Athelstane; „und nun nichts mehr von ihnen. Und wären sie die besten Mönche von der Welt — die Welt wird auch ohne sie bestehen."

„Schämt Euch, edler Athelstane," sprach Cedric; „vergeßt dieser Elenden über der ehrenvollen Laufbahn, die sich Euch eröffnet. Sagt diesem normännischen Prinzen, Richard von Anjou, daß er, so löwenherzig er auch ist, den Thron Alfreds nicht unbestritten einnehmen soll, so lange ein Sprößling des heiligen Bekenners lebt, der ihn ihm streitig machen kann."

„Wie?" rief Athelstane, „ist dieß der edle König Richard?"

„Es ist Richard Plantagenet," sprach Cedric; „ich brauche Dich nicht zu erinnern, daß, da er aus freien Stücken als Gast hieher gekommen, er weder beleidigt, noch als Gefangener behandelt werden darf; Du kennst Deine Pflicht gegen ihn als Deinen Gast!"

„Ich kenne sie, bei meiner Ritterehre!" sprach Athelstane, „und meine Unterthanenpflicht noch überdieß, und huldige ihm hier mit Herz und Hand!"

„Mein Sohn," fiel Editha ein, „bedenke Deine königlichen Ansprüche."

„Bedenke die Freiheit Englands, entarteter Fürst!" rief Cedric.

„Mutter und Freund!" entgegnete Athelstane; „haltet ein mit Euren Vorwürfen! — Wasser und Brod und ein Kerker sind wundersame Arznei für Alles, was Ehrgeiz heißt, und ich erstehe aus dem Grabe als ein viel weiserer Mann, als der ich hinabgestiegen war. Die Hälfte dieser eitlen Thorheiten wurden

mir

mir von dem treulosen Abt Wolfram hinter's Ohr gesetzt; und nun sagt selbst, was für ein zuverläßiger Rathgeber er ist. Seitdem diese Plane umgetrieben werden, ward mir nichts weiter zu Theil, als übermachte Reisen, Unverdaulichkeiten, Püffe und Schrammen, Gefängniß und Hunger; überdieß könnten sie noch Tausenden friedsamer Leute das Leben kosten! Ich sage Euch, nur auf meinen eigenen Besitzungen, sonst nirgends will ich König sein, und mein erstes Regierungsgeschäft soll sein, den Abt aufhängen zu lassen!"

„Und meine Mündel Rowena —" sagte Cedric, „Ihr wollt ihr untreu werden?"

„Vater Cedric," versetzte Athelstane, „seid vernünftig. Lady Rowena fragt nichts nach mir! Ihr ist der kleine Finger von meines Vetters Wilfried Handschuh lieber, als ich mit Haut und Haar. Da steht sie und kann es selbst bezeugen! — Nun erröthet nicht, Mühmchen, es ist keine Schande, einen am Hof gebildeten Ritter einem unbeholfenen Franklin vorzuziehen! — Aber lach auch nicht, Rowena, denn Grablieder und abgefallene hohle Wangen sind, Gott weiß es, kein Gegenstand des Spottes! — Und wenn Du durchaus lachen mußt, so will ich Dir ein besseres Spiel dafür geben. — Gib mir Deine Hand, oder leihe mir sie vielmehr, ich will sie nur als Freund. — Hier, Vetter Wilfried von Ivanhoe, zu Deinen Gunsten entsage ich und

schwöre sie ab! — I! beim heiligen Dunstan, unser Vetter Wilfried ist verschwunden! Und doch, wenn meine Augen nicht vom Fasten gelitten haben, sah ich ihn noch eben hier!"

Alles sah sich um, Ivanhoe zu erspähen, allein er war und blieb verschwunden. Endlich erfuhr man, daß ein Jude nach ihm gefragt und daß er nach kurzem Gespräch nach Gurth und seiner Rüstung gerufen und das Schloß verlassen habe.

„Schöne Muhme," sagte Athelstane zu Rowena, „könnt' ich vermuthen, daß Ivanhoe aus einem andern, als dem wichtigsten Grunde das Schloß verlassen hätte, so würde ich zurücknehmen, was"— —

Allein er hatte nicht so bald ihre Hand losgelassen, da er bemerkte, daß Ivanhoe verschwunden war, als Rowena, die in ihrer Lage sehr verlegen war, die erste Gelegenheit wahrnahm, aus dem Zimmer zu entkommen.

„Gewißlich, von allen Geschöpfen kann man sich, Mönche und Aebte ausgenommen — am wenigsten auf Weiber verlassen! — Ich will ein Heide sein, wenn ich nicht Dank und vielleicht noch einen Kuß obendrein von ihr erwartete. — Die verdammten Todtenkleider sind verhext, Alles nimmt vor mir Reißaus! zu Euch wende ich mich, edler König Richard, Euch, als meinem Lehensherrn meinen Huldigungseid zu schwören."

Allein auch König Richard war verschwunden und

Niemand wußte wohin. Endlich ergab sich, daß er in den Schloßhof hinabgeeilt war, und den Juden, der mit Ivanhoe gesprochen hatte, vor sich gefordert, und nach einer kurzen Unterredung mit ihm, sein Pferd begehrt, diesen genöthigt, ein anderes zu besteigen, und sich so schleunig mit ihm davon gemacht hatte, daß Wamba sagte, er hätte um des Juden Nacken keinen Pfennig geben mögen."

„Heilige Mutter Gottes!" rief Athelstane, „Zernebock muß in Person in meiner Abwesenheit von meinem Schlosse Besitz genommen haben. Ich kehre in meinen Sterbehabit zurück, ein dem Grabe erstandener Mann, und Jeder, mit dem ich spreche, verschwindet, sobald er meine Stimme hört. Doch lassen wir's gut sein. Kommt, meine Freunde, die Ihr noch übrig seid, folgt mir nach der Bankethalle, daß nicht noch mehr von Euch unsichtbar werden, ich denke, es soll dort erträglich aufgetischt sein, wie sich's beim Leichenmahl eines sächsischen Edelmanns von guter Abkunft ziemen will; und verweilen wir noch länger hier, wer weiß, ob uns der Teufel nicht noch das Abendessen entführt."

Sechstes Kapitel.

Sei Mowbrays Sünd' im Busen ihm so schwer,
Daß sein beschäumtes Roß den Rücken bricht,
Und in die Bahn den Reiter häuptlings wirft,
Die feige Sklavenseele. — — —

Shakespears Richard II.

Der Schauplatz unserer Geschichte wird nun in die äussere Umgebung des Schlosses oder des Präzeptoriums von Tempelstowe verlegt, und zwar in eben die Stunde, wo der blutige Würfel über Rebekkens Tod oder Leben geworfen werden sollte. Es war ein Anblick des regsten Lebens, gleich als hätte die ganze Umgegend ihre Bewohner zu einer Kirchmesse oder sonst einem ländlichen Feste ausgeschickt. Indessen ist der rege Trieb, einem blutigen Schauspiele beizuwohnen, nicht blos jenen finstern Zeiten eigen; obgleich sie durch die gladiatorischen Auftritte von Zweikämpfen und Turnieren daran gewohnt waren, mit anzusehen, wie ein tapfrer Mann durch die Hand eines andern fiel; — auch in unsern Tagen, wo man sich besser auf Moral zu verstehen glaubt, führt eine Hinrichtung, eine Prügelei, ein Aufstand, eine Zusammenkunft von Radikalreformers selbst mit Lebensgefahr eine Unzahl von Zuschauern zusammen, die ohne persönliches Interesse für die Sache selbst, nur sehen wollen, wie Alles vor sich geht; oder ob

die Helden des Tages, nach der der Kraftsprache der insurgirten Schneider und Schuhmacher, Feuersteine oder Misthaufen sind. Die Augen einer großen Menge Zuschauer waren demnach auf das Thor des Präzeptoriums von Tempelstowe gerichtet, um die Prozession mit anzusehen, indeß eine noch größere Anzahl den zu demselben gehörigen Turnierplatz umringt hatte. Die Schranken waren auf einem nahen zum Präzeptorium gehörigen Grundstück errichtet, das man sorgfältig für die kriegerischen Uebungen der Ritter geebnet hatte. Sie lagen auf dem Rükken einer sanften Anhöhe und waren ringsum mit Pfahlwerk umgeben, und da die Templer gerne bei ihren Waffenübungen Zeugen ihrer Geschicklichkeit hatten, waren sie ringsum zur Bequemlichkeit der Zuschauer mit Gallerien und Bänken versehen.

Im gegenwärtigen Falle war an dem östlichen Ende der Schranken für den Großmeister ein Thron errichtet, und mit Ehrensitzen für die Präzeptoren und Ritter des Ordens umgeben. Ueber denselben wehte das heilige Banner, Le beau séant genannt, so wie dieses Wort auch das Feldgeschrei der Templer war.

Am entgegengesetzten Ende der Schranken war ein Haufen Reißholz um einen tief in der Erde befestigten Block geschichtet, und für das Schlachtopfer, das hier verbrannt werden sollte, Raum gelassen, in den verhängnißvollen Kreis einzutreten, und mit

den Ketten, die an dem Blocke hingen, dort angefesselt zu werden. Neben diesen Vorrichtungen zum Tode standen vier schwarze Sklaven, deren afrikanische Farbe und Gesichtsbildung die staunende Menge mit Schrecken erfüllte, so daß sie auf dieselben wie auf zu ihrem höllischen Werke bereite böse Geister, hinstarrte. Die Menschen waren regungslos, wenn sie nicht unter der Anleitung eines Mannes, der ihr Oberhaupt zu sein schien, die Brennstoffe ordneten und zu Recht legten. Sie blickten gar nicht auf die Menge hin, und schienen in der That für nichts, als für die Vollziehung ihres furchtbaren Geschäftes Sinn zu haben. Und wenn sie mit einander redend die dicken, aufgeworfenen Lippen öffneten, und ihre weißen Zähne zeigten, als lachten sie hämisch über das zu erwartende Trauerspiel, konnte die entsetzte Menge sich kaum des Gedankens erwehren, ob sie in der That nicht böse Geister wären, mit denen die Hexe in Verbindung gestanden hätte; und die jezt nach abgelaufener Frist sich anschickten, bei ihrer schrecklichen Strafe selbst hülfreiche Hand zu leisten. Man flüsterte sich zu und ermangelte nicht, alle die Thaten, welche der Satan der Sage nach in dieser unruhigen, verworrenen Zeit verübt hatte, sich mitzutheilen, wobei denn auf Rechnung des Teufels weit mehr gesetzt wurde, als ihm gebührte.

„Habt Ihr nicht gehört, Vater Dennet,“ fragte

ein Bauer einen andern, etwas bejahrteren, „daß der Teufel den großen sächsischen Thane, Athelstane von Koningsburgh, bei lebendigem Leibe geholt hat?“

„Ja, aber gelobt sei Gott und der heilige Dunstan, er hat ihn wieder zurückgebracht.“

„Wie so?“ fragte ein kecker junger Bursche in einer grünen mit Gold gestickten Jacke, der einen derben Jungen mit einer Harfe auf dem Rücken hinter sich stehen hatte, wodurch sich der Beruf des erstern genügsam beurkundete. Der Minstrel schien nicht gemeinen Ranges; denn außer dem Glanze seiner reichgestickten Kleidung trug er um seinen Nacken eine silberne Kette, an welcher der Schlüssel hing, womit er seine Harfe zu stimmen pflegte. An dem rechten Arm trug er ein silbernes Schild, das, statt wie gewöhnlich das Wappen oder den Familiennamen des Großen, dem er zugehörte, zu zeigen, blos mit dem eingegrabenen: Sherwood bezeichnet war. „Wie meint Ihr das?“ fragte der muntere Minstrel, sich in die Unterhaltung der Landleute mischend; „ich kam hieher, um Stoff für meinen Reim zu finden, und bei unsrer lieben Frauen, es sollte mich freuen, Stoff zu zweien zu finden.“

„Das ist landkundig,“ sagte der ältere Bauer, „daß Athelstane von Koningsburgh vier Wochen todt war.“

„Das ist unmöglich,“ sagte der Minstrel; „ich

sah ihn noch am Leben bei dem Waffengang zu Ashby la Zouche."

„Und doch war er todt, oder vom Teufel geholt," meinte der jüngere Landmann; „denn ich hörte die Mönche von St. Emunds das Todtenlied für ihn singen; überdieß ward ein reiches Todtenmahl auf dem Schloß Koningsburg gefeiert, ich wär' auch hingegangen, aber Mabel Parkins" — —

„Ja, ja, Athelstane war todt!" sagte der ältere Landmann den Kopf schüttelnd. „Es war um so mehr Schade, wegen des sächsischen Blutes" —

„Eure Geschichte! Eure Geschichte, meine Herrn!" versetzte der Minstrel etwas ungeduldig.

„Ja, ja, stoppelt nur Eure Geschichte zusammen!" rief ein wohl beleibter Mönch, der neben ihnen stand, auf einen Stock gelehnt, der zwischen einem Pilgerstab und einem Kampfstock das Mittel hielt, und wahrscheinlich bei Gelegenheit zu beidem diente. „Eure Geschichte!" sagte der handfeste Mönch, „macht schnell, wir haben keine Zeit zu verlieren."

„Wenn Ew. Hochwürden also erlauben," sagte Dennet, „ein betrunkener Priester kam, den Sakristan zu St. Edmunds zu besuchen."

„Mr. Hochwürden erlaubt nicht," antwortete der geistliche Herr, „daß es eine solche Bestie von betrunkenem Priester gibt, oder gäb es einen, daß ein Laie ihn so nennen darf. Sei manierlich, Freund; stell Dir vor, daß sich der heilige Mann nur tief-

sinnigen Betrachtungen hingab, welche den Kopf so schwindelnd und den Fuß so unsicher machen, als ob der Magen mit jungem Wein angefüllt wäre. Ich habe das schon selbst empfunden."

„Nun gut," fuhr Dennet fort, „ein heiliger Bruder kam, den Sakristan zu Saint Edmunds zu besuchen — so eine Art Heckenpriester war es, der die Hälfte des gestolenen Wildes in den Wäldern erlegt, der das Klingen der Weinbecher lieber, als das Läuten der Betglocke hört, und eine Scheibe Schinken lieber hat, als zehn Blätter in seinem Brevier, im Uebrigen aber ein guter, lustiger Bursche, der troz jedem Mann in Yorkshire seinen Kampfstock schwingt, seinen Bogen spannt und seinen Cheshirer Rundtanz macht."

„Der lezte Theil Deiner Rede, Dennet," sagte der Minstrel, „hat Dir ein oder ein Paar zerbrochene Rippen erspart."

„Still, Mann, ich fürchte ihn nicht," sagte Dennet, „ich bin zwar etwas alt und steif, als ich aber zu Donkaster für die Glocke focht" — —

„Die Geschichte! — Die Geschichte, mein Freund!" begann der Minstrel wieder.

„Wie? Die Geschichte ist die: Athelstane von Koningsburg ward zu Saint Edmunds begraben."

„Das ist eine handgreifliche Lüge," rief der Mönch, „ich selbst sah ihn nach seinem Schloß Koningsburgh tragen."

„Nun denn, so erzählt Euch die Geschichte selbst, meine Herren!" entgegnete Dennet, über die vielen Einreden verdrießlich sich abwendend; und nur mit Mühe ward er von seinem Kameraden und dem Minstrel zur Fortsetzung seiner Erzählung vermocht. — „Die beiden nüchternen Mönche also," fuhr er endlich fort, „da dieser ehrwürdige Herr sie durchaus so haben will, hatten gutes Bier, und Wein, und Gott weiß, was Alles noch, einen lieben, langen Sommertag hindurch getrunken, als sie von einem Kettengerassel und tiefen Stöhnen aufgestört wurden, und der Geist des verstorbenen Athelstane ins Zimmer trat und sprach: Ihr böse Hirten!" —

„Oho! Bruder Tuck!" rief der Minstrel, ihn bei Seite nehmend, „ich glaube, wir haben einen neuen Hasen aufgejagt."

„Ich sag' Dir, Allan a Dale," versetzte der Einsiedler, „ich sah Athelstane von Koningsburgh mit eigenen Augen, wie er leibt und lebet, vor uns stehn. Er hatte sein Todtenkleid an, und Moderduft umgab ihn. — Ein ganzer Schlauch Sekt wird mir's nicht aus dem Gedächtniß waschen."

„Pah!" rief der Minstrel, „Du hast Deinen gnädigen Spaß mit mir!"

„Glaube mir nie mehr," erwiederte der Mönch, wenn ich mit meinem Kampfstock nicht einen Streich nach ihm führte, der einen Ochsen hätte fällen sol-

len, aber durch seinen Leib, wie durch eine Rauchsäule wirkungslos hinglitt!"

„Beim heiligen Hubert!" rief der Minstrel, „das ist eine wunderbare Geschichte, und ganz geeignet nach der alten Weise der Ballade „der Schmerz zum alten Mönche kam," in Reim gebracht zu werden."

„Lache Du, wie Du willst," sagte Bruder Tuck, „wenn Du mich aber dahin bringst, über solch einen Gegenstand zu singen, so mag der nächste Geist oder Teufel mit mir kopfüber dahinfahren! Nein, nein! — ich nahm mir sogleich vor, irgend einem guten Werke, als da ist das Verbrennen einer Hexe, ein Gottesgerichtskampf und dergleichen mehr, beizuwohnen."

Indeß sie sich so unterhielten, unterbrach ihr Gespräch der Schall der mächtigen Glocke auf der Kirche zum heiligen Michael von Templestowe, einem ehrwürdigen Gebäude in der Nähe des Präzeptoriums. Die düstern Töne folgten so auf einander, daß der Nachhall kaum verklungen war, als schon die Luft von der neuen Schwingung erbebte. Aller Herzen wurden davon, als von dem Zeichen der beginnenden ernsten Feierlichkeit aufs tiefste ergriffen, und jedes Auge wandte sich nach dem Präzeptorium, die Ankunft des Großmeisters, des Kämpen und der Verbrecherinn erwartend.

Endlich fiel die Zugbrücke; die Thore öffneten

sich, und ein Ritter das große Ordensbanner tragend, ritt zum Schlosse heraus, von sechs Trompetern begleitet; ihm folgten paarweise die Präzeptoren und zulezt kam der Großmeister auf einem Prachtrosse, dessen Geschirr höchst einfach war; hinter ihm ritt Brian de Bois Guilbert, von Kopf bis auf den Fuß in glänzender Rüstung, doch ohne Lanze, Schild oder Schwert, welche von seinen zwei Knappen ihm nachgetragen wurden. Sein Angesicht, obgleich zum Theil von einer wogenden Feder beschattet, die von seinem Barette herabfloß, zeigte einen heftigen Kampf von Leidenschaften, unter denen sich Stolz und Unentschlossenheit um die Herrschaft stritten. Er sah geisterbleich aus, als hätte er seit mehreren Nächten nicht geschlafen; indeß regierte er mit gewohnter Leichtigkeit und mit dem Anstand, der dem tapfersten Kämpfer des Ordens geziemte, sein muthiges Schlachtroß. Sein Aussehen hatte etwas Großartiges und Gebieterisches, allein wenn man ihn aufmerksamer betrachtete, las man in seinen Zügen bald etwas, wovon man gern den Blick abwendete.

Ihm zu Seiten ritten Konrad von Montfitchet und Albert von Malvoisin. Sie trugen ihre Friedenskleider, die weiße Ordenstracht. Ihnen folgten andere Tempelritter mit einem langen Zuge von Knappen und Leibdienern in schwarzer Kleidung, Anwärter der Ehre, Ritter des Ordens zu werden. Hinter ihnen folgte eine Wache von Fußvolk in der-

selben Kleidung, und in ihrer Mitte erblickte man die bleiche Gestalt der Angeklagten, wie sie mit langsamem, aber furchtlosen Schritte ihrem Schicksal entgegenging. Sie war alles ihres Schmuckes beraubt, damit nicht irgend ein Amulet darunter wäre, das, wie man glaubte, Satan seinen Opfern zu geben pflegte, um sie auch unter den Martern vom Bekenntniß ihrer Schuld abzuhalten. Ein grobes, weißes Kleid von der einfachsten Art vertrat die Stelle ihrer morgenländischen Tracht; aber ihre Züge sprachen eine solche Mischung von Muth und Ergebung aus, daß sie selbst in diesem Anzug, ohne weiteren Schmuck, als ihre langwallenden, schwarzen Haare, jedem Auge Thränen entlockte, und der verhärtetste Fanatiker das Schicksal eines so herrlichen Geschöpfes bejammerte, das zum Gefässe des Zorns und zur Sklavinn des Satanas geworden war.

Ein Haufe der dem Orden zugehörigen Untergebenen folgte dem Schlachtopfer, in größter Ordnung mit gefalteren Händen und zur Erde gehefteten Blicken.

Dieser Zug bewegte sich langsam die kleine Anhöhe hinauf, auf deren Gipfel der Turnierplatz sich befand; als sie in dieselben eintraten, zogen sie ringsherum von der linken zur rechten Seite, bis der Kreis vollendet war, worauf Halt gemacht wurde. Es entstand ein augenblickliches Geräusch, als der Großmeister und alle seine Begleiter, den

Kämpfer und seine Pathen ausgenommen, von den Rossen stiegen. Die bereitstehenden Knappen führten sogleich die Pferde aus den Schranken.

Die unglückliche Rebekka ward nach dem schwarzen Stuhle nahe am Scheiterhaufen geführt. Bei dem ersten Blick, den sie auf den Ort warf, wo Vorbereitungen gemacht waren, gleich entmuthigend für den Geist, als qualvoll für den Körper, schauderte sie zusammen und schloß die Augen, wahrscheinlich still innerlich betend, denn man sah ihre Lippen sich regen, obwohl man keinen Laut vernahm. Nach einer Minute etwa öffnete sie das Auge, und blickte entschlossen auf den Holzstoß, als wollte sie sich mit seinem Anblick befreunden, und wandte dann langsam und ungezwungen ihr Haupt davon ab.

Mittlerweile hatte der Großmeister seinen Sitz eingenommen; und als die Ritterschaft um und hinter ihm nach eines jeden Range Platz genommen verkündete eine lang gehaltene Fanfare der Trompeten den Anfang des Gerichts. Malvoisin als Pathe des Kämpfers, sprengte vor und legte den Handschuh der Jüdinn, als Pfand des Kampfes zu den Füßen des Großmeisters nieder. „Gestrenger Herr, hochwürdiger Vater!" begann er, „hier steht der gute Ritter Brian de Bois Guilbert, Präzeptor des Tempelordens, der durch Annahme jenes Pfandes, das ich zu Ew. Hochwürden Füßen niederlegte, sich verbunden hat, am heutigen Tage seine Pflicht im

Kampfe zu thun, und zu bewähren, daß dieses Judenmädchen, mit Namen Rebekka, das Urtheil von Rechtswegen verdient hat, welches in dem Kapitel des heiligen Tempelordens von Zion über sie gesprochen, und wodurch sie als Zauberin zum Tode verurtheilt ward. — Hier, sage ich, steht er, bereit, diesen Kampf ritterlich und ehrenvoll auszukämpfen, wenn es so Euer edler, heiliger Wille ist!"

„Hat er den Eid abgelegt," fragte der Großmeister, „daß dieser Kampf gerecht und ehrenhaft ist, bringt das Kruzifix und das Te igitur herbei."

„Herr und hochwürdiger Vater," antwortete Malvoisin schnell, „unser hier gegenwärtiger Bruder hat die Wahrheit seiner Anklage bereits in die Hand des guten Ritters Konrad de Montfitchet beschworen; und auf andre Weise darf er nicht vereidet werden, da seine Gegnerin eine Ungläubige ist, und keinen Eid aufnehmen kann."

Diese Erklärung ward zu großer Freude Malvoisins genügend befunden; denn der schlaue Ritter hatte vorausgesehn, welche Mühe es kosten würde, oder wie unmöglich es sei, Brian de Bois Guilbert zu vermögen, solch einen Eid vor der versammelten Menge zu schwören, und diesen Ausweg ersonnen, dieser Nothwendigkeit auszuweichen.

Der Großmeister nahm Albert de Malvoisins Entschuldigung an, und befahl dem Herold vorzutreten und seine Pflicht zu thun. Die Trompeten er-

tönten abermals und der Herold vortretend rief mit lauter Stimme: „Hört! hört! hört! — Hier steht der gute Ritter, Sir Brian de Bois Guilbert, bereit zu kämpfen mit jedem freigebornen Ritter, welcher den der Jüdin Rebekka zugestandenen und von ihr angenommenen Kampf bestehen will, in Betracht, daß sie selbst nicht gesetzmäßig sich dazu stellen kann; und einem solchen Kämpfer bewilligt der hochwürdige, gestrenge hier gegenwärtige Großmeister, freies Kampffeld, gleichen Vortheil von Sonne und Wind, und was immer sonst zu gerechtem Kampfe gefordert wird.“ Die Trompeten erschollen von Neuem, und eine Todtenstille von mehreren Minuten erfolgte.

„Kein Kämpfer erscheint für die Angeklagte!“ sprach der Großmeister. „Geh, Herold, und frage sie, ob sie Jemand erwartet, der für ihre Sache kämpfen soll?“ Der Herold begab sich nach dem Stuhle, worauf Rebekka saß, und Bois Guilbert, eilig sein Roß, trotz allen Winken von Seiten Malvoisins und Montfichets, nach jenem Ende der Schranken spornend, stand eben so schnell an Rebekkas Seite.

„Ziemt sich das und ist es den Gesetzen des Ordens gemäß?“ fragte Malvoisin den Großmeister.

„Ja, Albert de Malvoisin,“ antwortete Beaumanoir; „bei einem Gottesurtheil mögen wir den Parteien nicht verwehren, miteinander die Rücksprache

sprache zu nehmen, wie die Wahrheit am besten zu Tage gefördert würde."

Während dessen redete der Herold das Mädchen folgendermaßen an: — „Mägdelein, der hochzuverehrende, hochwürdige Großmeister fragt dich, ob du einen Kämpfer erwählt hast, heute für deine Sache zu kämpfen, oder ob du dich deinem Urtheil als einer gerechten Strafe unterwirfst?"

„Sage dem Großmeister," entgegnete Rebekka, „daß ich meine Unschuld behaupte, und mich nicht für gerecht verurtheilt halten kann, wenn ich nicht an meinem eigenen Blute zur Verbrecherinn werden soll. Sage ihm, daß ich solchen Aufschub verlange, wie ihn die Gesetze zu ertheilen erlauben, damit ich sehe, ob nicht Gott, der dem Menschen in der höchsten Noth am nächsten ist, auch mir einen Retter erwecken wird, und ist diese lezte Frist vorüber, so geschehe sein heiliger Wille!" Der Herold entfernte sich, um dem Großmeister diese Antwort zu bringen. „Behüte Gott," sprach Lukas Beaumanoir, „daß ein Jude oder Heide mich der Ungerechtigkeit zeihen sollte. Bis die Schatten von Westen nach Osten reichen, wollen wir warten, ob ein Kämpfer erscheint für dieses unglückliche Weib. Ist der Tag so weit hinabgesunken, mag sie sich zum Tode bereiten!"

Der Herold meldete diesen Ausspruch des Großmeisters Rebekken, welche demüthig sich verneigte,

ihre Hände kreuzte, und auf zum Himmel blickte, als wollte sie von oben herab jene Hülfe erflehen, welche sie kaum noch von Menschen sich versprechen durfte. Während dieser furchtbaren Pause drang die Stimme Bois Guilberts in ihr Ohr. — Es war nur ein Flüstern, allein es schreckte sie stärker auf, als die Aufforderung des Herolds gethan.

„Rebekka,“ sprach der Templer, „hörst du mich?“

„Ich habe keinen Theil an dir, grausamer, hartherziger Mann!“ entgegnete das unglückliche Mädchen.

„Aber du verstehst doch wenigstens meine Worte?“ versetzte der Templer, „denn gräßlich klingt die eigne Stimme meinem Ohr. Kaum weiß ich, auf welchem Boden wir stehn, zu welchem Zwecke wir hieher gebracht sind. — Die Schranken — dieser Stuhl — ich kenne ihre Bestimmung — und doch scheint es mir nicht Wirklichkeit — nein nur das schreckhafte Bild eines Traumes, der meine Sinne mit schauderhaften Erscheinungen erschreckt, die meine Vernunft nicht überzeugen.“

„Mein Geist und meine Sinne fassen klar Zeit und Ort,“ antwortete Rebekka, „und künden mir an, daß dieser Holzstoß bestimmt ist, meine irdische Hülle zu verzehren, und meiner Seele qualvollen aber kurzen Uebertritt in eine bessere Welt zu bereiten.“

„Träume, Rebekka — Träume," antwortete der Templer, „eitle Trugbilder von der Weisheit Eurer eigenen Sadduzäer verworfen! Höre mich, Rebekka," sprach er, mit lebhafter Bewegung fortfahrend. „Eine bessere Aussicht auf Leben und Freiheit bleibt dir, als jene Dummköpfe und Buben wähnen. Schwinge dich hinter mich aufs Roß, es ist das beste, das je einen Reiter trug — auf Zamor, das edle Roß, das nie gegen seinen Herrn widerspänstig war. Ich gewann es im Zweikampf vom Sultan von Trebizond — steig hinter mir auf, sag ich — in einer kurzen Stunde sind wir aller Verfolgung und Nachfrage enthoben — eine neue Welt der Lust öffnet sich dir — eine neue Laufbahn des Ruhms mir! Laßt sie dann das Urtheil fällen, das ich verachte, und meinen Namen vertilgen aus dem Verzeichniß der mönchischen Sklaven! Jeden Flecken, den sie auf mein Wappenschild bringen, will ich mit Blut abwaschen."

„Versucher," sprach Rebekka, „hebe dich weg von mir! Nicht sollst du mich in dieser äußersten Noth auf nur ein Haar breit von dieser Stelle bringen. — Umgeben wie ich bin, von Feinden, halt ich dich für den schlimmsten, schrecklichsten von allen! — Im Namen Gottes hebe dich weg von mir!"

Albert Malvoisin, beunruhigt und ungeduldig über die Dauer ihrer Unterredung, nahte sich jetzt, um sie abzubrechen.

„Hat das Mädchen ihre Schuld anerkannt?“ fragte er Bois Guilbert; „oder beharrt sie entschlossen auf ihrem Läugnen?“

„Sie ist in der That entschlossen,“ versetzte Bois Guilbert.

„Nun denn,“ sprach Malvoisin, „so mußt du, edler Bruder, deinen Platz wieder einnehmen, um den Ausgang zu erwarten. Schon wechseln die Schatten auf dem Sonnenzeiger. — Komm, tapferer Bois Guilbert — komm, du Hoffnung unseres Ordens — bald das Haupt desselben!“

Indem er dieß mit besänftigendem Tone sprach, legte er die Hand an den Zügel von Bois Guilberts Rosse, als wolle er ihn zu seinem Platz zurückgeleiten.

„Falscher Bube! was willst du mit der Hand an dem Zügel meines Rosses?“ rief Sir Brian entrüstet. Und seines Kameraden Hand zurückstoßend ritt er nach dem oberen Ende der Schranken zurück.

„Noch sprüht Feuergeist in ihm,“ sprach Malvoisin leise zu Montfitchet, „wird er nur recht geleitet, aber gleich dem griechischen Feuer verbrennt er Alles, was ihm nahe kommt.“

Die Richter waren nun schon zwei volle Stun-

den in den Schranken, und hatten vergebens das Erscheinen eines Kämpfers erwartet.

„Kein Wunder," meinte Bruder Tuck, „da sie eine Jüdinn ist! — Und doch, bei meinem Orden, es ist hart, daß so ein junges schönes Geschöpf umkommen soll, ohne daß in ihrer Sache ein Schwertstreich fiel. Und wär' sie auch zehnmal eine Hexe, und wäre nur ein Bissen Christenfleisch an ihr, mein Kampfstock sollte auf der Stahlhaube des Templers tanzen, ehe es so weit käme."

Es herrschte jedoch der allgemeine Glaube, Niemand könnte oder wollte für eine der Hexerei beschuldigte Jüdinn kämpfen; so daß die Ritter, von Malvoisin aufgereizt, einander bereits zuflüsterten, daß es Zeit sei, Rebekkens Pfand für verfallen zu erklären. In diesem Augenblick erschien ein Ritter, der auf der Ebene in vollem Roßlauf gegen die Schranken daher gesprengt kam. Hundert Stimmen riefen: „Ein Kämpfer! ein Kämpfer!" Und trotz allen Vorurtheilen ward er, als er in die Schranken einritt, mit lautem Jubel empfangen. Allein ein zweiter Blick auf ihn mußte leider wieder alle Hoffnung zerstören, die sein zeitiches Erscheinen erregt hatte. Sein Roß, das viele Meilen in höchster Eile zurückgelegt haben mochte, schien vor Erschöpfung zu taumeln, und der Ritter selbst, so unerschrocken er in die Schranken ritt, schien doch kaum im Stande, sich im Sattel zu halten.

Die Aufforderung des Herolds, der ihn um Rang, Namen und Absicht fragte, beantwortete der fremde Ritter schnell und kühn: „Ich bin ein guter und edler Ritter, und komme hieher, mit Lanze und Schwert die gerechte und gesetzmäßige Sache dieser Jungfrau, Rebekka, der Tochter Isaaks von York zu verfechten, zu behaupten, daß das über sie gefällte Urtheil falsch und ungerecht ist, und den Sir Brian de Bois Guilbert als einen Verräther, Mörder und Lügner auszufordern; so wie ich dieß auf diesem Kampfplatz mit Hülfe Gottes, unsrer lieben Frauen und heiligen Georg, des guten Ritters mit meinem Leben gegen das seinige beweisen will."

„Der Fremde muß zuerst darthun," sprach Malvoisin, „daß er ein guter, freigeborner Ritter ist; der Tempel stellt keine Streiter gegen namenlose Leute!"

„Mein Name," entgegnete der Ritter, den Helm aufschlagend, „ist rühmlicher bekannt und meine Abkunft edler und reiner, als die Deinige, Malvoisin. Ich bin Wilfried von Ivanhoe!

„Mit dir fecht' ich nicht," sprach der Templer mit veränderter, hohler Stimme. „Laß deine Wunden erst heilen, und suche dir ein besseres Pferd; dann erst werd' ich's vielleicht für der Mühe werth halten, dir deine kindische Prahlerei auszutreiben!"

„Ha! stolzer Templer," rief Ivanhoe, „hast du vergessen, daß du zweimal vor dieser Lanze danieder

sankest? — Erinnre dich an die Schranken von Acre — erinnre dich an den Waffengang zu Ahsby — erinnre dich an deine stolze Prahlerei in der Halle von Rotherwood, und die Verpfändung deiner goldenen Kette gegen mein Reliquienkästchen, daß du mit Wilfried von Ivanhoe kämpfen, und die verlorne Ehre wieder erringen wolltest? Bei diesem Reliquienkästchen, und der Reliquie, die es enthält, ich will dich, Templer, an jedem Hofe von Europa — vor jedem Präzeptorium deines Ordens für einen Feigen erklären — wenn du dich nicht zu unverzüglichem Kampfe stellst!" Bois Guilbert wandte sich unentschlossen gegen Rebekka und rief dann mit einem stolzen Blicke auf Ivanhoe: „sächsischer Hund, so nimm deine Lanze und bereite dich zum Tode, den du durchaus begehrst!"

„Gestattet mir der Großmeister den Kampf?" fragte Ivanhoe.

„Ich muß Eure Ausforderung gewähren lassen," erwiederte der Großmeister, „vorausgesetzt, daß das Mädchen Dich zu ihrem Kämpfer annimmt. Jedoch wünscht' ich Euch, es geschähe in besserem Kampfe. Du warst stets ein Feind unseres Ordens, indeß wünsch ich auf ehrenhafte Weise mit dir zusammen zu kommen."

„So, und nicht anders," sprach Ivanhoe; „es ist ein Gottesurtheil! „seinem Schutze empfehle ich mich! Rebekka," fragte er, nach dem verhängniß-

vollen Stuhl zureitend, „nimmst du mich zu deinem Ritter an?"

„Ja," antwortete sie. „Ja!" stammelte sie, mit einer Gemüthsbewegung, die selbst die Todesfurcht nicht in ihr hatte hervorbringen können, „ich nehme dich zu dem Kämpfer an, den der Himmel mir sandte. Doch, nein! nein! — deine Wunden sind noch nicht geheilt! —Stelle dich nicht dem stolzen Mann! — Warum solltest du gleichfalls untergehen?" Doch Ivanhoe stand schon auf seinem Posten, hatte sein Visir geschlossen und seine Lanze eingelegt. Bois Guilbert that das nämliche. Sein Knappe aber bemerkte, als er sein Visir schloß, daß sein Gesicht, das troß den manchfachen Stößen, die sein Gemüth bestürmt hatten, den ganzen Morgen äußerst blaß gewesen war, jezt plözlich von glühender Röthe überzogen war.

Als der Herold sah, daß jeder Ritter auf seinem Platze sich befand, ließ er laut seine Stimme erschallen und rief drei Mal: — Faites vos devoirs preux Chevaliers!" Nach dem dritten Ruf zog er sich auf eine Seite der Schranken zurück und verkündete nun, daß Niemand , bei Gefahr augenblicklichen Todes, wagen dürfte, durch Wort, Ruf oder That sich in das Gefecht zu mischen, oder dasselbe zu stören. Der Großmeister, welcher den Handschuh Rebekkens als Pfand des Kampfes in Händen hielt,

warf ihn jetzt in die Schranken und rief die verhängnißvollen Worte: Laissez aller!“

Die Trompeten erschallten, und in vollem Rosselauf sprengten die Ritter auf einander los. Das erschöpfte Pferd Ivanhoe's und sein nicht minder erschöpfter Reiter sanken, wie man allgemein erwartet hatte, der guten Lanze und dem kraftvollen Renner des Templers. Dieser Ausgang des Kampfes ward allgemein erwartet. Aber obwohl im Vergleich mit dem ihm gewordenen Stoße Ivanhoe's Lanze kaum Bois Guilberts Schild berührt hatte, wankte auch dieser Ritter zum allgemeinen Erstaunen im Sattel, verlor die Bügel und fiel in die Schranken.

Ivanhoe schnell sich unter seinem gefallenen Rosse hervorarbeitend war schnell auf den Beinen und eilte, sein Glück mit dem Schwert zu versuchen; allein sein Gegner stand nicht wieder auf. Wilfried setzte ihm den Fuß an die Brust, die Spitze des Schwertes auf die Kehle, und gebot ihm, sich zu ergeben, oder auf der Stelle zu sterben. Bois Guilbert gab keine Antwort.

„Tödet ihn nicht, Herr Ritter!“ rief der Großmeister, „ohne Beichte und Absolution! — tödet nicht Seele und Leib zumal! Wir erklären ihn für besiegt!“

Er stieg in die Schranken herab, und befahl dem besiegten Kämpfer den Helm abzunehmen. Seine Augen waren geschlossen und die dunkle Röthe lag noch auf seinem Angesicht. Als ihn nun alle mit

Erstaunen betrachteten, öffneten sich die Augen wieder, allein sie waren starr und gebrochen. Die Gluthröthe verschwand und Todtenblässe trat an ihre Stelle. Unbeschädigt von der Lanze seines Gegners war er, ein Opfer seiner eigenen, unbezähmbaren Leidenschaften, gefallen.

„Das ist in der That ein Gottesurtheil!" sprach der Großmeister, zum Himmel blickend: „Fiat voluntas tua!"

Siebentes Kapitel.

So! nun ist's aus, wie's Alteweibermährchen!

Webster.

Als der erste Augenblick des Erstaunens vorüber war, fragte Wilfried von Ivanhoe den Großmeister, als Kampfrichter, „ob er den Kampf männlich und rechtlich ausgefochten habe?"

„Männlich und rechtlich ward er gefochten," antwortete der Großmeister, „ich erkläre das Mädchen für frei und schuldlos. — Die Waffen und der Leichnam des entseelten Ritters sind der Willkühr des Siegers verfallen."

„Ich will ihn nicht seiner Waffen berauben," erwiederte der Ritter von Ivanhoe, „noch seinen Leichnam beschimpfen lassen. Er hat für das Christen-

thum gefochten — Gottes Arm, nicht Menschenhand, hat ihn heute zu Boden gestreckt. Aber laßt ihn im Stillen beisetzen, als einen, der in ungerechtem Kampfe fiel. Was das Mädchen betrifft" —

Hier ward er durch ein Getrappel von Pferden unterbrochen, die in solcher Anzahl und solcher Eile heransprengten, daß der Erdboden erdröhnte. Der schwarze Ritter sprengte in die Schranken; ihm folgte eine zahlreiche Menge Reisiger und mehrere Ritter in völliger Rüstung.

„Ha! ich komme zu spät!" rief er um sich her schauend. „Ich hatte mir Bois Guilbert für mein eigen Theil ausersehen. Ivanhoe, war das recht, daß Du Dich solchem Abenteuer unterzogst, da Du Dich selbst kaum im Sattel halten kannst?"

„Der Himmel, mein Lehnsherr," sprach Ivanhoe, „hat diesen stolzen Mann als Opfer auserkoren. Er sollte nicht also geehrt werden, wie Euer Wille ihm bestimmte."

„Friede sei mit ihm!" sagte Richard fest auf die Leiche blickend, „sei ihm, wie ihm wolle — er war ein tapferer Mann, und starb ritterlich im Stahlharnisch. Allein wir dürfen keine Zeit verlieren — Bohun thue, was Deines Amtes ist!"

Ein Ritter trat aus des Königs Gefolge hervor, legte die Hand auf Albert Malvoisins Schulter und rief: „Ich verhafte Dich wegen Hochverrath."

Erstaunt über die Erscheinung so vieler Bewaff-

neten war der Großmeister bisher stumm gestanden. Jezt sprach er:

„Wer wagt es, einen Ritter des Tempelordens im Bezirke seines eigenen Präzeptoriums, in Gegenwart des Großmeisters selbst zu verhaften? Auf wessen Befehl geschieht diese kühne Beleidigung?“

„Ich verhafte ihn,“ erwiederte der Ritter — „ich, Heinrich Bohum, Graf von Essex, Lord Großconstabel von England!“

„Und er verhaftet Malvoisin,“ sprach der König, sein Visir aufschlagend, „auf Befehl des hier gegenwärtigen Richard Plantagenet. Wohl Dir, Konrad von Montfitchet, daß Du nicht mein geborner Unterthan bist. — Aber Du, Malvoisin, stirbst mit Deinem Bruder Philipp, ehe die Welt um eine Woche älter ist!“

„Ich widerspreche Deinem Urtheil!“ sprach der Großmeister.

„Stolzer Templer!“ entgegnete Richard, „Du kannst es nicht! — Schau auf und sieh das königliche Banner Englands statt Deines Templerbanners auf Deinen Thürmen wehen! — Sei weise, Beaumanoir, und versuche keinen vergeblichen Widerstand! — Deine Hand liegt in des Löwen Rachen!“

„Ich appellire nach Rom gegen Dich,“ sprach der Großmeister, „daß Du wagst, die Freiheiten und Vorrechte unsres Ordens anzutasten!“

„Immerhin!“ versetzte der König, „aber um

Dein Selbst willen, komm mir jezt nicht damit. — Löse Dein Kapitel auf und begieb Dich mit Deinen Gefährten nach der nächsten Präzeptorei (wenn Du eine finden kannst) die sich noch nicht zur Werkstätte verrätherischer Verschwörung gegen den König von England schuldig gemacht hat. Oder willst Du bleiben, so sei unser Gast, und sei Zeuge unserer Gerechtigkeitspflege."

„Soll ich ein Gast sein in dem Hause, wo ich zu befehlen habe?" entgegnete der Templer. „Nimmermehr! Kaplane, stimmt an den Psalm: Quare fremuerunt gentes! — Ritter, Knappen und Diener des heiligen Tempels, bereitet Euch dem Banner des Beauséant zu folgen." Der Großmeister sprach mit einer Würde, die selbst Englands König in Verlegenheit sezte, und seinen erstaunten und niedergeschlagenen Untergebenen Muth einflößte. Sie drängten sich um ihn her, wie die Schafe um den Wächterhund, wenn sie den Wolf heulen hören; allein sie bewiesen nicht die Furchtsamkeit der Herde — Troz las man auf jeder Stirn und herausfordernde Drohung in jedem Blicke. Sie zogen sich in dunkle Linien von erhobenen Speeren zusammen, zwischen welchen man die weißen Gewänder der Ritter unter den schwarzen Kleidungen ihres Gefolgs, wie die lichthellen Säume eines schwarzen Gewölks hervorschimmern sah. Die Menge, welche ein lautes Geschrei des Mißfallens hatte hören lassen, schwieg

und staunte schweigend den gewaltigen Haufen erfahrener Krieger an, dem sie unkriegerischen Troz geboten und jezt scheu vor ihm zurückbebte.

Der Graf von Essex gab, als er die Templer ihre Macht zusammenziehen sah, seinem Roße die Sporen, und sprengte vor und rückwärts, seine Begleiter gegen einen so furchtbaren Feind zu ordnen. Nur Richard allein, als liebe er die Gefahr, die seine Gegenwart veranlaßte, ritt langsam an der Fronte der Templer hinab und rief: „Wie, Sirs? Ist unter so vielen tapfern Rittern keiner, der es wagt, mit Richard eine Lanze zu brechen? Ihr Herren vom Tempel, Eure Damen können nur sonnverbrannte Schönheiten sein, wenn sie nicht den Splitter einer Lanze werth sind."

„Die Brüder vom Tempel," entgegnete der Großmeister vor die Fronte reitend, „kämpfen nicht so eitler, unheiliger Zwecke wegen — und in meiner Gegenwart soll kein Templer mit Dir, Richard von England, eine Lanze brechen! Der Pabst und die Fürsten Europas sollen unsern Streit entscheiden, sollen entscheiden, ob es einem christlichen Fürsten ziemt, eine Sache zu verfechten, die Du heute verfochtest. Wo nicht angegriffen, entfernen wir uns, ohne das Schwert zu zücken. Deiner Ehre vertrauen wir die Waffen und die Fahrnisse des Ordenshauses an, die wir hinter uns lassen; auf Dein Gewissen wälzen

wir das Aergerniß und die Kränkung, die Du heute der Christenheit zufügtest."

Mit diesen Worten und ohne eine Antwort zu erwarten, gab der Großmeister das Zeichen zum Aufbruch. Ihre Trompeten bliesen einen wilden morgenländischen Marsch, das gewöhnliche Zeichen zum Vorrücken bei den Templern. Sie verwandelten ihre Schlachtlinie in eine Marschkolonne und ritten so langsam, als nur immer der Schritt der Rosse zu mäßigen war, davon, als wollten sie zeigen, daß es nur der Wille des Großmeisters, nicht aber die Furcht vor ihren Gegnern sei, was sie zum Abzug bewege.

„Bei dem Glanze des Augenlichts unsrer lieben Frauen!" rief Richard, „es ist Jammerschade, daß diese Templer nicht eben so zuverläßig sind, als tapfer und disziplinirt."

Die Menge gleich einem furchtsamen Hunde, der erst bellt, wenn der Gegenstand seiner Furcht den Rücken zugewandt, erhob ein schwaches Jubelgeschrei, als der Nachtrab des Reiterzuges den Platz verließ.

Während des Lärmes, den der Rückzug der Templer verursachte, sah und hörte Rebekka nichts. Sie lag fast bewußtlos in den Armen ihres betagten Vaters, der ihr erschüttertes Gemüth endlich zur Fassung zurückrief.

„Laß uns gehen," sprach er, „meine theure

Tochter, mein wieder gefundener Schatz! — um uns unsrem Wohlthäter zu Füßen zu werfen!"

„Nein!" rief Rebekka. Nein — nein — nein — In diesem Augenblick wage ich nicht, mit ihm zu reden. — Ach, ich würde mehr sagen, als — laß uns augenblicklich diesen schrecklichen Ort verlassen!"

„Aber, meine Tochter, sollen wir ihn verlassen, der als ein tapfrer Mann mit Schwert und Schild erschien, und seines eignen Lebens nicht achtete, um Deine Gefangenschaft zu lösen? Du, die Tochter eines ganz fremden Volkes! — Das ist ein Dienst, der reichlichen Dank verdient!"

„Ja! ja! — Den höchsten, innigsten Dank! — Stets soll er ihm geweiht sein — aber jezt nicht! — O um Deiner geliebten Rachel willen, Vater, gewähre mir meine Bitte! — nur jezt nicht!"

„Aber, nein," sagte Isaak, noch immer in sie dringend, „sie werden uns undankbarer, als elende Hunde schelten!"

„Siehst Du nicht, Vater, daß König Richard zugegen ist, und daß" —

„Du hast Recht, theuerste, weiseste Rebekka! — Laß uns hinwegeilen — laß uns fort! — Er wird Geld bedürfen, er kömmt so eben aus Palästina, ja, wie man sagt, aus dem Gefängniß, und einen Vorwand, es mir abzupressen, wenn es dessen bei ihm noch bedarf, werden ihm meine ehrlichen Geldgeschäfte mit seinem Bruder Johann an die

Hand

Hand geben. Fort also! fort! — Laßt uns von hinnen eilen!"

Damit riß er seine Tochter mit sich fort aus den Schranken und brachte sie auf der dazu bereit gehaltenen Sänfte nach dem Hause Rabbi Nathans. Kaum war die Jüdinn, deren Schicksal das Hauptinteresse des Tages ausgemacht hatte, unbemerkt entfernt worden, so wandte sich die Aufmerksamkeit der Menge auf den schwarzen Ritter. Die Luft erscholl nun von dem Rufe: „Lang lebe Richard der Löwenherzige! Nieder mit den anmaßenden Templern!"

„Trotz aller dieser Maultreue," sagte Ivanhoe zu dem Grafen von Essex, „war es wohl bedacht von dem König, daß er Euch, edler Graf, und so viele zuverläßige Begleiter mit sich brachte!"

Der Graf lächelte und schüttelte den Kopf. „Tapfrer Ivanhoe, kennst Du unsern Gebieter so gut, daß Du ihn einer klugen Vorsicht fähig glaubst? Ich zog gegen York heran, weil ich gehört hatte, daß Prinz Johann sich dort an die Spitze seiner Partei stellen wolle, und traf da auf König Richard, der als ächter fahrender Ritter hieher eilte, um das Abenteuer des Templers mit der Jüdinn mit höchst eigener Hand abzumachen. Fast wider seinen Willen schloß ich mich an ihn an."

„Und was bringst Du neues von York, tapfrer

Graf?" fragte Ivanhoe, „werden die Empörer uns Stand halten?"

„Nicht mehr als der Dezemberschnee der Julisonne!" erwiderte der Graf; „schon zerstreuen sie sich; und wer anders hätte uns die Post überbringen sollen, als Johann selbst?"

„Der Verräther! der undankbare, freche Verräther!" rief Ivanhoe; „ließ ihn Richard nicht gleich gefangen setzen?"

„O ja, er empfing ihn, als träfen sie sich nach einer Jagdpartie; und auf mich und meine Bewaffneten deutend sprach er: „Du siehst, Bruder, ich habe einige zornige Leute bei mir — Du thust am besten, wenn Du zur Mutter gehst, ihr meinen pflichtmäßigen, ehrerbietigen Gruß überbringst, und dort verbleibst, bis die Gemüther beruhigt sind."

„Und das war Alles, was er sagte?" fragte Ivanhoe; „sollte man nicht sagen, der König fordere durch seine Milde zu Verrath heraus?"

„Just so," versetzte der Graf, „wie man sagen könnte, der fordere den Tod heraus; welcher mit einer ungeheilten gefährlichen Wunde einen Kampf bestehen will."

„Ich vergeb' Dir den Scherz, Herr Graf," sagte Ivanhoe, „aber bedenke, ich wagte nur mein eigen Leben! — Richard die Wohlfahrt seines Reichs!"

„Die," versetzte der Graf, „welche ihre eigene Wohlfahrt außer Augen setzen, fragen selten viel

nach der der Anderen. — Aber laßt uns nach dem Schlosse eilen; denn Richard ist Willens, einige der untergeordneten Mitglieder der Verschwörung zu bestrafen, obwohl er ihr Haupt begnadigt hat."

Aus den gerichtlichen Verhandlungen bei dieser Gelegenheit, welche man weitläufig dargestellt in dem Wardour Manuskript liest, ergibt sich, daß Maurice de Bracy über die See entwich und bei Philipp von Frankreich Dienste nahm; während Philipp de Malvoisin, und sein Bruder Albert, der Präzeptor von Templestowe hingerichtet wurden, obgleich Waldemar Fitzurse, die Seele der ganzen Verschwörung, mit Verbannung davon kam, und Prinz Johann, zu dessen Gunsten Alles unternommen wurde, von seinem Bruder nicht einmal harten Tadel erfuhr. Niemand beklagte indeß das Schicksal der beiden Malvoisin, da sie eine Strafe erlitten, welche sie durch tausend Handlungen der Verrätherei, der Grausamkeit und Unterdrückung im Uebermaße verdient hatten. Kurz nach dem gerichtlichen Zweikampf ward Cedric der Sachse an Richards Hoflager beschieden, das zur Beruhigung der Grafschaften, die durch die Ehrsucht seines Bruders aufgewiegelt waren, zu York gehalten wurde. Cedric schüttelte den Kopf ob dieser Botschaft, nahm aber die Einladung an. Die Rückkehr Richards hatte in der That alle Hoffnungen, die er auf Wiederherstellung der sächsischen Oberherrschaft in England gründete,

vernichtet; denn welchen Anführer die Sachsen in einem Bürgerkrieg auch erwählen mochten, so lag doch klar am Tage, daß nichts gegen die unbestrittene Herrschaft Richards unternommen werden konnte, da seine persönlichen Eigenschaften und sein Kriegsruhm ihm die Herzen des Volkes gewonnen hatten; wenn auch seine Regierung selbst bald zu nachsichtig war, bald sich zu despotischer Willkühr hinneigte.

Ueberdieß konnte es nun selbst Cedrics widerstrebender Beobachtung nicht entgehen, daß sein Plan einer völligen Vereinigung unter den Sachsen durch Rowenas und Athelstanes Vermählung an der gegenseitigen Abneigung beider Theile scheiterte. Dieß war freilich ein Umstand, den er in seinem Eifer für die Sache der Sachsen nicht voraussehen konnte; und selbst dann, als sich diese Stimmung laut genug ausgesprochen hatte, konnte er es kaum über sich erhalten, zu glauben, daß zwei Sprößlinge des sächsischen Königstammes gegen eine für das gemeinsame Wohl einer Nation so vortheilhafte Verbindung, aus persönlichen Rücksichten ein Aber haben könnten. Allein es war darum nicht weniger ausgemacht; Rowena hatte bereits ihre Abneigung gegen Athelstane zu offen ausgesprochen, und Athelstane eben so offen und bestimmt seinen Entschluß erklärt, nie wieder seine Bewerbungen um Lady Rowena zu erneuen. Selbst Cedrics eigenthümliche Beharrlichkeit erlag diesen Hindernissen, da er, auf seinem Willen

bestehend, ein gleich widerstrebendes Paar zusammenbringen mußte. Er that indessen noch einen lezten, kräftigen Angriff auf Athelstane; allein er fand diesen von den Todten erstandenen Sprößling des sächsischen Königshauses gleich den Landjunkern unserer Tage, in einem wüthenden Krieg mit der Geistlichkeit begriffen.

Es scheint, daß nach all seinen furchtbaren Drohungen gegen den Abt von Saint Edmunds, Athelstanes Rache, theils wegen seiner natürlichen Indolenz, theils durch die Bitten seiner Mutter Editha, die, wie die meisten Frauen jener Zeiten, der Geistlichkeit sehr zugethan war, in so weit beschwichtigt ward, daß sie sich darauf beschränkte, den Abt und seine Mönche drei Tage bei magerer Kost in den Gefängnissen von Koningsburgh einzusperren. Wegen dieser Härte bedrohte ihn der Abt mit dem Kirchenbann, und setzte eine furchtbare Liste von Beschwerden auf, die er mit seinen Mönchen durch ihre widerrechtliche Einkerkerung erlitten hätte. Mit diesem Streite, so wie mit den Maßregeln, der Verfolgung der Geistlichkeit zu entgehen, fand Cedric seines Freundes Geist so sehr beschäftigt, daß er für keinen andern Gedanken mehr Raum hatte. Als Rowenas Namen erwähnt wurde, erbat sich der edle Athelstane die Erlaubniß einen vollen Becher auf ihr Wohl zu leeren, mit dem Wunsche, sie bald als Braut seines Vetters Wilfried be-

grüßen zu dürfen. So war die Lage des Sachsen verzweiflungsvoll. Es lag am Tage, daß mit Athelstane nichts mehr zu machen war; oder wie Wamba nach einem Sprichworte sich ausdrückte, das von den Sachsenzeiten bis auf unsere Tage sich vererbte: „er war ein Hahn, der nimmer kämpfen wollte!"

Zwischen Cedric und dem Entschlusse, zu dem es nach den Wünschen der Liebenden bei ihm kommen sollte, standen noch zwei Hindernisse — seine eigene Hartnäckigkeit und seine Abneigung gegen den normännischen Herrscherstamm. Die erstere fing allmälig an zu weichen vor der Liebe zu seiner Mündel, und dem Stolze, den er nicht umhin konnte, über dem Ruhm seines tapfern Sohns zu empfinden. Auch war er nicht unempfindlich gegen die Ehre, sein Haus mit dem Geschlechte Alfreds zu verbinden, als die höheren Ansprüche des Abkömmlings von Eduard dem Bekenner für immer aufgegeben waren.

Auch wurde Cedrics Abneigung gegen den normännischen Herrscherstamm bedeutend erschüttert, — erstlich durch die Bemerkung, daß es unmöglich sei, England von der Obergewalt des neuen Herrscherhauses zu befreien; ein Gefühl, das sogar wirklichen Treusinn bei dem Unterthan ersetzt; und zweitens durch die persönliche Aufmerksamkeit, die ihm König Richard schenkte, der an Cedrics derber Geradheit großes Gefallen fand, und, um mich der Worte

des Wardourmanuskripts zu bedienen, so sich gegen ihn benahm, daß der edle Sachse, noch ehe er sieben Tage Gast am Hofe war, bereits seine Einwilligung in die Verbindung seiner Mündel Rowena mit seinem Sohne Wilfried von Ivanhoe gegeben hatte.

Die Vermählung unseres Helden, die nun die förmliche Zustimmung Vater Cedrics hatte, ward in dem erhabensten der Tempel, dem Münster von York gefeiert. Der König selbst wohnte ihr bei, und sein Benehmen, das er bei dieser so wie bei andern Gelegenheiten gegen die unterdrückten, bisher verachteten Sachsen bezeigte, eröffnete diesen eine sicherere Aussicht auf freien Genuß ihrer Rechte, als sie von dem wechselnden Schicksal eines Bürgerkriegs erwarten durften. Die Kirche entfaltete bei dieser Gelegenheit allen feierlichen Pomp, den der römische Ritus mit so glücklichem Erfolg zur Schau zu stellen weiß.

Gurth, stattlich ausstaffirt, folgte seinem jungen Herrn, dem er so treu gedient hatte, als Knappe, und der großmüthige Wamba trug an diesem Tage eine neue Kappe mit einer dichten Reihe silberner Glöckchen behangen. So wie sie Theilnehmer der Gefahren und Leiden Wilfrieds waren, blieben sie nun Genossen seines glücklicheren Looses.

Außer diesem Dienergefolge wurde diese berühmte Vermählung noch verherrlicht durch den Besuch hoch=

geborner Normänner und Sachsen, wozu sich noch der allgemeine Jubel der niederen Stände gesellte, welche in dieser Verbindung ein Pfand künftigen Friedens zwischen zwei Geschlechtern erblickten, die sich seit jener Zeit so gänzlich vermischt haben, daß jeder Unterschied verschwand. Cedric lebte noch lange genug, diese Annäherung ihrer Reife entgegen gedeihen zu sehen; denn als Normänner und Sachsen sich durch Geselligkeit und Verbindungen zusammen fanden, minderte sich der Uebermuth der Normänner, und der Sachsen rohe Sitten milderten sich; allein erst unter der Regierung Eduards III. wurde die gemischte Sprache, jezt Englisch genannt, am Londoner Hofe gesprochen, und jede Spur jenes feindlichen Unterschieds zwischen Normännern und Sachsen getilgt. Am andern Morgen nach diesem glücklichen Hochzeittage ward Lady Rowena von ihrer Kammerzofe Elgitha gemeldet, daß ein Mädchen vorgelassen und mit ihr allein zu sprechen wünschte. Rowena wunderte sich, zögerte, ward jedoch neugierig und gab endlich Befehl, das Mädchen vorzulassen, und hieß ihre Leute sich entfernen.

Die Fremde trat ein — eine edle, majestätische Gestalt; der lange, weiße Schleier, der sie umfloß, überschattete die Anmuth und Hoheit ihrer Gestalt mehr, als daß er sie verhüllte. Ihr Benehmen war ehrerbietig, ohne den geringsten Anschein von Furcht oder das Bestreben, Gunst zu erwerben. Rowena

war stets bereit, den Ansprüchen Anderer Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und fremde Gefühle zu achten. Sie erhob sich, und würde die liebenswürdige Fremde zu einem Sitze geführt haben; allein diese, auf Rowena blickend, wiederholte ihren Wunsch, Rowena allein zu sprechen. Elgitha hatte sich nicht so bald mit widerstrebenden Schritten entfernt, als zum Erstaunen der Lady von Ivanhoe die schöne Besucherinn sich auf ein Kniee niederließ, ihre Hand vor die Stirn legte und das Haupt zur Erde beugte, und troß Rowenas Widerstand den gestickten Saum ihres Kleides küßte.

„Wozu das?" fragte die überraschte junge Frau; „warum beweist Ihr mir so ungewöhnliche Ehrerbietung?"

„Weil ich Euch, Lady von Ivanhoe," sprach Rebekka, sich erhebend und ihre eigenthümliche, ruhige Würde wieder annehmend, „gesetzlich und ohne Einsprache die Schuld tiefen Dankes abtragen kann, den ich Wilfried von Ivanhoe schulde. Ich bin — vergebt mir die Kühnheit, womit ich Euch die Huldigung meines Vaterlandes darbrachte — ich bin die unglückliche Jüdinn, für welche Euer Gemahl sein Leben gegen so furchtbare Gefahren in den Schranken von Templestowe gewagt hat."

„Mädchen," entgegnete Rowena, „Wilfried von Ivanhoe hat an jenem Tage nur in geringem Maße Eure unermüdete Sorgfalt in Heilung seiner

Wunden und in seinem Unglück vergolten. Sprich, gibt es etwas, worin er und ich Dir dienen können?"

„Nichts!" antwortete Rebekka ruhig; „doch bitt' ich Euch, ihm mein dankbares Lebewohl zu sagen."

„So wollt Ihr denn England verlassen?" fragte Rowena, kaum sich von ihrem Erstaunen über diesen ungewöhnlichen Besuch erholend.

„Ich verlasse es, Lady, ehe der Mond wieder wechselt; mein Vater hat einen Bruder, der bei Muhammed Boabdil, König in Grenada in hoher Gunst steht. — Dorthin gehen wir, um gegen Entrichtung eines Schutzgeldes, das die Moslem von unsrem Volke fordern, Schutz und Frieden zu finden."

Findet Ihr aber in England nicht denselben Schutz?" fragte Rowena. „Mein Gemahl steht in Gunst bei dem König — der König selbst ist gerecht und edelmüthig."

„Lady," entgegnete Rebekka, „ich zweifle nicht daran — aber Englands Volk ist ein stolzes Geschlecht, das stets mit dem Nachbar oder sich selbst Kriege führt, wo man immer bereit ist, dem Gegner das Schwert in die Seite zu stoßen. Das ist kein sicherer Aufenthalt für die Kinder meines Volkes. Ephraim ist eine muthlose Taube — Isaschar ein gedrückter Sklave, der zwischen zwei Lasten einherwankt. In keinem Lande des Kriegs und des Blutes, von feindseligen Nachbarn umringt und durch innern Zwie-

spalt zerrissen, kann Israel hoffen, auf seiner Wanderung zu rasten.“

„Aber Ihr, Mädchen,“ versetzte Rowena — „Ihr habt doch sicherlich nichts zu befürchten. Diejenige, welche am Krankenlager Ivanhoes saß,“ fuhr sie mit steigender Begeisterung fort, — „sie kann nichts zu befürchten haben, wo Sachsen und Normannen wetteifern werden, wer ihr die meiste Ehre erweise.“

„Eure Rede ist schön, Lady,“ sprach Rebekka, „und Eure Absicht noch schöner! Aber es kann nicht sein — es ist eine Kluft zwischen uns befestigt. Unsere Erziehung, unser Glaube verbietet uns gleich sehr, sie zu überschreiten. So lebt denn wohl! doch ehe ich scheide, gewährt mir noch eine Bitte! Der bräutliche Schleier bedeckt dein Angesicht, erhebe es und laß mich das Antlitz schauen, von dem der Ruf mit solcher Bewunderung spricht.“

„Es ist kaum des Anschauens werth,“ versetzte Rowena; „allein ein Gleiches von meinem Gaste erwartend, hebe ich den Schleyer auf.“

Sie that es, und theils von dem Bewußtsein ihrer Reitze, theils aus Scham erröthete sie dergestalt, daß Wangen, Stirn, Nacken und Busen mit Purpur übergossen waren. Rebekka erröthete gleichfalls; allein es war nur ein vorübergehender Anflug, und bald von ergreifenderen Gefühlen übermannt entschwand er aus ihren Zügen, wie die Pur-

purwolke sich entfärbt, wenn die Sonne sich hinter den Horizont birgt.

„Lady," sprach sie, „die Gesichtszüge, die Ihr mich anzuschauen würdigtet, werden lange in meiner Erinnerung bleiben. Anmuth und Güte beseelt darin, und sollte sich auch eine leichte Spur von weltlichem Stolze und von Eitelkeit in Züge von solcher Lieblichkeit eindrängen, wie mögen wir tadeln, daß das, was von der Erde stammt, die Farbe seines Ursprungs trägt? lang, lang werden Eure Züge in meiner Erinnerung leben, und ich will Gott segnen, daß ich meinen edlen Befreier verlasse vereinigt mit" — —

Sie stockte, — und Thränen füllten ihre Augen. Schnell aber trocknete sie solche und erwiederte Rowenas besorgliche Fragen: „Ich bin wohl Lady — ganz wohl. — Aber das Herz schwillt mir in der Brust, wenn ich an Torquilstone und an die Schranken von Templestow denke. — Lebt wohl, — Noch eine, die geringste meiner Pflicht ist noch unerfüllt! — Empfangt dieß Kästchen — erschreckt nicht über seinen Inhalt.

Rowena öffnete das kleine mit Silber beschlagene Kästchen und erblickte einen Halsschmuck und Ohrengehänge von Demanten, sichtbar von unermeßlichem Werthe.

„Es ist unmöglich!" sprach sie, das Kästchen ihr

zurückreichend, „ich kann unmöglich ein Geschenk von solchem Werthe annehmen.“

„Nehmt es, Lady,“ entgegnete Rebekka. „Ihr habt Macht, Rang, Einfluß, Gewicht; wir haben Schätze, die Quelle sowohl unsrer Kraft als Schwäche; der Werth dieser Spielsachen auch zehnfach erhöht, würde nicht halb so viel vermögen, als Euer leisester Wunsch. Für Euch hat diese Gabe nur geringen Werth — und für mich, die ich siegele, noch viel weniger. Laßt mich nicht glauben, daß Ihr so niedrig von meinem Volke denkt, als Euer gemeineres Volk. Glaubt Ihr, daß ich diese schimmernden Steinchen höher als meine Freiheit schätze? oder daß mein Vater sie in Anschlag bringt gegen die Ehre seines einzigen Kindes? Nehmt sie, Lady, mir sind sie ohne Werth. Nie werd' ich wieder Edelsteine tragen!“

„So seid Ihr denn unglücklich?“ fragte Rowena, von dem Ausdruck der lezten Worte Rebekkens ergriffen. — „Bleibt bei uns! der Rath heiliger Männer wird Euch von Eurem unglücklichen Geseze abwenden, und ich will Euch Schwester sein!“

„Nein, Lady,“ antwortete Rebekka, mit derselben ruhigen Schwermuth in ihrer sanften Stimme und in ihren reizenden Zügen, „das kann nicht sein. Ich kann den Glauben meiner Väter nicht wechseln wie ein Kleid, das nicht mehr paßt für den Himmel, unter dem ich wohnen soll, und unglücklich, Lady, werd' ich nicht sein. Er, dem ich mein künftiges

Leben weihe, wird mein Tröster sein, wenn ich seinen Willen thue.“

„Habt Ihr denn Klöster, daß du dich in eins derselben zurückziehen könntest?“ fragte Rowena.

„Nein, Lady,“ antwortete die Jüdinn, „aber unter unserem Volk hat es seit Abrahams Zeiten Frauen gegeben, welche ihre Gedanken dem Himmel weihten, und ihr Thun Werken der Menschenliebe, der Pflege der Kranken, dem Speisen der Hungrigen und dem Trösten der Betrübten. Unter diese soll Rebekka gezählt werden. Sage dieß deinem Gemahl, sollte er nach dem Schicksal derjenigen fragen, der er das Leben rettete.“

Ein unwillkührliches Beben in Rebekkens Stimme und eine Innigkeit in ihrem Ton verrieth vielleicht mehr als sie wünschte. Sie eilte, von Rowena Abschied zu nehmen. Leb wohl!“ sprach sie. Möge er, der Juden und Christen schuf, seine besten Segnungen über dich ergießen!“ — „Die Barke, die uns von hinnen trägt, kann unter Segel sein, ehe wir den Hafen erreichen!“

Sie glitt aus dem Zimmer und ließ Rowena in einem Staunen zurück, als wäre ein Traumgesicht vor ihr vorübergegangen. Die schöne Sächsinn berichtete die sonderbare Unterredung ihrem Gemahl, auf dessen Gemüth sie einen tiefen Eindruck machte. Lange und glücklich lebte er mit Rowena, denn sie waren sich mit der reinsten Liebe zugethan, und

die Erinnerung an die Schwierigkeiten, mit denen ihre Verbindung zu kämpfen hatte, erhöhte noch ihre Neigung. Allein es wäre Unrecht, wenn man streng untersuchen wollte, ob nicht die Erinnerung an Rebekkens Schönheit und Hochherzigkeit öfter vor des Ritters Seele trat, als der schöne Sprößling Alfreds gebilligt haben möchte.

Ivanhoe zeichnete sich in Richards Diensten aus und erhielt noch viele Beweise königlicher Huld. Er würde auch wohl noch höher gestiegen sein, wenn nicht der frühzeitige Tod des heldenmüthigen Löwenherz vor dem Schlosse Chaluz nahe bei Limoges erfolgt wäre. Mit dem Leben des edelmüthigen aber zu kühn romantischen Fürsten gingen alle die Plane unter, die sein Ehrgeiz und sein Edelmuth entworfen hatten; und auf ihn mögen mit geringer Veränderung die von Johnson auf Karl von Schweden ? gedichtet wurden, ihre Anwendung finden:

„Sein Schicksal ihn erreichte auf fremdem Strand,
Vor einer kleinen Burg durch eine niedre Hand.
Er ließ 'nen Namen nach, vor dem die Welt ward bleich,
Gab Stoff für Sittenlehr, und den Roman zugleich."

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Ivanhoe

Bd.: 5

Stuttgart (1827)

P.o.angl. 574 t-43/47
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10752899-4